

Edition Miesauer

3

AXEL ULBER

1

N

BEN 13 RETTET DIE WELT

E

B

ABENTEUERGESCHICHTE



Edition Miesauer

www.ben13.de

Edition Miesauer, Weißenhorn
editionmiesauer@magenta.de

Erstausgabe

1. Auflage Mai 2020

© 1998 by A. Ulber

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hubert Miesauer

Umschlaggestaltung: zehneins

Foto: Pixabay

Printed in Germany

ISBN 978-3-00-065493-0

BEN13

Eine Abenteuergeschichte

von

Axel Ulber

Edition Miesauer

Für die Träumer, die leisen und fast unsichtbaren.

0

Irgendwo

Es gibt viele Räume hier unten. Manche beinahe unendlich groß, andere winzig und eng wie ein Sarg. Sie sind durch Gänge und Schächte miteinander verbunden. Hätte man ein Leben lang Zeit und würde durch alle Schächte kriechen, müsste man erkennen, dass es keinen Ausgang gibt. Es ist nicht richtig kalt, aber abstoßend, unbequem und bedrohlich. Man sieht nur ein mattes, grünes Leuchten, das im Schwarz des Raumes pulsiert wie tausend weit entfernte Sterne in einer wolkenverhangenen Nacht.

Dann, viel später, vernimmt man hier und da ein Schluchzen, ein scheues Rascheln, ein paar ängstlich geflüsterte Worte. Und schließlich erkennt man all die kleinen Gestalten, verschreckt in kleinen Gruppen zusammen auf dem Boden kauern: Dutzende von Kindern, eingesperrt in einem schrecklichen Verlies.

1

Abschied von der Stadt

Lisa sah den Arbeitern zu, die eben die letzten Kartons in den riesigen Möbelwagen packten. Sie tippte lustlos mit dem Fuß an ihrem Skateboard herum und seufzte leise. Jetzt war es also soweit: Sie würden umziehen, raus aus der Stadt, weit weg in das Haus ihres Großvaters. Er war als Archäologe durch die Welt gereist und eines Tages von einer Expedition nicht mehr zurückgekehrt. Ihre Mutter war in dem kleinen Ort aufgewachsen und jetzt würden ihre Eltern, beide Lehrer, am dortigen Internat unterrichten. Irgendwann müsste sie wohl auch auf dieses Internat in diesem blöden Dorf. Sie hasste es jetzt schon.

»Ach Lisa, sei doch nicht traurig.«

Ihre Mutter Veronika war zu ihr getreten: »Du wirst sehen, nach ein paar Wochen hast du die Stadt völlig vergessen.«

»Nie!«, brummelte Lisa vor sich hin.

»In Eschenbach kannst du auch skaten, Rad fahren und was weiß ich alles anstellen. Bloß ist es nicht so gefährlich wie hier.«

Lisa verdrehte die Augen. Sie hatte als kleines Mädchen die Ferien beim Großvater genossen. Aber sie war in der Stadt aufgewachsen und hatte völlig andere Vorstellungen

von »gefährlich« als ihre Mutter. Gefährlich war die enge Kurve am Getränkemarkt, weil es da ziemlich steil bergab ging. Gefährlich waren die Jungs aus der 8 c, weil die doof waren und Mädchen mit Skateboard nicht leiden konnten. Gefährlich war der blöde Köter vom alten Lewandowski an der Ecke. Manchmal vergaß der Alte, seinen Hund an der Leine zu führen. Es gab dann immer ein Wettrennen zwischen ihr und dem Hund. Bisher hatte sie jedes Mal gewonnen. Na ja, damit war jetzt Schluss.

»Sieh mal Lisa, dort kommt Selim. Sag ihm einen schönen Gruß von mir. Ich muss noch schnell Max einsammeln und dann fahren wir.«

Veronika streichelte ihr kurz über den Kopf und ging dann zum Haus, um Lisas kleinen Bruder Max in den Van* zu bugsieren.

Aus der anderen Richtung kam Selim die Straße herabgeschlurft. Er war ein bisschen älter als Lisa und ihr bester Freund, obwohl die beiden unterschiedlicher nicht sein konnten. Er konnte nicht skaten, hatte kein Bike und interessierte sich ausschließlich für Computerbasteleien. Anfangs hatte er erfolglos versucht, Lisa für Hard- und Softwareprobleme zu begeistern. Sie hatte nur genervt die Augen verdreht. Dann war er ihr mit Baller- und Autorennspielen gekommen. Sinnlos. Schließlich einigten sich die beiden auf eine Zweckgemeinschaft: Selim bastelte ab und zu wirre Geräte an Lisas Skateboard oder vernetzte ihr Mountainbike mit seinen Rechnern. Sie düste dann durch die Gegend und übertraf sich fast täglich mit haarsträubenden Stunts, während Selim die Bilder und Daten archivierte, katalogisierte und auswertete.

* Van = geräumiges Fahrzeug

Die Blödmänner aus der Achten nannten Selim immer hämisch »Speck«, weil er ein bisschen mollig war. Lisa fand das fies und hatte den Kerlen schon oft ihre Meinung gesagt. Die lachten dann für gewöhnlich nur und ließen sie einfach stehen. Jedenfalls war Selim ihr dickster Freund. In jedem denkbaren Sinn. Wahrscheinlich waren sie so gute Freunde, gerade weil sie völlig verschieden waren.

»Hi Lisa!«

Selim trug seinen Rucksack, an dem undefinierbare Geräte befestigt waren. An seiner Baseballmütze klebte seitlich eine Art Kugelschreiber.

»Hallo Selim.«

»Schade, dass du gehen musst.«

»Mhm.«

Lisa drückte die Lippen fest zusammen. Schon den ganzen Morgen hatte sie diesen heißen Kloß im Hals, der immer größer wurde. Jetzt war es ganz schlimm. Aber sie würde lieber tot umfallen als hier loszuheulen.

»Sieh mall« Selim deutete auf den seltsamen Kugelschreiber an seiner Mütze. »Die Kamera funktioniert endlich. Bloß die Reichweite der Datenübertragung ist noch ziemlich eingeschränkt. Ich nehme das hier eben auf.«

»Aha.«

Lisas Lippen zitterten, weil sie so fest zusammengepresst wurden. »Keine Tränel«, schwor sie sich. Der Kloß im Hals tat weh. Sie schluckte hart. Das machte alles noch ein bisschen schlimmer.

»Weißt du, wir können uns ja täglich schreiben. Ich schick' dir eine Kopie als MP4.«

»Mhm.«

Lisa probierte ein Lächeln, aber das misslang ihr

gründlich. Es war mehr eine schmerzverzerrte Grimasse.

»Okay«, sagte Selim und zog seine Nase hoch.

Lisa nickte. Jetzt konnte sie kein Wort mehr sprechen. Selim wusste nicht, wohin mit seinen Händen und steckte sie schließlich tief in die Hosentaschen.

»Du wirst mir fehlen, Lisa.«

Lisas Augen füllten sich mit Tränen. Es machte sie wütend, weil sie Heulsusen hasste. Sie musste sich von ihrer Stadt verabschieden, von ihrem Viertel, und sie musste sich hier und jetzt von ihrem besten Freund verabschieden. Alles ohne Heulen. Sie kam sich dabei plötzlich ziemlich tapfer vor. Dieses Gefühl gab ihr die Kraft, doch noch etwas zu sagen.

»Also Selim, kannst mich ja mal besuchen.

Oje! Die erste heimtückische, glühend heiße Träne wollte über ihre Wange kullern. Sie kniff die Augen fest zusammen.

»Klar Lisa. Dann mach's mal gut!«, schniefte Selim. Er hatte auch Tränen in den Augen, aber offensichtlich schien es ihm egal zu sein. Dass ihr bester Kumpel sich nicht schämte, ihr das zu zeigen, machte es noch schwerer. Was für eine Freundschaft! Sie hätte ihn am liebsten umarmt. Aber das traute sie sich nicht. Ein ganz warmes Gefühl für Selim und für diese Stadt und für alles und überhaupt strömte von Lisas Bauch aus direkt in ihre Wangen. Sie wurde rot. Lisa räusperte sich noch einmal und sagte mit erstickter Stimme:

»Ciao, Selim!«

Dann machte sie schnellstens auf dem Absatz kehrt und lief zum Haus, ohne sich noch mal umzudrehen. Ihre Mutter wartete schon mit dem kleinen Max im Van. Lisa stieg hinten ein und der Wagen fuhr los.

Kurz vor der Kreuzung am Ende der Straße sah sie noch einmal zurück. Da war ihr Haus und dort stand Selim mit den Händen in seinen Taschen. Aus den Augenwinkeln konnte sie Lewandowskis alten Hund sehen, der mit traurigem Blick am Straßenrand saß. All das ließ sie zurück für eine ungewisse Zukunft. Abschied war etwas Grässliches. Endlich flossen die Tränen in Sturzbächen über ihre Wangen. Sie schluchzte leise in sich hinein, bis der Wagen die Stadt hinter sich gelassen hatte.

2

Der dunkle Dom

Schwer zu sagen, wie weit unter der Erde die Kinder saßen. Und noch schwieriger war die Ortsbestimmung der Kugel. Der Raum war gigantisch groß, eine Halle weit unter der Oberfläche. Die Decke kaum zu ahnen, ein Dom im Innern der Erde. Mitten in dieser atemberaubenden Höhle schwebte eine riesige Kugel, die mattgrau glänzte. Dutzende von Metern über dieser Kugel spiegelten sich vage drei Gesichter in der Scheibe eines Kontrollraumes.

»Wir beginnen«, sagte eine tiefe Männerstimme.

»In Ordnung, alle Systeme bereit für Volllast«, antwortete ihm eine Frau.

Man hörte, wie ein paar Schalter umgelegt wurden und der Dom begann sanft zu brummen.

»Mal gespannt, was diesmal reinschneit«, sagte eine andere Männerstimme.

»Etwas mehr Respekt, Schröder!«, herrschte die erste Stimme.

Der Raum erfüllte sich mit einem matten Glühen, das von der Kugel ausging. Das Brummen wurde lauter.

»T minus zehn für Öffnung«, sagte die Frauenstimme ganz ruhig.

Aus dem Brummen wurde ein Fauchen, die Kugel begann schnell zu pulsieren. Das matte Grau wurde zum glühenden Silber.

»T minus fünf«, bemerkte die Frauenstimme sachlich.

Die Luft um die Kugel schien zu kochen. Die Gesichter hinter der Scheibe leuchteten wie im Glanz geschmolzenen Stahls. Die Kugel dehnte sich aus, der Lärm klang wie Metall auf Glas.

»T minus zwei«, kam es gegen den Krach.

»T minus eins!«, schrie die Stimme jetzt in den Orkan.

»Und... Apertura*!«

Mit einem gleißenden Blitz platzte aus der Kugel ein sanft rotierender Ring aus Licht hervor.

»Die wievielte Entität* beehrt uns denn heute, Signora*?«

Die tiefe Männerstimme musste sich deutlich gegen den tosenden Lärm stemmen.

»Biologische Entität Nummer dreizehn, Meister«, antwortete die Frauenstimme.

»Oje, eine Unglückszahl!«, raunzte die zweite Männerstimme.

»Etwas mehr Glauben an die Sache, Schröder!«, ermahnte ihn sofort der erste Mann.

»Okay, Chef«, war die Antwort.

Man konnte eines der Gesichter hinter der Scheibe herumwirbeln sehen.

»Und nennen Sie mich nicht Chef!«

»Jawohl, Chef. Äh, Mister Wheezer, äh, Meister!«

Das wütende Schimpfen des ersten Mannes, das diesem Satz folgte, ging unter im Kreischen der Kugel: als würden tausend gepeinigte Seelen ihren Schmerz

*Apertura = die Öffnung

* Entität = etwas, das existiert

* Signora = *italienisch*: Frau, Dame

hinausbrüllen in diese dunkle Welt da unten. Begleitet wurde dieses akustische Inferno* von einem Trommelfeuer aus Lichtblitzen und Feuerbällen. Der Dom schien zu schrumpfen und sich im nächsten Moment wieder auszudehnen, alles schwankte und blubberte, die Realität verschwamm. Man konnte Sonnen verglühen sehen und unbeschreibliche Kreaturen starrten böse, um sofort wieder im Nichts zu verschwinden. In rasender Folge schwoh diese Bilderflut an. Der Lärm verließ den hörbaren Bereich. Man bekam den Eindruck, die Kugel, ja der dunkle Dom und mit ihm die ganze Welt, würden in der nächsten Sekunde zu Staub zerfallen, als plötzlich alles mit einem gigantischen Gongschlag beendet war.

Die Gesichter hinter der Scheibe brauchten etwas Zeit, um ihre Fassung wiederzugewinnen. Die Schwingung des Gongs verklang allmählich. Die Augen weigerten sich zunächst, das Dunkel, das nun wieder herrschte, zu durchdringen. Ein feiner Nebel lag über dem Inneren des Doms und verhüllte die Stelle, wo sich die Kugel befinden musste.

»Bio-Feedback*, Signora Capelacci-Montefiori?«, fragte die erste Männerstimme nach einer Weile.

Einige Tasten wurden gedrückt und die Frau antwortete in gespannter Erwartung: »Positiv. Signale auf dem Schirm. Wir haben da etwas.«

»Notieren Schröder: »B. E. N. dreizehn transferiert*!«

* Inferno = Hölle

* Bio-Feedback = messbare Lebenszeichen

* transferieren / der Transfer = übertragen / die Übertragung

Das fängt ja gut an

Am nächsten Morgen sah die Welt wieder freundlicher aus. Die Sonne strahlte am blauen Himmel und schien auf ihr neues Zuhause. In einem riesigen Garten stand da ein großes, altes Haus. Ein Kiesweg führte von der Straße direkt zur Holzveranda beim Vordereingang. Es gab einen Teich und eine altmodische Schaukel auf der Veranda. Fast wie im Film. Hinter dem Haus ging es direkt in die Felder und Wälder der Umgebung. Lisas Eltern saßen mit ihr und Max an einem reich gedeckten Frühstückstisch. Sie waren gut gelaunt und ihr Vater schmiedete große Pläne.

»Was wir hier an den Wochenenden alles unternehmen können! Höhlen erforschen, Kajak fahren, baden gehen!«

»Au ja, baden, baden, baden!«, brüllte der kleine Max dazwischen.

»Kannst ja gar nicht schwimmen!«, maunzte ihn Lisa an. Es passte ihr nicht, dass sie scheinbar die Einzige war, die die alte Heimat vermisste.

»Besser wie du!«, maunzte Max zurück.

»Das heißt »als«, Blödi...«, sagte Lisa schnippisch.

»Selber Blödi, blöde Kuh!«, brüllte Max.

»Kinder!« Lisas Mutter klang ernst. »Könnt ihr nicht mal am ersten Tag im neuen Haus ohne Streit auskommen?«

Sie legte ihre Arme um die beiden Kinder.

»Die hat angefangen.«

»Gar nicht wahr!«

»Lisa!« Veronika sah sie bittend an. »Sei doch wenigstens du vernünftig!«

»Vernünftig, vernünftig!« Lisa schoss wütend hoch. »Immer soll ich vernünftig sein. Wie eine Große. Und wenn ich dann aber mal was sagen will, bin ich plötzlich wieder bloß ein kleines Kind und keiner nimmt's ernst!«

»Lisa-Schatz...«, holte ihr Vater zu einer seiner längeren Reden aus.

»Ist doch wahr. Ich wollte nicht weg aus der Stadt, aber das war euch ja total egal.«

»Heul' doch!«, giftete der kleine Max unter Mutters Arm hervor.

Tränen der Wut schossen in Lisas Augen. Sie zog eine Grimasse.

»Max, du bist echt ein Arsch!«

Lisas Vater klopfte mit der Hand auf den Tisch und hob den Zeigefinger.

»Jetzt reicht's aber, junges Fräulein!«

Lisa sah sie alle fassungslos an.

»Ihr seid so gemein! Alle so gemein!«

Max streckte ihr noch sicherheitshalber die Zunge raus, nur ein klein wenig, damit es die Eltern nicht sehen konnten. Sie drehte sich um und rannte auf ihr Zimmer, wo sie laut die Türe zuschlug.

»Ach Jochen, sie ist halt in einem schwierigen Alter.«

»Ich weiß, das gibt sich. So eine Veränderung braucht Zeit. Ich bin sicher, dass es Lisa hier bald genauso gut gefallen wird wie Max.«

Max legte sein Engelchengesicht auf und strahlte.

»Mhm.«

»Lasst uns in Ruhe frühstücken und nachher rede ich dann mal mit ihr! Ich hatte eh zu wenig Zeit vor diesem ganzen Umzugstheater.«

Der Vater griff zur Kaffeekanne und schenkte sich nach.

»Noch jemand?«

»Ich!«, brüllte Max.

»Du bist noch zu klein für Kaffee«, sagte seine Mutter. Max wollte eben lauthals protestieren, als ihm einfiel, dass er momentan als Engelchen ziemlich gute Karten hatte. Besser keine Schimpfe riskieren!

»Okay, dann Milch.«

Lisa lag auf ihrem Bett und starrte die Decke an. Überall im Raum standen Kartons mit ihren Sachen. Sie hatte keine Lust auszupacken. Sie hatte nie hierher gewollt und das konnte sie am deutlichsten zeigen, indem sie alles verpackt ließ. «Pöh... sollten doch die anderen ihren Krempel auspacken und einräumen und sich hier wohl fühlen. Sie gehörte nicht hierher. Die waren alle doof!« Sie erschrak bei diesem Gedanken. Sie mochte doch ihren Vater und ihre Mutter und eigentlich auch die kleine Nervensäge Max. Durfte man sagen, dass die doof sind? Vielleicht war sie ja gar kein richtiges Kind dieser Familie. Vielleicht hatte es bei der Geburt eine Verwechslung gegeben und in Wirklichkeit gehörte sie anderen Eltern. Hier fühlte sie sich so schrecklich einsam und unverstanden. Früher, als ihr Opa noch nicht verschollen war, hatte sie die Sommer hier immer genossen. Jetzt wirkte das Haus einfach leer. Vielleicht sollte

sie für immer ihre Tür absperren oder noch besser ein paar Sachen packen und sich mit dem Fahrrad auf den Weg in die große, weite Welt machen. Zurück in die Stadt radeln. Dann hätten die unten am Esstisch alle Angst. Das wäre ihr aber dann egal. Völlig. Ha, dann könnten die mal sehen!

Es klopfte. Lisas Vater sagte: »Lisa? Kann ich reinkommen?«

Lisa antwortete nicht. Es klopfte erneut.

»Lisa? Sei doch nicht kindisch...«

»Ich bin nicht kindisch!«

Die Tür ging einen Spalt auf und ihr Vater sah herein. Er grinste sie an und plötzlich war ihr Ärger fast verfliegen. Er wusste, dass sein Grinsen sie immer ansteckte. Um das nicht zu zeigen, schmolte sie demonstrativ noch mehr. Ihr Vater kam rein und setzte sich ans Fußende des Betts. Lisa sah weg. Er schaute sich die verschlossenen Kartons an.

»Ich sehe, du hast auch schon alles ausgepackt.«

»Pfff!«

»Und wie ordentlich. Das bin ich ja gar nicht gewöhnt von dir.«

»Pfff!«

Jochen sah sich im Zimmer um und ließ Lisa Löcher in die Luft starren. Sie kam sich ein bisschen blöd vor, aber das ließ sie sich nicht anmerken.

»Wie kommt denn Mäxchens Bullycar* in dein Zimmer?«

Lisa setzte sich energisch auf und gestikuliert wild.

»Weiß ich nicht! Und wenn der wieder behauptet, ich hätte seine Sachen versteckt, dann lügt er, ich habe nämlich gar nie...«

Ihr Vater machte ihr eine lange Nase und grinste schon

* Bullycar = wie Bobbycar, nur als Traktor / Bulldog

wieder. Natürlich war kein Bullycar im Zimmer. Er hatte sie drangekriegt.

»Oh Mann!«

Lisa stürzte sich mit einem Indianerschrei auf seinen Rücken, um ihn zu erwürgen. Ihr Vater pffte eine Kindermelodie und schnitt wilde Grimassen. Lisa lachte herzlich und die beiden balgten sich, bis beide außer Atem waren. Jochen lag rücklings auf dem Bett, Lisa saß auf seinem Bauch und hielt seine Hände fest. Sie zischte wie ein Filmbösewicht:

»Gibst du auf, Schwächling?«

»Gnade! Ja, ich gebe auf!«

»Hm. Okay!«

Lisa ließ ihn los und sie setzten sich auf die Bettkante. Ihr Vater legte einen Arm um sie.

»Weißt du, so ein Umzug kann auf den ersten Blick schon schrecklich sein. Man lässt alles hinter sich: die vertraute Umgebung, die alten Freunde.«

»Ja Paps, und hier kenne ich gar keinen.«

»Geh mal radeln! Oder skateboarden! Das machen die Kids auch hier. Du wirst schon neue Freunde finden. Und wenn erst wieder die Schule losgeht, dann bist du eh bald integriert*.«

Lisa blähte die Backen auf.

»Integriert...«

»Lisa, die Stadt wurde zu gefährlich. Das sehen Erwachsene vielleicht etwas deutlicher. Alleine die Vermisstenrate bei Kindern und Jugendlichen ist in den letzten Jahren um mehr als fünfzig Prozent angestiegen.«

»Ich war nie vermisst.«

Ihr Vater musste schmunzeln.

* integrieren / Integration = eingliedern / Eingliederung

»Zum Glück! Das war eine wahre Entführungswelle. Wie beim Rattenfänger von Hameln. Deine Mutter und ich haben das hier nicht aus reinem Selbstzweck gemacht. Klar, der Job an diesem Internat ist reizvoll, wir sind endlich beide an einer Schule...«

»... und der Verdienst ist auch nicht von schlechten Eltern, schließlich müssen all die Mountainbikes ja bezahlt werden«, unterbrach ihn Lisa.

»Genau. Auch wenn du das nicht mehr hören willst. Die Lebensqualität ist hier um einiges besser.«

»Hm.«

»Wenn du älter bist, dann wirst du verstehen, was ich meine. Glaubst du nicht, dass es mehr Spaß macht an einem See zu sitzen oder durch den Wald zu biken als in der Großstadt...? Da gibt's doch bloß Beton!«

»Aber hier ist doch nix los. Total tote Hose, Paps!«

Ihr Vater lachte und erhob sich. Er verwuschelte ihr Haar und boxte ihr leicht auf die linke Schulter.

»Das ändert sich. Ich wette, in zwei Wochen hast du jede Menge Sachen erlebt, von denen du noch deinen Enkeln erzählen wirst.«

Lisas Vater konnte nicht wissen, wie Recht er behalten sollte.

Schröder und das Ding

Schröder schlurfte mit verdrießlicher Miene durch die endlosen Gänge. Er kramte aus den Taschen seines Arbeitskittels eine Tüte mit Gummibärchen und stopfte sich eine große Handvoll in den Mund. Immer musste ihn der Chef hetzen! Nie machte er ihm irgendwas recht! Kaum war der Transfer beendet, wurde er auch schon aus dem Kontrollraum geschickt. Als ginge ihn das alles nichts an.

Mit einem Zischen glitt die Tür zum Kontrollraum auf. Rollo Wheezer saß mit düsterer Miene in seinem riesigen Sessel, der zentral im Raum postiert war.

»Ah, Schröder!«

Als hätte er vergessen, dass er ihn wenige Momente zuvor über Interkom wütend und ungeduldig ausgerufen hatte.

»Schröder, Sie gehen da mal eben runter!«

»Runter, Meister?«

»Runter, Schröder!«

Die Signora sah von ihren Apparaturen auf und fixierte ihn über den Rand ihrer Brille. Auch sie trug einen Kittel über dem teuren, grauen Kostüm, nur war ihrer natürlich strahlend weiß und tipptopp gepflegt. Schröder wirkte wie ein nachlässiger Hausmeister in seinem ausgeleierten Fetzen.

»Paul, wir haben da qualcosa*, eh, ein klitzekleines Problemchen...« Sie schenkte ihm ein breites Lächeln und legte dabei ihre makellosen Zähne bloß.

»Signora Capelacci-Montefiori!«, erwiderte Schröder ihr Lächeln.

Es sah aus wie die geschnittene Grimasse einer Holzmarionette.

»Paulo...« Das Lächeln wurde noch weiter und heller und weißer und die Signora erhob sich und trat ganz nah an Schröder heran. Der schluckte die hundert Gummibärchen in seinem Mund auf einmal runter.

»Paulo. Es kommt nicht raus. Wir haben ein Wesen im Dom. Hundertprozentig gelungene Apertura, eh, Öffnung. Hundertprozentig gelungene Übertragung. Alle Biosensoren arbeiten ohne Fehler. Und, allora*, sie melden eine Entität.«

Schröder nickte. Sein Hals tat weh vom Schlucken. Ein Tröpfchen Schweiß kullerte über seine Stirn. Das passierte ihm immer, wenn die Signora so nah bei ihm stand. Die schenkte ihm statt ihres Lächelns plötzlich ein hilfesuchendes Augenklimpern.

»Aber wir sehen nichts auf dem Monitor. Es ist...«

»Es ist unsichtbar oder nicht da oder eine uns bis dato völlig unbekannte Lebensform«, platzte Rollo Wheezer dazwischen. Er deutete mit seinem dünnen Zeigefinger auf Schröder. »Und Sie gehen runter und finden das raus!«

Schröders Gesicht verformte sich wie vorher die Masse aus Gummibärchen und Speichel in seinem Mund.

»Aber Cheee, hm, Meister. Letztes Mal kamen diese kleinen haarigen Stacheldinger durch den Transmitter* und sind über mich hergefallen.«

Wheezer sah ihn gelangweilt an. Auch die Signora

* qualcosa = *italienisch*: etwas

* allora = *italienisch*: also

* Transmitter = Übertragungsgerät

schien plötzlich nur noch wenig Teilnahme zu verspüren.

»Und dann dieses, buäh, grausige Ding mit den Tentakeln!«

Schröder schüttelte sich vor Ekel bei der Erinnerung.

»Um ein Haar hätte es mich gefressen! Das Ding war böseartig.«

Sein Meister betrachtete ihn wie einen Goldfisch im Glas. Als müsste er überlegen, wo genau denn der Verlust zu suchen sei, wenn die monströse Kreatur Schröder damals verschlungen hätte.

»Schröder, Schröder«, schüttelte er den Kopf, »wenn die ultimative Öffnung gelingt, und glauben Sie mir, es kann sich nur noch um wenige Tage handeln, dann, mein Lieber, dann werden Sie das Böse sehen. Ich sage nur Asura. Das ultimative, personifizierte, gnadenlose, übermächtige Böse. Asura!«

Wheezers Augen glänzten. Er war aufgesprungen und leckte seine dünnen Lippen.

»Asura ist das Dunkel, das Schwarz, das Schlechte. Die Macht! Mit seiner Kraft werde ich diesen Staubball namens Erde unterjochen. Ja, mit seiner Kraft werde ich diesen menschlichen Ameisen einen neuen Herrn und Herrscher aufoktroieren...«

Die Signora sah Schröders verständnislosen Blick.

»Aufzwingen, meint er«, erklärte sie beiläufig.

Schröder nickte.

Wheezer hatte den rechten Arm dramatisch erhoben, war leicht verwirrt durch die Unterbrechung und stieß mit seinen Krallen Löcher in die Luft.

»Die humanoide* Rasse wird fortan mit eiserner Faust regiert. Endlich wird mein Talent, mein Genie in einer

* humanoid = menschenähnlich, hier: menschlich

universell gültigen Monarchie* anerkannt und gefeiert werden. König Rollo der Erste.«

Ein kleines »Biep!« des Zentralcomputers kommentierte ungewollt blöde seine Ausführungen und war für endlos lange Sekunden das einzige Geräusch. Wheezer fasste sich wieder, ging zu einem Metallschrank und packte eine riesige Waffe.

»Sie nehmen den Disintegrator* und gehen runter!«

Schröders Blick suchte Hilfe bei der Signora, doch die war längst wieder in ihre Arbeit am Kontrollpult versunken.

»Die Kinder«, kam ihm die rettende Idee, »die Kinder müssen noch essen. Ich muss kochen. Brei!«

Wheezers Tonfall waren erbarmungslos: «Brei, Schröder, gibt es höchstens in Ihrem Kopf. Und jetzt an die Arbeit!«

Schröder trottete den Gang zurück, den er eben erst gekommen war. Das war das Letzte! Er sorgte für die Kinder, er kümmerte sich um die Pumpen und die Energie und die Bedrohleumraffinerie. Alles kein Problem.

Aber das hier war das Letzte!

Wheezers Versuche hatten immer wildere Kreaturen aus fremden Dimensionen gezerzt. Der Leidtragende war immer Schröder, der als Erster in den dunklen Dom musste, um das Wesen in Empfang zu nehmen. Die Signora hatte Angst um ihre Frisur und ihre Garderobe und Wheezer schätzte sein wertvolles Leben zu hoch ein, um es vielleicht zwischen Zähnen und Klauen einer falsch transferierten Bestie zu verlieren.

Ein Fahrstuhl brachte Schröder in die tiefsten Keller. Die Tür öffnete sich und vor ihm war nur schwarzes Nichts.

* Monarchie = Staatsform mit nur einem Herrscher an der Spitze

* Disintegrator = Molekül-Zersetzer, ziemlich fiese Waffe!

Selbst die Verliese der Kinder wirkten weniger bedrückend als dieser Korridor zum dunklen Dom.

»Wenn ich doch eine Lampe mitgenommen hätte!«, schimpfte Schröder vor sich hin. Er tat einen Schritt nach vorn und die Fahrstuhlür glitt hinter ihm zu. Sie schloss mit einem sanften »Fump«. Jetzt war er ganz allein.

Der Dom lag düster wie ein seit Ewigkeiten verlassenes Heiligtum da. Die Kugel majestätisch in der Mitte. Kein Lebenszeichen. Kein Hauch. Nichts. In der Ferne wurden Schröders vorsichtige Schritte hörbar. Er tastete sich langsam vorwärts und hielt das Strahlengewehr in seiner zitternden Rechten. Mit der anderen Hand nestelte er nach der Tüte mit den Gummibärchen. Sie fiel zu Boden.

»Verflixt! Gunk, sind die Bärchen weg! Nicht mal das bleibt einem!«, schimpfte Schröder zwischen zusammengepressten Lippen, »dank dem blöden Rollo Wheezer.«

Er rechnete jeden Moment mit der Attacke eines glitschigen Ungeheuers. Angstschweiß tropfte ihm von der Stirn und er spürte unangenehme, kleine Bäche unter seinen Armen. Schröder schluckte trocken.

»Also, ich heiße Paul Schröder und bin bewaffnet. Wenn da jemand ist, dann soll er rauskommen. Und keine Mätzchen, sonst gibt es was mit der Strahlenkanone! Tschunk und weg!«, drohte er mit der Waffe ins Dunkel.

Seine Stimme verhallte in den Weiten des Raumes. Keine Antwort. Er wurde mutiger.

»Ich habe keine Lust auf Spielchen, hörst du! Keine blöden Tentakel, keine Stacheln! Sonst gibt es hier...«, er klopfte auf den Lauf des Disintegrators, »...tschunkttschunkttschunk, da verstehe ich keinen Spaß!«

Etwa zwei Zentimeter neben ihm sagte eine freundliche Stimme sanft in der Dämmerung: »Tschunk?«

Schröders Augen bekamen die Größe von Flugzeugscheinwerfern, seine Mundwinkel berührten den Kragen des speckigen Arbeitskittels. Er wirbelte herum und feuerte blindlings um sich. Nach einigen Salven hielt er inne. Kein Stöhnen einer getroffenen Kreatur, keine flüchtenden Schritte. Außer seinem wummernden Herzen und dem Rauschen des Blutes in seinen Ohren herrschte Grabesstille.

Schröder schüttelte panisch den Kopf, machte auf dem Absatz kehrt und flüchtete zurück zum Fahrstuhl. Er rampte seine Codekarte in den Schlitz des Identifikators*. Die Türe öffnete sich, Schröder sprang in die Kabine und drückte wild auf alle Knöpfe. Als sich die Fahrstuhltür endlich hinter ihm geschlossen hatte und er auf dem Weg nach oben war, warf er die Waffe zu Boden, glättete seine zu Berge stehenden Haare mit der Hand und kicherte irre.

»Hihih. Verrückt, was einem die Sinne für Streiche spielen. Streiche, Streiche, Streiche. Hähä. Ich hab keine Zeit für so was. Nein, hihi, keine Zeit. Mhmh. Ich muss kochen! Ja, ich muss jetzt kochen. Brei. Hä. Viel Brei. Für die Kinder. Genau. Viele Kinder: viel Brei. Viel Bedrohleum. Hihih. In dieser Reihenfolge.«

In der hermetisch* abgeschlossenen Halle des dunklen Doms herrschte nach Schröders Trommelfeuer wieder Stille. Es vergingen einige Minuten, bis die Tüte Gummibärchen vom Boden aufgehoben wurde.

»Gunk?«, fragte eine vorsichtige Stimme im Dunkel.

Von den weit entfernten Wänden des Doms hallte leises Schmatzen wider: Einige der Bärchen wurden zögernd

* Identifikator = Gerät, das einen erkennt (oder nicht)

* hermetisch = so dicht verschlossen, dass niemand hinein oder heraus kann

probiert. Dann hörte man ein sanftes Platschen wie von sehr großen Plattfüßen. Die Tüte mit den Bärchen schwebte im Rhythmus dieser unsichtbaren Schritte durch die erhabene Halle. Immer weiter, genau auf Schröders Spur, weiter und weiter bis hin zur Fahrstuhltür, neben der seine Karte noch im Identifikator steckte. Die Tüte wurde geleert und der Inhalt schmatzend verzehrt.

»Mhhh, gunk!«

Ein kleiner Rülps er folgte als erfreutes Resultat der Mahlzeit. Dann glitt die leere Tüte langsam zu Boden und von unsichtbarer Hand wurde der Fahrstuhlknopf gedrückt. Nach einigen Momenten öffnete sich die Tür, zwei, drei platschende Schritte, und schon war der Fahrstuhl wieder geschlossen und auf dem Weg nach oben.

»Fump«, sagte etwas in der Kabine.

Und dann, rätselnd: »Gunk. Tschunk. Hm?«

Der geheimnisvolle See

Es gab viel zu tun und Lisa half, wo sie konnte. Sogar der kleine Max war heute mehr als nur die Nervensäge. Die Familie packte aus, räumte ein, räumte um, es herrschte Chaos und es gab viel zu lachen. Am späten Nachmittag holte Lisa ihr Mountainbike heraus.

»Du Mom, ich dreh' mal eine Runde in der Nachbarschaft.«

»In Ordnung, aber bleib nicht allzu lange weg, es gibt bald Abendessen!«

»Okay!«

Mit einer Staubwolke raste Lisa vom Hof und trat mächtig in die Pedale. Bald schon lag der Ortsrand von Eschenbach hinter ihr. Es gab Wiesen und Felder und weit und breit keine Straße mit rasenden Autos. Lisa musste zugeben, dass ihr die Gegend gut gefiel. Vielleicht wäre es ja eines Tages ganz nett hier. Aber zuerst galt es, das Gelände zu erkunden.

Sie folgte dem Radweg, bog immer wieder mal links und rechts zur Erkundung ab, kehrte um zum Ausgangspunkt und stieß schließlich auf einen Wegweiser mit der Aufschrift »Kieswerk 2 Kilometer«.

»Kieswerk klingt gut«, dachte Lisa und machte sich auf

den Weg. Nach ein paar hundert Metern war sie auf einer alten Schotterpiste im Wald gelandet. Obwohl es noch nicht wirklich spät war, fiel kaum noch Sonne durch das dichte Gehölz. Lisa radelte tapfer weiter.

Die Bäume standen zusehends enger beieinander und der Weg war nur noch eine grüne Röhre im Dickicht. Man konnte Spuren von Autoreifen erahnen. Aber das musste ein kleines Fahrzeug gewesen sein. Hier war seit Jahren kein Kieslaster mehr entlangefahren, soviel war sicher. Lisa fühlte sich etwas mulmig, aber das hätte sie nie zugegeben. Also folgte sie weiter den Kurven und Windungen und hoffte, dass nicht irgendwo ein Bösewicht auf sie lauerte.

»Quatsch, Lisa! Bloß weil in der Stadt kein Wald zum Radeln da war...! Stell dich nicht an wie der kleine Max!«, feuerte sie sich an. »Und außerdem sind die Bösewichte in der Stadt und sorgen für fünfzig Prozent mehr verschwundene Kinder.«

Ihre Frechheit machte ihr Hoffnung auf etwas Abenteuerliches. Sie wurde belohnt: Der Weg öffnete sich zu einem klaren Baggersee mit einer kleinen Insel in Ufernähe. Ringsherum waren dicht bewaldete Hügel. Am hinteren Ende des Sees stand etwas, das wie eine alte Fabrik aussah. Eine Schiene führte zu einem der Hügel und verschwand hinter den Bäumen in einem dunklen Schacht. Lisas Mund stand offen vor Begeisterung.

»Wow!«

Dann entdeckte sie die kleine Hütte auf der Insel im See. Sie blinzelte ein paar Mal, um ganz sicher zu gehen, dass das kein Traum war. Am Ende der Welt weit hinter Eschenbach gab es also ihren ganz geheimen

Piratenstützpunkt. Und so wie es aussah, waren auch keine anderen Kinder da, um ihr das Territorium* streitig zu machen. Lisa jauchzte laut auf und raste zum Ufer des Sees. Bei ihrer Vollbremsung spritzten Sand und Kies auf. Sie ließ das Rad achtlos fallen und rannte zum Wasser.

»Glasklar und blau. Mein Piratensee!«

Lisa planschte mit den Händen im seichten Wasser. Es war ziemlich kalt, aber das störte sie nicht. Sie zog schnell ihre Schuhe und Strümpfe aus, krepelte ihre Hosen hoch und watete Richtung Insel. Es waren höchstens neun, zehn Meter zurückzulegen, aber das Wasser wurde schnell tiefer und ging ihr bald bis zum Knie.

»Verdammt, da wird Mom schimpfen...!«

Lisa stand im Wasser und sah sich um. Es gab nirgends einen Steg, um trockenen Fußes hinüberzugelangen. Kein Boot, nichts. Sie überlegte sich kurz, ob sie schwimmen sollte. Aber wenn dann doch jemand Fremdes vorbeikäme? Ihre Kleider und ihr Fahrrad hier am Ufer und sie dort drüben nackt, nass und schlotternd vom eisigen Wasser. Wahrscheinlich würde man sie herzlich auslachen oder - schlimmer noch - ihre Sachen klauen. Also musste eine andere Lösung her. Sie stapfte zurück zum Ufer und sah sich um.

»Klar!«

Lisa klatschte die Hand gegen ihre Stirn. Da drüben war schließlich eine alte Fabrik. Sicher könnte sie dort etwas Brauchbares finden, um über den See zur Insel zu gelangen. Sie marschierte zielstrebig in Richtung des alten Gemäuers. Erst jetzt fiel ihr auf, dass kein Vogel mehr zu hören war. Die Stille wirkte bedrückend. Es war auch düster hier und roch feucht und modrig.

* Territorium = Gebiet

»Egal. Ich brauche jetzt ein Floß!«

Also beschleunigte sie ihre Schritte und kam dem furchteinflößenden Gebäude schnell näher. Die Fenster waren fast alle zersplittert, überall lagen Mauerwerk und Schutt im wuchernden Unkraut.

»Uuh! Das ist ja ein Geisterschloss«, flüsterte Lisa.

Sie hatte die Hauswand erreicht und sah nach oben. Beeindruckend hoch und abweisend waren die alten Mauern, meterhoch von Schlingpflanzen umrankt. Lisa atmete laut aus und beschloss, sich nicht zu fürchten.

Da lag ein Teil irgendeiner alten Maschine. Dort waren alte Blechfässer und Bottiche. Krempel, Müll, Schrott. Nichts zu gebrauchen. Doch! Zwischen einer bröckelnden Mauer und hohem Gebüsch entdeckte sie eine alte Tür. Sie lief durchs feuchte Gras und zerrte an dem verwitterten Holz. Mit viel Mühe gelang es ihr, die Tür aus dem Unterholz zu befreien.

»Könnte schwimmen das Ding... , dann hätte ich eine Fähre zu der Insel... , zu meiner Insel.«

Lisa war versunken in die Betrachtung ihres Fundes und strich prüfend mit dem Finger über die narbige Oberfläche der Tür, als ein kaum wahrnehmbarer Schatten auf das Holz fiel. Lisa wirbelte herum.

Nichts! Sie sah sich schnell um, ihr Kopf flog in alle Richtungen. Nein, nichts. Ihr Herz pochte gegen ihre Brust.

»Mannomann. Ich sehe schon Gespenster.«

Schnell packte sie die Tür und zerrte sie keuchend zum Ufer des Sees.

»Whoa, ist die schwer!«

Ein bisschen schämte sie sich wegen ihrer Angst, aber schließlich war ja niemand da, der sie sehen konnte. Vor

allem nicht der kleine Max, der sie bestimmt deswegen wieder geärgert hätte. Sie fühlte sich trotzdem seltsam und wie beobachtet. War sie wirklich ganz alleine hier?

Lisa machte sich zielstrebig daran, das Floß zu Wasser zu lassen. Sie hatte nicht mehr viel Zeit, es würde wirklich bald dunkel und ihre Mutter wartete nur ungern mit dem Essen. Mit einem lauten 'Platsch' klatschte die alte Tür aufs Wasser. Die Türe schwamm mehr oder weniger brauchbar und Lisa zog einfach ihre Hosen aus, band Schuhe und Strümpfe daran fest und wickelte das ganze Paket um ihre Schultern.

»Ahoi, Käpt'n Lisa!«

Sie stieß sich vom Ufer ab und trieb auf den See hinaus. Weit an der Insel vorbei.

»Mist, kein Paddel!«

Lisa ruderte mit ihren Händen, um das Floß in Richtung der Insel zu bewegen. Dazu musste sie ganz an den Rand der Tür rutschen, die sich an dieser Stelle gefährlich weit ins Wasser senkte. Es war ziemlich aussichtslos, weil ihr Gewicht das Floß beeinflusste und ihr Paddeln nur zu einer Kreisbewegung führte.

»Ohne ein Gegengewicht komme ich nie in Fahrt mit dem Ding hier!«

Als hätte die Türe Ohren, senkte sich die Lisa gegenüberliegende Seite ganz sanft etwas tiefer ins Wasser. Gerade so, dass sie gut paddeln konnte.

»Na also, besser als schwimmen...!«

Lisa sah zurück auf ihr Fahrrad, das am Ufer lag. Na ja, wenn jetzt einer das Ding klauen wollte, hätte sie wenigstens etwas an und könnte ihn von der Insel aus wüst beschimpfen. Wüstes Schimpfen war eine ihrer absoluten Spezialitäten.

Sie sah nach vorn und fühlte sich wie Columbus vor

Amerika. Noch drei Meter, noch zwei Meter und dann: »Bunk!« Mit einem sanften Laut landete sie an ihrer neuen Küste. Lisa sprang auf festen Boden und sah sich um. Es war schon ein großartiges Gefühl! Schade, dass Selim das nicht sehen konnte. Sicher hätte er gleich ein Video davon ins Web gestellt. Einen kurzen Moment war sie wehmütig, doch dann gewann die Abenteuerlust Oberhand.

Hier war sie nun, gerade eben ein paar Tage aus der Stadt, und schon Herrin einer eigenen Insel. Die Insel war winzig. Sie bot gerade Platz für die kleine Hütte und einen großen Baum, der direkt daneben stand. Hätte sie nur besser in Biologie aufgepasst... Was war das bloß für ein Baum? Lisa würde sich schlau machen, sie sah es als ihre Pflicht an, über Flora und Fauna* ihrer neuen Heimat genauestens Bescheid zu wissen.

»Ich taufe dich auf den Namen... hm... ich taufe diese Insel auf den Namen...«

»Bunk!«

Lisa stutze. Das war wie das Geräusch des Floßes bei der Landung gewesen. Aber die alte Tür lag ruhig im seichten Wasser.

»Komisch...«

Lisa grübelte weiter. Dann kam ihr die Idee und sie fühlte sich großzügig und erhaben. Mit ernster Stimme verkündete sie nochmals: »Ich taufe dich auf den Namen ›Selim's Island!«

Das klang englisch und exotisch, etwas abenteuerlich und war dazu noch der Name eines dicken Freundes. Was wollte man mehr von Eschenbach?

Lisa beschloss, bei nächster Gelegenheit ihren Besitzanspruch durch eine Fahne geltend zu machen. Im

* Flora und Fauna = Tier und Pflanzenwelt

Moment mussten ihre Jeans reichen, die samt Schuhen und Strümpfen zum Trocknen an einem der unteren Äste des Baumes baumelten.

Die Hütte war ganz aus Holz, sehr klein und außer einem Tisch, einem klapprigen Stuhl und einer uralten Matratze unmöbliert. In Lisas Augen war das wie ein versunkener Palast, eine geheime Goldkammer, ein Tempel im Urwald, von ihr entdeckt und einzig und allein ihr Besitz. Okay, sie würde natürlich mit Selim hierher kommen. Falls der jemals dazu zu bewegen war, die vertraute Stadt zu verlassen, geschweige denn auf ihrem klapprigen Floß den See zu überqueren. Aber ansonsten war das hier geheimes Gebiet.

Sie stemmte die Hände in die Hüften und sah sich in ihrem neuen Schloss um. Perfekte Möbel! Sie könnte ein Poster aufhängen. Na klar: die Weltkarte, die sie von ihrem Opa hatte! Und ein paar Bilder ihrer Familie. Dazu noch ein paar Tafeln Schokolade, ein Kilo Gummibärchen und ihren Allwetterschlafsack. Dann könnte man hier einziehen. Wäre das nicht herrlich? Jeden Morgen wecken einen die Vögel, man schwimmt im Baggersee, dreht eine Runde auf dem Mountainbike und legt sich dann zur wohlverdienten Ruhe auf die alte Matratze.

Moment! Welche Vögel? Plötzlich wurde ihr wieder die Stille bewusst. Was war das bloß für ein verwunschener Ort, an dem kein Zwitschern, kein Pfeifen, nicht mal das Summen einer Biene die Luft erfüllte? Sie betrachtete Staub, der im Licht der untergehenden Sonne vor dem Fensterchen der Hütte tanzte. Definitiv seltsam. Nicht schlimm, aber seltsam.

Ein verwischter Schatten fiel durchs Fenster. Lisas

Augen weiteten sich. Schemenartig huschte etwas an der Hütte vorbei. Ihre Mundwinkel kippten nach unten. Da: Schritte im Gras! Sehr, sehr leise. Aber deutlich hörbar. Schritte!

War das vorhin an dem alten Gebäude doch keine Einbildung gewesen? Gab es Baggerseeungeheuer, die sich unwissende Kinder holten? Auf ihren Unterarmen standen die Härchen zu Berge. Jetzt bloß nicht schreien! Wenn das Monster da draußen war und sie noch nicht entdeckt hatte, dann konnte sie einfach auf ihr Rad hüpfen und schnell wie der Wind entkommen.

Ihr Rad! Herrje! Das lag ja weit entfernt am Ufer des Sees, den sie erst noch überqueren musste. Ein kalter Schauer lief über Lisas Rücken und sie verfluchte sich leise. Wie kann man bloß so blöd sein! So blöd! Statt ihr Zimmer einzuräumen musste sie ja einem schmalen Weg nachradeln, der immer tiefer in den Wald führt.

Und da waren eindeutig Schritte vor ihrer Hütte. Kleine, leise, vorsichtige Schritte. Lisa atmete so flach und ruhig wie möglich und hatte trotzdem das Gefühl, sich schon durch das rasende Pochen ihres Herzens zu verraten. Ihre einzige Chance war abzuwarten. Sie lauschte nach draußen und hoffte inständig, dass sie die Hütte vor Einbruch der Nacht verlassen könnte. Andererseits hätte sie auch freiwillig hier übernachtet, wenn nur das Ding da draußen nicht auf die Idee käme, einen Blick in ihr Häuschen zu werfen. Es gab hier nichts, aber auch gar nichts, was man als Waffe gegen ein Monster, das auf unwissende Kinder spezialisiert war, hätte benutzen können.

»Tschunk? Tschunk?!«

Oh Gott, es sprach! Jedenfalls machte es Geräusche.

Oder spielte ihr nur ihr vor Angst vernebelter Geist einen Streich?

»Tschunk? Gunk!«

Das war ja fast eine Unterhaltung. Wenn jetzt gar zwei dieser Ungeheuer da draußen warteten? Warteten mit einem fetten Grinsen, bis sich Lisa irgendwann zitternd aus ihrem Versteck lösen würde, in der Hoffnung heil heimzukommen. Und dann, mit einem fiesen »Tschunk!« auf sie losgehen und sie in der Luft zerfetzen oder mitsamt ihrem Türenfloß im See ertränken würden?

Das Floß! Jeder Idiot konnte sofort sehen, dass jemand mit diesem Floß zur Insel gekommen war. Wenn das jeder Idiot konnte, dann erst recht eine Horde speziell geschulter Baggerseeungeheuer. Also war es nur eine Frage der Zeit, bis sich die Monstermeute im Haus umsehen würde. Weil sie wusste, dass jemand in ihre Falle getappt war. Und ihre Eltern machten sich Sorgen wegen verschwundener Kinder in der Stadt!

Aber die Insel war doch so klein, dachte sie fieberhaft nach. Sie konnte nichts übersehen haben. Kein Ungeheuer in Sicht bei ihrer Anreise per Schiff. Und oben im Baum hatte auch keines gesessen. War das Ding mit ihr auf dem Floß zur Insel gekommen? Quatsch, das hätte sie gesehen. Also war doch alles Einbildung.

Lisa lauschte wie noch nie in ihrem Leben. Sie hätte jeden Grashalm beim Wachsen gehört. Sie hörte so genau hin, dass sie den Klang ihres Herzschlags vom Pulsgeräusch ihrer Arme unterscheiden konnte. Da war... nichts! Sie hörte sanftes Plätschern vom See, leises Rauschen vom Wald, aber sonst kein Geräusch. Nichts! Langsam, ganz langsam richtete sie sich auf und spickelte mit einem Auge vorsichtig

aus dem Fenster. Von den riesigen Ungeheuern ihrer Fantasie war nichts zu sehen. Sie richtete sich weiter auf und sah genau hin. Vor der Hütte war niemand. Kein Mensch, kein Monster, einfach niemand. Auf leisen Sohlen schlich Lisa zum Eingang und presste sich fest gegen die Wand. Gut, dass sie manchmal heimlich abends diese Agentenfilme angesehen hatte. So wusste sie Bescheid, wie man sich korrekt anschleicht. Oder in ihrem Fall: wegschleicht.

Sie bog vorsichtig um den Türrahmen nach draußen und sah nur ihre Kleider am Ast baumeln. Die Strümpfe lagen seltsam verformt am Boden. Hatte sie die nicht auch aufgehängt zum Trocknen? Egal, jetzt galt es möglichst schnell von hier wegzukommen. Mit großen Schritten war sie beim Stamm des alten Baumes, raffte ihre Schuhe und Jeans an sich. Dann bückte sie sich, um einen ihrer Strümpfe aufzuheben. Das ging erstaunlich schwer. Sie zog und zertrte fester, riss an der Socke, bis sie das Ding schließlich in der Hand hielt.

»Hm? Tschunk?«

Keine Einbildung und deutlich hörbar.

Lisa schoss in die Höhe. Vor ihren weit aufgerissenen Augen erschien aus dem Nichts eine kleine Gestalt, die aussah, wie... ja, wie was? Nie zuvor hatte sie etwas Vergleichbares gesehen! Klein, hellgrau, mit großen Augen und einem seltsamen Strichmund. Sie sah dünne Ärmchen und zwei Hände mit je vier Fingern. Sie sah einen Fuß mit drei Zehen, der andere steckte in ihrer zweiten Socke. Das Ding sah mindestens genauso erschrocken aus wie Lisa.

»Aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaah!«

Lisas Schrei hallte durch die Baumwipfel.

Das Ding wechselte seine Farbe von grau zu violett zu

grün. Dann schrie es auch.

»Aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaah!«

Lisa starrte das Ding an. Und sah dabei wirklich belämmert aus. Das Ding schaute genauso belämmert zurück. Es verzog seinen Bleistiftstrichmund zu einem umgedrehten U und wechselte seine Form. Lisa sah ein braunes Kaninchen, ein großes Eichhörnchen, ein grünes Gummibärchen und schließlich einen Sternenregen wie beim Silvesterfeuerwerk. Dann war das Ding verschwunden.

Lisa packte ihre Sachen und stürzte sich ins Wasser. Mit großen, weit ausholenden Schwimmszügen war sie schnell am rettenden Ufer und saß auch schon auf ihrem Bike. Gang rein, ab, weg! Schneller als es die Blödmänner aus der achten Klasse ihr je zugetraut hätten, raste sie vom See weg. Weg, weg, nur weg, ab in Richtung Heimat. Vergiss die Strümpfe, Lisa, gib Gas, nix wie weg! In Sekunden war sie vom See aus nur noch als kleine Figur am Horizont zu erkennen.

Es vergingen einige Momente, die Wellen auf dem Wasser des Sees beruhigten sich wieder. Bald erinnerte nichts mehr an Lisas überstürzte Flucht.

»Bunk?«, machte etwas in der herabfallenden Dämmerung. Und dann: »Hm. Gunk!«

Lisas verbliebener Strumpf setzte sich langsam in Richtung der Hütte in Bewegung. Gerade so, als wäre sein Träger unsichtbar.

Manchmal muss man schwindeln

Lisas Mutter stand in der Küche und bereitete das Abendessen vor. Sie sah zum Fenster raus. Der Vater trug eben einen Teller mit Tomaten zum Esstisch.

»Hey, unsere Kleine muss einen Riesenhunger haben, so eilig hat sie's noch nie gehabt«, sagte Veronika staunend.

Die Haustür flog auf, Lisa stürmte rein, war mit ein, zwei Sätzen die Treppen hoch und in ihrem Zimmer. Sie riss sich die nassen Kleider vom Leib, rubbelte ihre Haare trocken, schlüpfte in frische Sachen und rannte ebenso schnell wieder die Treppe runter. Die ganze Aktion konnte kaum länger als eine halbe Sekunde gedauert haben. Jedenfalls standen ihre Eltern immer noch am selben Fleck und musterten sie befremdet.

»Hallo!«, flötete sie mit Engelsstimme.

»Stimmt irgendwas nicht?«, fragte ihre Mutter.

»Nein!« setzte Lisa ihr Was-soll-denn-nicht-stimmen-Gesicht auf.

»Alles in Ordnung...«

Max schlenderte vorbei, die Nase tief in einem Comicheft.

»Die lügt.«

Ihr Vater trat an sie heran. Sie strahlte ihn an.

»Mhhh, riecht ja lecker, Paps...«

Er runzelte die Stirn.

»Du meinst, du kannst die Tomaten hier riechen?«

»Lügilügi!«

Das war wieder Max aus der Ecke.

Ihre Mutter stellte einen Brotkorb auf den Esstisch und fuhr ihr durchs Haar.

»Aber Schatz, du hast ja klitschnasse Haare. Und du bist total verschwitzt. Was ist denn passiert?«

»Na ja...« Lisa druckste herum. Sie konnte unmöglich die Wahrheit erzählen. Entweder würden sie alle für verrückt erklären oder sie dürfte nie mehr alleine raus. Ihre Eltern betrachteten sie mit diesem strengen Blick, den sie bestens kannte. Der Blick besagte im Großen und Ganzen: nicht schummeln, nicht lügen, nichts erfinden und sofort heraus mit der Sprache.

»Ich bin in einen Kanal gefallen, der am Radweg entlangführt.«

»Oh Gott!«, rief ihre Mutter Veronika.

»Lügilügi!«, rief ihr Bruder Max.

Lisa bedachte ihn mit ihrem Vernichtungsstrahlblick. Er glotzte provozierend zurück.

»Setzen wir uns und du erzählst während des Essens«, schlichtete ihr Vater die Situation. Ihre Eltern hatten offenbar beschlossen, dieses Abendessen nicht durch kindischen Kleinkram stören zu lassen. Jochen entkorkte eine Flasche Rotwein, schnüffelte genießerisch am Korken und schenkte dann Veronika und sich ein.

Alle nahmen Platz, man reichte sich Teller und Flaschen und Körbe und Lisa gewann wichtige Zeit, um ruhiger zu werden.

»Ich dachte«, erklärte Lisa zwischen zwei Bissen Brot,

»na ja, ich könnte unten am Ufer entlangfahren...«

»Wo?«, schrie Max dazwischen wie ein Inspektor beim Verhör. Sie setzte nochmals ihren Zerstörerblick ein, aber dummerweise war Max wie alle kleinen Brüder dieser Welt immun gegen schwesterliche Vernichtungsstrahlen.

»Ich bin abgerutscht und reingefallen. Nicht schlimm, war ja nicht tief! Also das Wasser war nicht tief. Kalt, aber nicht tief.«

Lisa probierte ein beruhigendes Lächeln, das recht gut gelang. Ihr Vater räusperte sich und schwieg. Das hieß in Worten: Ich glaub' dir kein Wort, ich bin anderer Meinung, aber ich kann dir leider nichts beweisen. Lisa zog ihre erfundene Geschichte einfach durch.

»Dann bin ich schnell heimgedüst, ich wollte ja nicht zu spät zum Essen da sein.«

»So. Aha. Na dann, guten Appetit«, meinte ihre Mutter fröhlich und prostete Jochen zu.

»Die lügt!«, keifte Max. Lisa trat ihm unter dem Tisch fest gegen das Schienbein. Er gab einen Schmerzenslaut von sich und bekam große Augen. Immun* gegen Strahlen mochte er sein. Ein guter, alter Tritt verfehlte seine Wirkung jedoch nie. Lisa grinste ihn an.

»Oje Mäxchen, hast du dir das Knie am Tischbein gestoßen?«, fragte sie scheinheilig und erntete nur einen finsternen Blick.

»Du bist so fies! Alle Mädchen sind blöd«, verkündete er dann. »Ich will nie im Leben ein Mädchen heiraten. Ich will nix mit denen Blödis zu tun haben.«

Sein Vater sah ihn über den Rand der Brille an und schmunzelte.

»Weißt du Mäxchen, ich wette mit dir. Ich wette um

* immun = unempfindlich

alles, was ich besitze, mein Vermögen, mein Augenlicht, meinen gesunden Verstand!»

An dieser Stelle räusperte sich Veronika leise, sah aber nicht auf.

»Ich wette mit dir«, fuhr Jochen fort, »dass du spätestens wenn du doppelt so alt bist wie heute, ganz anders darüber denkst. Ja, ich behaupte sogar, deine Einstellung wird sich um 180 Grad drehen!«

»Ist das viel?«, wollte Max wissen.

»In anderen Worten...wenn du doppelt so alt bist wie heute, dann wirst du verrückt sein nach Mädchen und ihnen hinterherlaufen.«

»Ha, die Wette verlierst du! Niemals im Leben!«

Jochen streckte ihm die Hand hin und meinte nur: »Schlag ein, Partner!«

»Dein ganzes Geld und das Haus und so?«, fragte Max.

Jochen nickte über seine ausgestreckte Hand hin.

»Und das Auto?«

Jochen nickte. Schnell schlug der kleine Max ein.

»Top, die Wette quillt!«

Alle am Tisch lachten, wenn auch jeder aus einem anderen Grund. Lisas Eltern freuten sich sichtlich an ihrem neuen Zuhause. Max freute sich darauf, dass ihm bald alles gehören würde. Und Lisa war froh, mit ihrer kleinen Schwindelei davongekommen zu sein. Sie sah ihre Familie an und fühlte eine tiefe Zuneigung in sich aufsteigen. Der kleine Max war halt einfach noch zu klein. Er nervte sie zwar oft, aber meistens nicht mal mit Absicht. Ihre Mutter war eine schöne und kluge Frau, die ein Händchen für den Garten und ein Auge für die Einrichtung hatte. Jedenfalls hatten das immer die Nachbarn früher gesagt. Was immer das für eine

Auge und ein Händchen sein mochten, Lisa hatte es nicht geerbt, da war sie sich ganz sicher. Sie schlug mehr ihrem Vater nach, zu dem sie auch einen besonderen Draht hatte. Jetzt musterte sie ihn heimlich. Er hatte dunkles, immer leicht wirres Haar, in dem seine Brille steckte, wenn sie nicht auf der Nase saß oder gerade mal wieder verzweifelt gesucht wurde. Er trug am liebsten Jeans und Schlabberpullis, was ihrer Mutter nicht so ganz gefiel. Lisa hätte wetten können, dass ihr Paps bald seine alte, graue Strickjacke rausholen würde, um mit ihrer Mutter noch ein Gläschen Wein auf der Veranda zu trinken. Egal, ob Sommer oder Winter, wenn es gemütlich wurde, musste die Strickjacke her. Sie schmunzelte mit abwesendem Blick.

»Wo ist eigentlich dieser ominöse* Kanal?«, holte sie ihr Vater jäh in die Realität zurück. Lisa schüttelte kurz den Kopf, um klar zu werden.

»Äh, was? Der Kanal? Ach so, ja, also, der Kanal. Weißt du, hinter Eschenbach ist der.«

»Nein...«, spielte ihr Vater den Verblüfften.

»Doch«, antwortete Lisa, als hätte sie die Ironie nicht bemerkt, »ich weiß ja nicht, wie die Dörfer hier alle heißen, aber hinter Eschenbach ist ein Radweg...«

»Nein!«, imitierte* Max die Ironie seines Vaters und bekam Lisas Antwort postwendend unter dem Tisch serviert.

»Ich bin ja auch kreuz und quer durch die Gegend geradelt. Da kann man schon den Überblick verlieren.«

»Du bist dir sicher, dass nichts Schlimmeres vorgefallen ist?«

»Ja, Paps...«

»Und du hast auch nix angestellt?«, führte ihre Mutter

* ominös = zweifelhaft, unheilvoll

* imitieren = nachahmen

das Verhör weiter fort.

»Nein, Mom...«

Ihre Mutter schnippte mit den Fingern und lächelte. »Dann ist die Sache für mich erledigt. Will zufälligerweise jemand Tiramisu?« Ein wildes Indianergeheul war die zustimmende Antwort.

»Yippie!« Max stürmte mit seinem leeren Teller Richtung Küche. Jochen und Lisa räumten die restlichen Teller ab und deckten fürs Dessert. Das Tiramisu ihrer Mutter war das beste auf der Welt. Wenigstens da war sie einer Meinung mit dem kleinen Max.

Nach dem Essen saßen alle mit vollen Bäuchen glücklich schweigend um den Tisch.

»Heißt'n eigentlich Tiramisu?«, wollte Max mit verschlafenem Gesichtsausdruck wissen.

»Zieh mich hoch«, antwortete sein Vater und drehte mit verklärtem Blick den Stiel des leeren Weinglases in den Fingern. »Aber das ist sehr wörtlich..., es geht um die Tatsache, dass etwas einen zum Fliegen bringt, den Geist erfreut, das Leben verschönert.«

Er zwinkerte dem dösenden Max zu. »Die Liebe zum Beispiel...«

»I pfui, Mädchen!«

Jochen griff nach der Flasche. »Oder Genuss, der durch Leib und Seele geht. Veronika?«

»Ja, gerne, aber nur noch halb voll.«

Max deutete schläfrig auf sein Glas.

»Ich auch!«

Sein Vater grinste bloß und schenkte die Gläser der Erwachsenen nach.

»Tja, junger Mann, nicht mal im Traum. Vielleicht wenn du deine erste Freundin hast...«

»Hm. Mädchen«, raunzte Max und schlief einfach ein.

Später, der kleine Max war längst im Bett, setzten ihre Eltern sich noch auf ein Viertelstündchen auf die Veranda. Ihr Vater natürlich in der grauen Strickjacke. Somit war alles im grünen Bereich und Lisa begann sich schon ernsthaft zu fragen, ob dieses Erlebnis heute Nachmittag wirklich gewesen war. Es ließ ihr keine Ruhe. Was sie gesehen hatte, war so fremdartig... Sie kannte nur einen Menschen, der ihr da weiterhelfen konnte.

Ein Freund, ein guter Freund...

»Hallo Selim, ich bin's Lisa!«

Lisa saß auf ihrem Bett und flüsterte ins Telefon. Sie flüsterte, obwohl ihre Eltern unten auf der Veranda saßen und der kleine Max tief und fest in seinem Zimmer schlief. Aber sie wollte sichergehen, dass niemand die Schilderung ihrer Erlebnisse hören konnte.

»Hey Lisa, wie geht's?«, freute sich Selim.

Lisa schilderte ihm ausführlich, was sie auf ihrem Ausflug alles erlebt hatte. Sie hörte dabei im Hintergrund seine Finger über die Tastaturen klackern. Selim bediente meistens zwei Keyboards gleichzeitig, was Lisa anfangs sehr bewundert hatte. Seine lapidare* Antwort war, dass Klavierspieler ja schließlich auch mit zwei Händen gleichzeitig verschiedene Tasten anschlagen. Sie sah ihn in diesem Moment genau vor sich: Er saß in seinem Zimmer, umgeben von Rechnern, Monitoren und tausend anderen Apparaturen, die sie nicht kannte, und telefonierte über sein Headset, um beide Hände frei zu haben. Als sie ihre Ausführungen beendet hatte, herrschte für einen Moment Stille.

»Tja, Lisa. Ich habe umfangreiche Datenbanken mit dem aberwitzigsten Bildmaterial, aber das, was du da

* lapidar = einfach, kurz und bündig

schilderst, ist mir völlig fremd.«

So sprach Selim. Ganz anders als die anderen Jungs in seinem Alter, fast wie ein Professor. Das lag daran, hatte er ihr mal erklärt, dass er Deutsch als Fremdsprache gelernt hatte. Schriftdeutsch, wie er nicht ohne Stolz betonte, Schriftdeutsch, und keinen Dialekt.

»Bist du noch dran, Lisa?«

»Klar, klar. Ich war bloß grade in Gedanken...!«

Es klackerte auf der anderen Seite der Leitung, sie hörte Selim vor sich hin brummeln.

»Gut. Die nächste mögliche Zugverbindung ist morgen um 6 Uhr 12, Gleis 8 am Hauptbahnhof.«

»Du willst kommen?«, war die erstaunte Reaktion.

»Natürlich. Wir haben immer noch Ferien und der Fall erfordert meine Anwesenheit.«

Lisa hätte am liebsten lauthals jubiliert. Sie beherrschte sich und flüsterte stattdessen noch vorsichtiger.

»Aber denk dran, dass ich mit dem Rad unterwegs war.«

»Hm, auch das noch...«

Es klackerte wieder. Selim brummelte. Dann kam seine Meldung.

»Man kann an eurem Bahnhof Räder mieten für eine Radwandertour durchs Eschachtal.«

»Super!«, rief Lisa und zog gleich darauf den Kopf ein. Leise! Sie freute sich, ihren Freund so schnell wieder zu sehen. Selims Art nahm der Sache irgendwie den Schrecken. Er war genau der Richtige, um mit ihr dieses Geheimnis zu lösen.

»Lisa, ich muss noch ein paar Geräte zusammenpacken und meiner Mutter Bescheid sagen. Ich schlage vor, wir sehen uns morgen um, Moment, um 8 Uhr 56 in

Eschenbach am Bahnhof. Mein Zug hält auf Gleis 3.«

»Super, Selim! Ich hol' dich ab. Dann können wir gleich da rausbiken und dieses seltsame Ungeheuer unter die Lupe nehmen. Ich freu' mich schon, wenn du die Pirateninsel siehst.«

Lisa hielt kurz inne, dachte nach und entschied sich, den feierlich verliehenen Namen der Insel erst später preiszugeben.

»Ich bin auch gespannt. Bis morgen, Lisa!«

»Tschühüs!«

Sie legte auf und sah zur Decke. Sie machte eine triumphale Geste mit ihrer Faust. Das würde vielleicht noch ein richtig nettes Abenteuer werden!

»Ich will die Insel auch sehn!«

Im Türrahmen stand der kleine Max mit verschlafenen Augen im Schlafanzug. Er hatte alles gehört.

»Vergiss' es, Max!«

»Dann sag ich's.«

»Wenn du das machst...!«, drohte Lisa mit erhobener Hand.

»Pöh, das sag ich dann auch.«

»Aber du bist viel zu klein!«

»Nnnnnnn, gar nicht!«

»Das ist zu gefährlich für dich!«

»Ich sag's!«, meinte Max lapidar und drehte sich um, um nach unten zu den Eltern zu gehen.

»Alte Petze!«, schimpfte Lisa.

Er drehte den Kopf und streckte Lisa die Zunge raus.

»Alte Lügen!«, schrie Max. Plötzlich stand ihre Mutter in der Tür.

»Was ist denn jetzt schon wieder los mit euch beiden Streithähnen? Könnt ihr euch denn gar nicht vertragen?«

Max starrte Lisa an.

»Los, sag's!«

»Sag was?«, wollte ihre Mutter eindringlich wissen.

»Och, nix«, versuchte Lisa abzulenken.

»Los, sag's oder ich sag's!«

Veronika sah Lisa streng an. Es gab jetzt kein Entkommen mehr.

»Ich soll sagen, dass der Max...« Sie betonte seinen Namen besonders böse und schickte versuchsweise wieder mal einen Todesblick zu ihrem Bruder, der jedoch mit einem lässigen Augenaufschlag abgewehrt wurde.

»Also nicht sagen, eher fragen, ob der Max...«

Ihre Mutter hatte ihre Brauen hochgezogen und verfolgte jede Silbe mit einem aufmerksamen Nicken.

»... morgen mit mir zum Radeln darf?«, platzte es dann aus Lisa heraus. Max grinste über alle Backen. Seine Mutter sah zuerst ihn, dann Lisa verdutzt an.

»Und du passt auf ihn auf, als wäre er dein echter, lebendiger, kleiner Bruder, ein Mensch aus Fleisch und Blut und nicht ein ungeliebtes Stofftier?«

Max nickte selbstgefällig bei diesem Satz.

»Ja, Mom!«

»Gut. Aber nur, wenn du versprichst, dass es nicht in die Nähe dieses Kanals geht.«

»Versprochen. Kein Kanal.«

»Versprochen«, bekräftigte auch der kleine Max.

»Vielleicht versteht ihr euch dann auch etwas besser, wenn ihr mal etwas miteinander unternimmt.«

»Ja, Mom«, verdrehte Lisa ihre Augen.

»Sonst noch was vor dem Zubettgehen?«, fragte ihre Mutter mit gespielter Strenge.

»Oh ja«, fiel Lisa ein, »darf morgen Selim für eine Weile zu Besuch kommen? Bitte, bitte, bitte Mutti!«

Diese Worte benutzte Lisa nur, wenn sie etwas wirklich Wichtiges wollte. Ihre Mutter sah erst skeptisch drein. Dann erhellte sich ihre Miene: »Will der auch mit euch zum Radeln?«

Lisa und Max nickten schnell. Ihre Mutter lachte.

»Meinetwegen, wenn er es in diesem Einzugschaos aushält. Platz und Matratzen haben wir ja weiß Gott genug.«

Diesmal jubilierte Lisa lauthals. Sie hüpfte auf und ab, fiel ihrer Mutter um den Hals, knuffte sogar den kleinen Max liebevoll, sprang dann ins Bett, wo sie sich sofort die Decke bis zum Kinn zog und tat, als schliefe sie tief und fest.

»Was ist bloß in die gefahren?«, sinnierte* ihre Mutter. Max gähnte, drehte sich um und stapfte zu seinem Zimmer.

»Pfff, Mädchen halt!«

Seine Mutter schüttelte lächelnd den Kopf, löschte das Licht in Lisas Zimmer und verließ den Raum. Wäre sie noch einen Moment geblieben, hätte sie Lisas erlösten Seufzer gehört. Es schien als gäbe es diesen Sommer in Eschenbach wirklich noch viel zu erleben. Mit oder ohne Max. Lisa hätte an diesem Abend nicht mal in ihren kühnsten Träumen erahnt, wieviel sie alle bald noch erleben würden.

* sinnieren = nachdenken

Das infernalische Trio

»Negativ«, sagte die Frauenstimme vorsichtig, aber bestimmt.

»Signora Capelacci-Montefiori?« Rollo Wheezer wirbelte in seinem Kommandosessel herum und fixierte die schöne Frau unter seinem weißblonden Haarschopf eisig.

«Signora, was wollen Sie mir damit sagen?»

Signora Capelacci-Montefiori trug ein hellgraues Kostüm und hatte ihre rote Mähne zu einer strengen Frisur nach hinten gebunden. Sie blinzelte aus bergsee grünen Augen über ihre Brille hinweg Richtung Kontrollmonitor.

»Negativ bedeutet, dass wir die Entität verloren haben, Maestro. Sie, äh, es ist weg. Restlicht, Infrarot-Thermo, Bewegungsmelder. Keinerlei Aktivität auf den Sensoren.«

Rollo Wheezer legte den Kopf in den Nacken und brüllte mit weit aufgerissenem Maul, so dass all seine schwarzen Plomben zu sehen waren und ein bisschen Spucke sprühte.

»Schröööööööööööder!«

Mit einem Zischen glitt die Eingangstür zur Seite und der Gerufene trat ein.

»Sie haben gerufen, Chef? Äh, Meister.«

Rollo stand auf und wirbelte seinen Umhang über die Schulter.

»Schröder, wie konnten Sie die Entität verlieren?«

»Äh, hm?«

»Das Ding, Sie Kretin*, die Kreatur. Das Wesen. Wie konnten Sie es verlieren? Man muss sich schon selten dämlich anstellen, um eine von uns in diese Dimension transponierte Wesenheit einfach mir nichts dir nichts aus den Augen zu verlieren!«

»Na ja, ich hatte mächtig zu tun. Der ganze Brei für all die Kinder. Es sind ja immer mehr geworden und die futtern ganz schön was weg, kann ich Ihnen sagen, Chef. Meister!«

Rollo war mit zwei großen Schritten bei ihm. Er streckte den rechten Arm aus und betätigte mit der Linken die Apparatur an seinem Handgelenk. Schröder wurde von einem unsichtbaren Strahl erfasst und mit Rollo Wheezers Armbewegung sanft vom Boden gehoben.

»So. Die Kinder essen also viel, hm?«

Wheezers Rattenlächeln wurde vom kalten Glitzern seiner Augen Lügen gestraft. Schröder nickte eilig. Er kannte den Magnetstrahl und er kannte die Launen seines Meisters. Jetzt war definitiv nicht die Zeit für irgendeinen Widerspruch. Wheezer nickte verständnisvoll.

»Tja dann...«

Wie ein Berserker* wirbelte Wheezer seinen rechten Arm durch die Luft und schleuderte den am Magnetstrahl baumelnden Schröder gegen Decke und Wände.

»Idiot! Die sollen hungern! Die sollen frieren! Die sollen sich fürchten! Nur so produzieren ihre kleinen Hirne und Herzen genügend Bedrohleum für meine geniale Erfindung!«

Er hielt einen Moment inne und Schröder zählte die piepsenden Vögelchen, die seinen Kopf umflatterten.

* Kretin = Dummkopf

* Berserker = wütender, tobender Mensch

»Der große Rollo Wheezer entwirft und plant und baut seinen einzigartigen Dimensionstransmitter* nicht, damit sich ein Halbhirn wie Sie um das leibliche Wohlergehen einiger Bälger kümmert. Haben Sie das ein für alle Mal verstanden?«

Schröder konnte nur mit einem hechelnden Geräusch antworten, weil ihm Rollos Griff die Luft abstellte. Er wurde noch ein paar Mal durchgeschüttelt und dann wie ein nasser Sack zu Boden geworfen. Rollo reckte seinen Hals wie ein Geier und entfernte ein unsichtbares Stäubchen von seinem Umhang.

»Nun gut. Wir brauchen eben noch einen Versuch. Und ich will mehr Bedrohleum. Es muss jetzt definitiv Asura sein.«

»Mehr Bedroh...? Das heißt noch mehr Kinder?«

»Ihre Schlagfertigkeit lässt mich frösteln vor Bewunderung, Schröder!«

Rollo Wheezer verschwand mit dem Zischen der Tür. Schröder erhob sich langsam und rieb seinen schmerzenden Hals. Er räusperte sich und hustete.

»Also, langsam dreht er ab...«

Signora Capelacci-Montefiori sah ihn verächtlich an.

»Maul, Paul!«

Dann wandte sie sich wieder ihrer Arbeit am Kontrollpult zu.

* Dimensionstransmitter = ein Gerät zur Überbrückung der im weiteren Verlauf der Geschichte geschilderten für uns Menschen normalerweise unzugänglichen Ebenen; von Wheezer vermutlich in Anlehnung an das Einstein-Rosen-Podolsky-Paradoxon entwickelt (schon ganz schön schlau trotz seines Wahnsinns, gell?)

Selim kommt an

Die Frau hinter dem Schalter sah Selim misstrauisch an. Der hatte sich inmitten seiner Koffer und Cases und Taschen und Ständer hingestellt und einen Ausweis gezückt, um ein Fahrrad mit Anhänger zu mieten.

»Woher will denn der junge Herr das Geld nehmen, wenn ich fragen darf?«, wollte die Frau jetzt wissen.

Selim zuckte nur kurz mit den Schultern und zückte seinen Geldbeutel. Er blätterte zwei EC-Karten, zwei Kreditkarten und eine Handvoll Geldscheine auf den Tresen.

»Nicht geklaut«, besänftigte Selim, »verdient! Mein großer Bruder Halil hat mit seinem Freund zusammen eine kleine Softwarefirma. Ich kann da ab und zu für die was programmieren.«

»Aha!«, staunte die Frau. »Und wirst gut bezahlt dafür, hm?«

»Hm, geht so. Die lukrativen* Aufträge reißen sich Halil und sein Freund immer selber unter den Nagel. Aber ich kann mich nicht beschweren. Andere Jungs aus meiner Klasse tragen Zeitungen aus.«

»Hab ich früher auch«, strahlte die Frau.

»Wirklich? Ziemlich anspruchsloser Job für eine junge Dame«, meinte Selim, während er Karten und Geldbeutel

lukrativ = Gewinn bringend

wieder wegsteckte. Lisa musste sich beherrschen, um nicht loszulachen.

Sie verstaute sein Gepäck auf dem kleinen Anhänger. Als keiner hersah, drückte Lisa Selim einen dicken Kuss auf die Backe.

»Mann, ich freu mich dich zu sehen!«

Selim war sprachlos und glotzte aus riesigen Augen schnell links und rechts, ob das jemand beobachtet hatte. Lisa schwang sich auf ihr Rad.

»Wir müssen kurz bei mir vorbei. Ma hat uns ein Riesenfrühstück gerichtet und ich muss den kleinen Max abholen!«

»Kein Problem!«, stammelte der verdutzte Selim und schon strampelten sie los.

Unterwegs erzählte Lisa dann die Details ihres Abenteuers. Selim stellte ab und zu eine ziemlich trockene Frage, die wiederum ausführlich beantwortet wurde. Trotzdem war die Unterhaltung nicht sehr ergiebig.

»Es gibt nur eine Möglichkeit herauszufinden, was das war.« Selim zog seine Baseballkappe tiefer in die Stirn. »Wir müssen noch mal da hin und alles vermessen.«

»Klar, wir fangen das Monster.«

»Monster? Du hast gesagt, es war klein und hat eigentlich keine genaue Form gehabt.«

»Es war keine Qualle, oder so. Na ja, halt eher wie in so einem Videoclip, wenn sich einer in jemand anderen verwandelt.«

»Morphing nennt man das«, grübelte Selim. »Aber es gibt auf der ganzen uns bekannten Welt kein Lebewesen, das diese Eigenschaft aufweisen kann. Man kennt Tiere, die ihre

Hautfarbe ändern können und andere, die aussehen wie ein Blatt oder ein Zweig. Aber Gummibärchen, Kaninchen und was weiß ich nicht alles?»

»Und unsichtbar war er dann auch noch.«

»Das ist nicht von dieser Welt, Lisa!«

Die beiden sahen sich mit großen Augen an. Ihnen war plötzlich mulmig.

An der nächsten Ecke bogen sie links ab und wären beinahe in drei Jungs gefahren, die auf ihren BMX-Rädern herumlungerten.

»Hey, Tomaten auf den Augen, was?«, maulte der Größte der drei.

»Tut mir leid, die Herren, wir waren in ein Gespräch vertieft«, versuchte Selim die Situation zu schlichten. Lisa blitzte die drei Kerle nur zornig an. Da war sie jetzt am Ende der Welt und auch hier gab es so was Ähnliches wie die Idioten aus der 8 c.

»Hört mal, wie der quatscht! Meine Herrn«, äffte der zweite der Dreiergang Selim nach.

»Und die Kleine kennen wir doch auch«, grient schließlich der dritte Richtung Lisa, »die düst hier immer mit 'm Bike durch die Gegend. Neu in Eschenbach, hä?«

Lias verdrehte nur ihre Augen.

»Ihr seid nicht zufällig in der achten Klasse? 8 c, oder so?«

»8 a, warum?«, herrschte der erste sie an.

Lisa hätte sich beinahe die Zunge abgebissen. Aber wenn sie jetzt hier noch ewig rumstritten, kämen sie nie zum See.

»Komm Selim, lass uns weiterfahren!«

»Uh, Selim«, machte wieder der zweite aus der Gruppe.

»Ist das türkisch? Ganz schön weit weg von zu Hause.«

»Plutonisch, um genau zu sein. Das ist noch etwas weiter entfernt als Istanbul!«, lächelte ihm Selim als Antwort entgegen. Der Kerl schwieg verdutzt.

»Hast'n da für'n Zeugs auffem Hänger?«, wollte der Anführer von Selim wissen. »Und was soll platonisch heißen?«

»Das Material benötige ich zur Untersuchung eines nicht ganz alltäglichen Phänomens. Und plutonisch war ein Scherz. Kommt von Pluto. Dem ehemaligen Planeten Pluto«, fügte er hinzu, als sich die stumpfen Mienen immer noch nicht aufgehellt hatten.

»Selim, komm jetzt!«, drängelte Lisa.

»Gerne, Lisa. Nur einen Moment noch.«

Selim wandte sich an die drei Kerle.

»Wenn ihr schon die Straßenräuber spielt und so tut, als würdet ihr die Welt besitzen, dann solltet ihr auch etwas über sie wissen. Ist das klar?«

Der Kleinste der drei nickte geflissentlich, bis ihm sein Anführer einen Stoß in die Rippen gab.

»Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun«, zählte Selim auf, »das sind die Planeten unseres Sonnensystems von innen nach außen. Dann kommt Pluto.«

»Und der Mond?«, stammelte der mittlere der drei Jungs.

»Ist ein Mond, wie der Name schon sagt.«

»Aber die Sonne...«, warf der Anführer ein.

»Ist eine Sonne. Es gibt Milliarden von Sonnen im Universum.«

»Aha...«, war der Kerl jetzt sprachlos.

»Gutes Stichwort übrigens. Unser Zentralgestirn verbrennt pro Sekunde etwa fünfzigtausend Tonnen Wasserstoff.«

Selim sah zum strahlenden Himmel und bedeckte seine Augen mit einer Hand.

»Und ein paar dieser herrlichen Momente würden wir gerne noch etwas genießen. Meine Herren, wir empfehlen uns.«

Lisa und Selim hinterließen einen geschlagenen Haufen.

Entdeckung am See

Der See lag in völliger Ruhe und Abgeschlossenheit. Man hörte keinen Vogel. Keinen Windhauch in den Blättern. Die Stille wurde von einem entfernten, dumpfen Grollen unterbrochen. Aus der Dunkelheit im Schacht hinter der alten Fabrik schälten sich erst zwei Lichtfinger zitternd ins Freie, dann tauchte ein klappriger Lieferwagen aus dem finsternen Gang auf. Auf den Seiten des alten Wellblech-Citroën* stand in bunten Buchstaben ICE-CREAM-EIS-GELATI. Eine Seite des Wagens konnte man als kleinen Verkaufsstand öffnen. Am Steuer saß Paul Schröder mit einem bunten Eisverkäuferkappi auf dem Kopf, das in starkem Kontrast zur schwarzen Sonnenbrille und den dunkelblauen Bartstoppeln in seinem grimmigen Gesicht stand. Man musste kein Menschenkenner sein, um zu sehen, dass dieser Mann schlechte Laune hatte.

»Schröder hier, Schröder da«, maulte er vor sich hin. Er ahmte Rollo Wheezers schneidenden Tonfall ziemlich gut nach.

»Schröder, mehr Bedrohleum! Schröder, holen Sie mal die Entität!«

Schröder schüttelte den Kopf und seufzte dann aus tiefstem Herzen.

Citroën = französische Automarke

»Ach Signora , wenn Sie nicht wären...«

Schröder zerdrückte ein Tränchen, blinzelte und zog die Nase hoch. Mit verträumtem Blick holperte er dann in seinem Blechlieferwagen über den engen Waldweg. Durch das Gerüttel patschte ihm andauernd der Bommel seiner bunten Eisverkäufermütze ins Gesicht. Es schien ihn nicht zu stören.

Nach einem üppigen Frühstück hatten sich Lisa und Selim mit dem kleinen Max im Schlepptau auf den Weg zum See gemacht. Lisas Mutter hatte ihnen ein paar Brote, Obst, Süßigkeiten und noch mehr Ermahnungen mit auf den Weg gegeben. Max strampelte auf seinem Kinderfahrrad tapfer neben Lisa her, die ihn am liebsten mit einem kurzen Spurt abgehängt hätte. Da aber der unsportliche Selim auch nicht viel schneller vorwärts kam, zottelten sie im Schneckentempo durch den herrlichen Morgen.

Sie erreichten eben das Ende des geteerten Weges am Rande von Eschenbach, als hinter den Bäumen ein Motor zu hören war. Lisa sah besorgt durch die dichten Blätter. Beim Anblick des harmlosen Eiswagens, der ihnen da entgegenkam, entspannte sich ihr Gesicht. Die Kinder fuhren rechts ran und ließen den Wagen gemächlich vorbeizotteln. Schröder warf aus dem Halbdunkel des Führerhauses einen strengen, prüfenden Blick auf die Gruppe. Lisas gute Stimmung rutschte sofort in den Keller angesichts dieses vierschrötigen* Eisverkäufers. Ein letzter Blick von Schröder über den Rand seiner schwarzen Brille, dann beschleunigte er den Wagen und verschwand in einer Abgaswolke.

* vierschrötig = von breiter, kräftiger, gedrungener Gestalt und dabei ungehobelt wirkend

»Was für ein seltsamer Eismann«, wunderte sich Lisa.

»Und noch seltsamer finde ich, dass der Wagen aus Richtung des Sees kam. Die nächste Ortschaft ist zehn Kilometer entfernt und dort hinten im Wald kauft mit Sicherheit niemand Eis«, sinnierte Selim.

»Ich habe echt ein mulmiges Gefühl«, sagte Lisa.

»Immer mulmig«, rebellierte Max, dem der düstere Eisverkäufer aber auch einen Heidenrespekt eingejagt hatte. Schweigend radelten sie weiter. Als sie den überranken Waldweg erreichten, fröstelte Lisa trotz des Sonnenscheins.

»Bald sind wir da...«, murmelte sie.

Die drei verschwanden bald im schummrigen Halbdunkel des Waldes und eine Weile war außer dem sanften Quietschen der Pedale kein Geräusch zu hören. Sogar der kleine Max hatte aufgehört vor sich hin zu plappern.

»Kuck mal, da sind Reifenspuren«, bemerkte Lisa plötzlich, »die waren aber letztes Mal noch nicht da.«

Selim musterte die Rillen im Boden.

»Dem Reifenprofil nach könnte das der alte Lieferwagen unseres Eismannes gewesen sein.«

»Dann kam der von dieser alten Fabrik«, schauderte Lisa bei dem Gedanken, dass dort noch mehr Geheimnisse lauerten.

»Na ja, was soll's«, versuchte Selim die Gruppe aufzumuntern. »Zuerst kümmern wir uns um deine seltsame Erscheinung am See. Wir haben alle nötigen Geräte bei uns und es ist noch lange hell. Anschließend können wir uns immer noch um diesen geheimnisvollen Eisverkäufer kümmern. Okay?«

»Okay«, brummelten Lisa und Max wenig überzeugt.

Die Gruppe erreichte den See und alle waren von dem Anblick ebenso begeistert wie Lisa beim ersten Mal. Sie ließen ihre Räder ausrollen.

»Sieht ja ganz friedlich aus. Ist das da drüben die Hütte auf der Insel?«

»Ja genau.« Lisa stutzte, stieg ab und ging zum Wasser. »Irgendwas ist anders.«

Die Gruppe schlenderte am Ufer entlang, bis sie auf der Höhe der kleinen Insel stand.

»Als wäre die Insel weiter weg. Genau. Das waren kürzlich nur ein paar Meter und jetzt kommt man ohne Boot gar nicht mehr hin. Und das Wasser stand auch nicht so nah an der Hütte. Und sogar der Baum steht schon im Wasser.«

»Du meinst, dass der Wasserspiegel gestiegen ist?«

Selim machte sich an seinem Gepäck zu schaffen. Er befestigte seine Minikamera an seiner Mütze und schulterte seinen Rucksack.

Lisa nickte eilig und versuchte sich das Bild ihres letzten Besuchs vor Augen zu führen.

»Auf jeden Fall gestiegen.«

»Ich kann nicht schwimmen«, bemerkte der kleine Max treffend.

»Wenn der Wasserspiegel steigt, ohne dass es geregnet hat, dann bedeutet das, dass es hier einen Zufluss gibt.«

Lisa sah sich um und spürte eine beklemmende Ahnung beim Anblick des überwucherten Fabrikgebäudes.

»Ich schlage vor, ihr wartet hier auf mich!«

Selim stiefelte umher und machte irgendetwas mit irgendwelchen Instrumenten.

»Ich will einige Messungen durchführen.«

Der kleine Max stöberte währenddessen im Proviant,

den ihre Mutter ihnen mitgegeben hatte.

»He, Gummibärchen, toll!«, rief er dann triumphierend aus.

»Wart mal, Max! Lass uns noch warten, bis wir drüben sind auf der Insel, dann kannst du die Bärchen haben, okay?«

»Pf, immer warten«, moserte der kleine Max, steckte die Tüte mit den Gummibärchen aber gehorsam in seine Tasche.

»Keine erhöhte Radioaktivität am Ufer feststellbar«, diktierte Selim in sein Headset. »Wir setzen jetzt zur Insel über, um das Gebäude dort zu untersuchen. Es ist jetzt elf Uhr vierundzwanzig.«

Selim wuchtete ein Paket vom Anhänger.

»Hier ist ein Minischlauchboot drin. Sieht zwar etwas kindisch aus, aber dann kommen wir wenigstens trocken rüber.«

Lisa war beeindruckt. Selim hatte an alles gedacht. Sofort fühlte sie sich wieder mutiger und half ihm, das kleine Boot aufzupumpen. Bald konnten sie ihre Fähre zu Wasser lassen und Selim kletterte, mit einem winzigen Paddel bewaffnet, hinein.

»Ich gehe als erster rüber und sondiere* die Lage. Wenn meine Instrumente nichts Verdächtiges anzeigen, komme ich zurück und hole erst Max und dann dich.«

»In Ordnung«, stimmten Lisa und Max in seltener Eintracht zu.

Selim stellte sich ziemlich geschickt an und hatte schnell das Ufer der kleinen Insel erreicht. Er sprang aus dem Boot und zückte wieder seinen Geigerzähler.

* sondieren = ausforschen, untersuchen

»Keine erhöhte Radioaktivität!«, rief er den beiden zu.
»Ich gehe mal in die Hütte!«

Lisa und Max standen starr vor Spannung am Ufer und sahen, wie Selim im dunklen Eingang der Hütte verschwand.

Es verging eine Minute.

Es verging eine weitere Minute.

Die Zeit wurde endlos lang.

Dann tauchte er plötzlich wieder auf.

»Absolut nichts zu sehen hier drin!«, rief er herüber und war schon wieder halb im Boot. Einerseits war Lisa erleichtert, dass Selim nicht diesem seltsamen Ding begegnet war. Aber wo war es dann abgeblieben? Selim packte eben den kleinen Max ins Boot.

»Selim setzt dich drüben ab, Max, und du wartest brav, bis wir auch wieder da sind, okay?«

Max nickte mit dem Gesichtsausdruck eines erfahrenen Seemanns und hob den rechten Daumen zur Antwort. Selim grinste, stieß das Boot mit dem Paddel ab und hatte bald wieder die Insel erreicht

»Gunk?«

Lisas Blut gefror in den Adern.

»Selim, hast du das gehört?«, schrie sie über den See.

»Was gehört, das Plätschern?«

»Nein, so ein komisches Geräusch!«

Selim setzte Max ab und paddelte zurück.

»Was für ein Geräusch denn?«

Lisa beobachtete den kleinen Max, die Hütte, den Baum und jeden Grashalm auf der Insel. Nichts bewegte sich.

»Nur das Plätschern der Wellen am Ufer...«

Selim war mittlerweile angekommen. Auf der anderen Seite stand Max und winkte ihnen zu. Dann drehte er sich um und ging in die Hütte.

»Max, bleib da draußen, um Himmels Willen, nicht da reingehen!«, rief Lisa, aber Max war schon in der Tür verschwunden.

»Lisa, es gibt da drüben nichts.« Selim half ihr ins Boot und legte ab. »Zumindest nichts Messbares.«

»Schnell, Selim, beeil dich! Max, komm aus der Hütte!«, schrie Lisa aufgeregt, aber Max blieb verschwunden.

»Gunk?«

Da war es wieder!

»Hast du's jetzt gehört?« Fast brüllte sie Selim an.

»Das war ein Geräusch vom Boot«, meinte Selim beruhigend.

»Max, Max, komm da raus!«

Endlich legte das Boot an und Lisa sprang ans Ufer, als der kleine Max im Türrahmen erschien. Sofort war Lisa bei ihm und schloss ihn in die Arme.

»Mannomann, Max!«, schimpfte sie erleichtert. »Ich dachte schon, dir sei was passiert.«

»Nö, nö.«

»Dann ist ja alles gut«, wandte sich Lisa zu Selim.

»Wir haben bloß die Gummibärchen gegessen.«

Lisa wirbelte herum.

»Wir? Wer ist wir?«

»Weiß nicht«, zuckte Max die Schultern. »Komm, ich zeig ihn dir!«

Bevor Lisa etwas tun konnte, hatte sich Max losgerissen und war wieder in der Hütte verschwunden. Lisa und Selim stürzten hinterher und waren gefasst, einem

Monster ins Auge zu sehen. In der Hütte saß Max alleine am Tisch.

»Echt, ohne Lügen, vorher war er noch da«, schwor der kleine Max.

Selim filmte die ganze Szene, untersuchte die Hütte nochmals mit seinem Geigerzähler und zückte sogar ein Nachtsichtgerät mit Restlichtaufheller. Nichts. Keine Spur eines Lebewesens.

»Wie hat der denn ausgesehen?«, wollte Lisa wissen.

»Naja, erst war da so ein kleines graues Männchen.«

Lisa und Selim sahen sich mit ernstem Gesicht an.

»Und was ist dann passiert, Max?«, wollte Selim wissen.

»Dann habe ich mich hingesezt weil du gesagt hast dass ich auf euch warten soll und dann habe ich meine Gummibärchen rausgeholt weil du mir versprochen hast dass ich auf der Insel essen darf und ich war ja auf der Insel also hab ich das auch dürfen und dann war der kleine graue Mann plötzlich ein Gummibärchen und dann war er wieder ein kleiner grauer Mann und ich hab gedacht ich kann ihm ja was abgeben wenn er Gummibärchen mag und er hat sie gemocht und mit so einem Rüssel reingeschnorchelt und dann hat er Gunk gesagt und dann hab ich dich rufen hören und dann bin ich raus aber erst hab ich noch die Gummibärchen eingepackt damit der mir nicht alle wegmampft«, schilderte der kleine Max ohne Punkt und Komma.

»Ah ja.« Selim war sprachlos.

»Das ist genau wie bei mir«, grübelte Lisa, »aber wo ist das Monster jetzt?«

»Nnnnn, gar kein Monster«, maulte Max, »Monster tun Kinder fressen und sind riesengroß und der mag

Gummibärchen und ist kleiner als wie ich.«

Selim grübelte einen Moment, dann kam ihm die Idee.

»Hast du noch Gummibärchen übrig, Max?«

»Klar?«, antwortete der fragend. Max ahnte, dass er die Köstlichkeiten jetzt einem wissenschaftlichen Versuch opfern müsste.

»Dann gehen wir folgendermaßen vor: Wir legen die Bärchen als Köder aus. Wenn das Ding vorher für Max sichtbar war, dann können wir es vielleicht auch sehen, wenn es frisst. Und dann fangen wir es. Schütt' doch einfach eine Hand voll Bärchen auf den Tisch und verteile die anderen im Raum!«

»Guter Plan, Selim«, stimmte Lisa zu und fixierte den kleinen Max, der die halb volle Tüte mit Gummibärchen schützend gegen seine Brust gepresst hielt.

»Max, keine Diskussionen jetzt! Du rückst die raus!«

»Jajaja«, nörgelte Max. Mit spitzen Fingern klaubte er einzeln ein Bärchen nach dem anderen aus der Tüte und schichtete sie kunstvoll auf der Tischplatte zu einer Pyramide auf.

»Geht das vielleicht etwas schneller, mein Herr?«, ermahnte ihn seine Schwester.

Aus Protest stopfte Max sich drei Bärchen in den Mund und schüttete den Rest der Tüte auf den Tisch.

»In Ordnung, wir wollen vielleicht noch ein paar am Boden verteilen«, meinte Selim und tat einen Schritt zum Tisch.

Direkt neben Max auf der Tischplatte tauchte aus dem Nichts plötzlich das graue Wesen auf. Lisa entfuhr ein Schrei. Selim gefror mitten in der Bewegung. Max grinste.

»Siehst, gar nicht gelogen!«

Der kleine Kerl hatte unförmige Füße, dünne Arme mit vierfingrigen Händen, große Augen und einen Mund wie ein Bleistiftstrich. Genau wie in Lisas Erinnerung.

»D... d... das ist er«, stotterte sie.

Aus dem Grauen wurde für Sekundenbruchteile ein Gummibärchen. Dann verwandelte er sich zurück.

»Hoffentlich funktioniert meine Kamera«, flüsterte der erstarrte Selim.

»Gunk?«, fragte das Ding und blinzelte zweimal mit seinen riesigen, dunklen Augen. Dann formte sich aus seinem Mund langsam ein langer Rüssel, der sich vorsichtig in Richtung der Gummibärchen tastete. Mit einem schmatzenden Geräusch verschwand ein Bärchen im Schlund. Max griff sich auch noch schnell eins. Dann schnorchelte der Rüssel die verbliebenen Bärchen in einem Zug weg und verwandelte sich mit einem Plopp wieder in den dünnen Bleistiftstrich von vorher. Lisa und Selim erwachten aus ihrer Starre.

»Max, komm da weg!«, zischte Lisa und behielt die seltsame Kreatur genau im Auge. Selim zog eine große Taschenlampe aus seinem Rucksack und hielt sie wie einen Knüppel.

»Eine andere Waffe haben wir leider nicht«, murmelte er zu Lisa und machte einen Schritt in Richtung des Geschöpfes. Der kleine Kerl legte den Kopf schräg wie ein Vogel, ließ Selim aber noch einen Schritt machen.

Bei Selims dritten Schritt schien das Wesen zu explodieren. Aus dem grauen Männchen wurde ein Gummiball, der wie von tausend Raketen beschleunigt durch den Raum fegte, an Decke und Wänden abprallte und nur noch als grauer Strich zu sehen war. Selim war instinktiv*

* instinktiv = gefühlsmäßig, ohne Überlegung richtig

in Deckung gegangen und Lisa hatte sich Max geschnappt. Sie versuchte an diesem wildgewordenen, mausgrauen Tennisball vorbei ins Freie zu gelangen. Plötzlich beruhigte sich das Ding, hüpfte noch ein paarmal immer schwächer werdend auf der Stelle und nahm mit einem weiteren Plopp wieder seine alte Gestalt an.

»Tschunk?«, wollte es fragend wissen.

»Vielleicht ist es gar kein Monster«, sagte Selim starr.

»Selim, ich bitte dich«, antwortete Lisa ohne die Augen von dem Ding zu nehmen. »Hast du so was schon mal gesehen?«

»Nein. Aber so etwas wie uns hat das Ding vielleicht auch noch nie zuvor gesehen.«

Die kleine Gestalt hatte sich mit einem Schwung wieder auf dem Tisch platziert und beobachtete die Freunde interessiert mit großen, blinzelnden Augen. Selim kramte in seinem Rucksack nach etwas und war zur Hälfte darin verschwunden.

»Selim, was tust du denn? Lass uns verschwinden!«, presste Lisa drängend zwischen den Zähnen hervor.

»Moment noch. Ich habe eine Theorie. Wo hab ich's denn nur?«, kam es hohl aus dem Rucksack.

»Gunk? Tschunk? Fump!«, machte das Wesen.

»Ah ja!« Selim hielt triumphierend die zerfledderte Seite eines alten Comichefts hoch. Er riss eines der Bilder aus und bewegte sich vorsichtig zu der grauen Gestalt, die ihn hellwach musterte.

»Auf dem Bild ist eine Art Drache zu sehen«, zischte Selim zu Lisa und dem kleinen Max.

»Toll. Und was soll der damit?«

Bevor Selim antworten konnte, schoss aus dem Leib

des kleinen grauen Männchens ein riesiges Ungeheuer empor. Glitschige Tentakel* zuckten durch die Hütte, der warzige Schädel am Ende des schlangenförmigen Halses stieß an die Decke des Raumes. Aus großen Nüstern stieß das Monster kleine Feuerwolken aus, und dann, als sei der Anblick noch nicht fürchterlich genug, riss es sein riesiges Maul auf. Eine stinkende Pestwolke trieb unseren Freunden Tränen in die Augen. Das Ungeheuer ließ durch unzählige Reihen spitzer Zähne, zwischen denen die Reste der letzten Mahlzeiten hingen, eine armdicke, gespaltene Zunge tanzen und stieß zum Schluss einen markerschütternden Schrei aus.

Lisa, Max und Selim waren wie angefroren und brüllten dreistimmig in Todesangst. Das Ding stieß noch eine Feuerwolke aus und fiel dann, genau so plötzlich wie es entstanden war, wieder in sich zusammen. Zurück blieb das kleine graue Wesen, das sich völlig erschöpft mit dem rechten Arm gegen ein Tischbein lehnte und mit hängender Zunge hechelte.

Der Todesschrei von Lisa, Max und Selim verebbte und auf ihren Gesichtern machte die nackte Angst einem belämmerten Staunen Platz. Selim fasste sich als erster.

»Es ist«, piepste er und musste sich erst räuspern, »es ist wie erwartet...«

Er zeigte den anderen das Bild aus dem Comicheft. Die Zeichnung zeigte genau das eben erlebte Ungeheuer.

»Ich hätte besser die Rückseite hinhalten sollen. Da ist bloß eine Maus drauf. Aber der Effekt ist derselbe«, keuchte Selim und hielt zum Beweis die Rückseite des Papierfetzens hoch, auf dem ein nettes, kleines Mäuschen abgebildet war.

»Na ja, zum Glück hast du ihm keinen Menschenfresser gezeigt«, nickte Lisa ähnlich atemlos Richtung der Gestalt,

* Tentakel = Fangarm

die immer noch keuchend am Tischbein lehnte. Bei Lisas Kopfbewegung reckte sich der kleine Kerl zur vollen Höhe auf und präsentierte ein übertrieben breites Strahlelächeln. Dann fiel er wieder in sich zusammen und keuchte mit hängenden Schultern weiter.

»Wow, er scheint intelligent zu sein.« Lisa verlor die Angst vor dem Wesen.

»Klar, er mag ja auch Gummibärchen. Wie ich«, bemerkte der kleine Max altklug.

Als hätte das Wesen ihn verstanden, blinzelte es aus seinen dunklen Augen zustimmend zu ihm herüber. Das Hecheln ließ kaum nach, der kleine Kerl wirkte völlig erschöpft.

»Was machen wir denn jetzt?«

Lisa sah Selim an, der überlegte einen Moment.

»Wir können ihn nicht ins Tierheim geben. Und hier lassen kann man ihn auch kaum.«

»Mitnehmen«, war Max' Meinung.

Lisa sah Max an, dann Selim, dann das Wesen. Es hechelte immer noch und wirkte jetzt, da sie keine so große Angst mehr hatte, fast ein bisschen knuddelig. Es hielt kurz inne mit seiner wilden Schnauferei und blinzelte Lisa mit schiefem Kopf zu.

»Mitnämm!«, machte es in bestimmendem Tonfall.

»Er kann uns verstehen«, behauptete der kleine Max begeistert.

»Ach Max, wie denn?«, widersprach Lisa.

Lisa ging vor der Gestalt in die Hocke.

»Kannst. Du. Unsere. Sprache?«, fragte sie langsam.

Die Gestalt blinzelte freundlich und blieb stumm.

»Verstehst. Du. Uns?«, versuchte es Selim nochmals.

Wieder kam keine Reaktion, außer dem fröhlichen Blinzeln. Lisa ging näher an das kleine Gesicht und sah dem Wesen fest in die Augen. Es starrte grinsend zurück. Dann streckte es Lisa prasselnd die Zunge raus, die erschrocken zurückwich.

»Bunk?«, fragte es mit großen Augen.

»Ihr macht das falsch«, verdrehte Max die Augen, setzte sich vor das Wesen und nickte ihm zu.

»Ich Max«, klopfte er sich gegen die Brust. Er grinste überlegen zu Lisa und Selim. Dann klopfte er sich nochmals gegen die Brust.

»Ich Max! Und du?«, deutete er fragend auf die Gestalt.

Das Wesen legte den Kopf schräg wie ein kleiner Vogel und blinzelte freundlich.

»Vergiss es Max«, meinte Lisa resigniert.

Max erhob sich mit betrübtem Gesicht.

»Damals bei Tarzan* hat das funktioniert«, maulte er.

Die kleine Gestalt beobachtete die Szene mit freundlichem Kopfwackeln. Die Kinder standen ratlos da und Lisa wollte eben vorschlagen, dass sie nach Hause fahren.

»B.. E.. N.. drei.. zehn«, sagte das Wesen in die Stille.

Alle starrten gebannt zu der kleinen Gestalt. Die hob einen spindeldürren Arm und klatschte sich mit einer vierfingrigen Hand breit grinsend auf die Brust.

»B.. E.. N.. dreizehn«, kam es nochmals aus dem Bleistiftstrichmund. Keiner sagte ein Wort.

»Ben dreizehn«, nickte das Wesen geduldig in die Stille.

Dann gähnte es mit riesig aufgerissenem Mund und fiel mit einem letzten »Gunk!« auf der Stelle um. Nach zwei Sekunden begann BEN13 laut und tief zu schnarchen.

* Tarzan = von Edgar Rice Burroughs erdachter Dschungelheld in vielen Büchern und Filmen

Ein trauriger Eismann

Schröder parkte seinen Wagen in einer ruhigen Wohngegend von Eschenbach. Früher war er zur Jagd immer stundenlang durch die Gegend gefahren, um möglichst weit weg zu sein von ihrem unterirdischen Versteck. Das war Wheezers Anweisung gewesen. Kein Aufsehen direkt vor der Tür. Aber er hatte es satt! Stundenlanges Fahren, stundenlanges Warten auf ein paar Kinder, die ihm dann auch noch leid taten. Er würde jetzt schnell ein paar Knirpse aus Eschenbach einfangen, das müsste reichen für die paar Gramm mehr Bedrohleum, die sein Herr und Meister so dringend bei ihm eingefordert hatte.

»Einmal Vanille und Erdbeer in der Waffel«, sagte das kleine Mädchen und streckte ihm ein paar Münzen entgegen.

»Hm? Wie?«

Schröder schreckte aus seinen Überlegungen hoch.

»Einmal Vanille und Erdbeer in der Waffel«, wiederholte die Kleine geduldig.

»Ah ja!« Schröder machte sich ans Werk. »Kommt sofort, junge Dame, kommt sofort!«

Er sah sich verstohlen um. Da hinten war ein

Spielplatz, mindestens zwanzig Meter entfernt. Ein paar Mütter unterhielten sich auf der Parkbank und wiegten sanft ihre Babys in den Kinderwagen vor sich. Ein paar Gören auf dem Karussell, die vergnügt quiekten. Niemand sah her, es gab keine Zeugen.

»So, gleich haben wir's«, lächelte Schröder das Mädchen an.

Er griff sich Rollo Wheezers Magnetstrahl lähmer, zwinkerte dem Mädchen noch mal zu und feuerte. Die Kleine hatte gerade noch Zeit für einen entsetzten Blick, als sie der blassblaue Strahl lähmte. Schröder hob sie wie eine Feder vom Boden auf und schwenkte ihren bewegungslosen Körper gekonnt ins Wageninnere. Das Mädchen war bei vollem Bewusstsein, aber konnte sich nicht bewegen, nicht um Hilfe rufen.

»Hab keine Angst!«, beschwichtigte Schröder. »Ich tu dir nix an und wenn alles klappt, dann bist du in ein paar Tagen wieder daheim.«

Schröder warf einen Kontrollblick in die Runde. Die Mütter unterhielten sich immer noch, die Kinder hatten jetzt vom Karussell zur Rutsche gewechselt. Niemand hatte etwas bemerkt.

»Ich leg dich jetzt schlafen und wenn du wach wirst, sind da viele andere Kinder und alles ist gut.«

Er hasste sich für diese Lüge. Natürlich waren da viele andere Kinder, schließlich hatte er ja alle gefangen. Aber wenn die Kinder aus ihrem künstlichen Schlaf tief unter der Erde erwachten, war gar nichts gut, schließlich ging es Wheezer genau um diese Angst, dieses Heimweh. Nur mit den schrecklichen Gefühlen dieser unschuldigen Kinder konnte er seine teuflischen Apparaturen betreiben.

Zischend öffnete sich einer der röhrenförmigen Metallcontainer, mit denen der Wagen hinten vollgestopft war. Schröder hielt die Luft an, um nicht das leicht einschläfernd wirkende Gas einzuatmen, das aus dem Behälter strömte. Er stellte das bewegungsunfähige Mädchen in die kalte Röhre. Die Arme waren vor der Brust verschränkt, der Mund wie zum Schrei leicht geöffnet. In den Augen spiegelte sich nackte Angst. Ein weiteres Zischen, und die Röhre schloss sich.

So zog der alte Wellblech-Citroën durch Eschenbach und die umliegenden Dörfer. Manchmal stand der Wagen eine Stunde lang in der Sonne, ohne dass sich ihm jemand näherte. Dann wieder waren zu viele Zeugen in der Nähe. Es musste schon gegen Nachmittag sein, als Schröder das Fahrzeug vor einer Kneipe abstellte. Einige Tische und Stühle standen da auf dem Gehsteig, fast war es wie in einem italienisches Straßencafé. Schröder ließ sich schwer auf einen der zierlichen Stühle fallen. Er bestellte bei der freundlichen Bedienung mürrisch ein Bier, das er in einem Zug hinunterkippte, um sofort das nächste zu ordern.

»Es kotzt mich an«, murmelte er vor sich hin.

Dann leerte er auch dieses Glas in einem Zug und hielt es in die Höhe, um so bei der Bedienung ein weiteres zu bestellen.

»Es kotzt mich einfach nur an.«

Wenn man ihn so da sitzen sah, hätte man vielleicht vermutet, dass dieser Mann Streit mit seiner Frau hatte oder Ärger mit seinem Chef oder Kummer mit seinen Kindern. Und irgendwie wäre ja all das auch richtig gewesen. Schröder bestellte noch ein Glas.

Gestatten? BEN13 stellt sich vor (Tschunk!)

Es kam Lisa vor wie ein Traum: Sie hatten den kleinen Kerl vorsichtig auf den Tisch gelegt und versucht, ihn wieder zu wecken. Alle Anstrengungen waren jedoch erfolglos. Irgendwann hatten sie ihn sacht in ihren Rucksack gepackt und wieder mit dem Boot übergesetzt. Im Nu war alles verstaut und sie radelten nach Hause. Immer wieder schielte Lisa dabei über ihre Schulter, um zu sehen, ob das Wesen vielleicht seinen Kopf herausstreckte. Es war nichts zu sehen.

»Mannomann, wie kriegen wir das Ding, äh, denn bloß zu Hause reingeschmuggelt?« Lisa machte sich schon Sorgen über die weitere Organisation.

»Ich schlage vor, wir lassen ihn in deinem Rucksack. Dann sehen wir mal nach, um welche Spezies* es sich da handelt. Und anschließend entscheiden wir, was zu tun ist.«

»Genau!«, stimme Max lauthals zu.

»Ich frage mich immer noch, woher wohl dieser Eismann stammt,« keuchte Selim angestrengt. »Weit und breit war niemand zu sehen, dem er irgendwas hätte verkaufen können.«

»Der hat sich da vielleicht versteckt, damit er nix arbeiten muss«, meinte der kleine Max und schielte ebenfalls

* Spezies = besondere Art einer Gattung, Tierart

angestrengt auf Lisas Rucksack. Immerhin fühlte er sich ein bisschen verantwortlich für seinen neuen Freund.

»Schon möglich«, hechelte Selim, »ich muss jedenfalls unbedingt noch mal da rausfahren, nachdem wir unseren Fund hier näher begutachtet haben.«

»Au ja! Ich komm mit!«, jubelte der kleine Max.

»Mal langsam, Max«, ermahnte ihn Lisa. Ihr ging das alles zu schnell. Sie hatte das Gefühl, einer großen Sache auf der Spur zu sein und wollte nichts überstürzen.

»Bäh, immer langsam«, maulte ihr Bruder.

»Lisa hat Recht«, schnaufte Selim.

»Hmh«, raunzte Max, wollte aber nicht weiter widersprechen. Man würde ja sehen, wie sich die Sache entwickelte. Ohne ihn würden die jedenfalls keinen Schritt aus dem Haus machen.

Sie erreichten die letzte Kreuzung, als mit quietschenden Reifen die drei BMX-Banditen ihren Weg versperrten.

»Ah, unser galaktischer Selim Skywalker und seine Prinzessin«, ätzte der Anführer zynisch*.

»Pass auf, Blödmann! Wir haben jetzt wirklich keine Zeit für diese Kindereien!«, fuhr ihm Lisa in die Parade.

Der große Kerl stieg von seinem Rad ab und kam langsam näher. Er packte Lisas Lenker und rüttelte daran.

»So, große Klappe riskieren, was?«

Lisa schwankte zwischen Furcht und Zorn.

»Wir werden von meiner Ma erwartet und muss...«

»Och, wartet die Mama auf das kleine Baby?«, äffte der Junge sie giftig nach. Seine Kumpanen lachten und stiegen ebenfalls von ihren Rädern.

»Hey, Freunde, wir können das hier doch auch

* zynisch = verspottend, beleidigend

vernünftig lösen«, versuchte Selim die Situation zu entschärfen.

»Halt's Maul«, schnauzte ihn der Anführer an, sprang zu Selim und schubste ihn vom Rad. Selim richtete verdattert seine Kamera an der Mütze wieder gerade.

»Und was hast du da überhaupt für einen Müll an der Mütze?«, wollte der Kerl wissen. Die anderen beiden hatten sich zu Lisa gestellt und hielten ihre Lenkstange fest.

»Hier haut keiner ab, bevor ich nicht einen Blick auf euren Krempel geworfen habe!«, befahl der BMX-Bandit.

»Pöh«, machte Max, den keiner mehr beobachtet hatte und trat in die Pedale.

»Max«, rief Lisa erregt, »wir treffen uns zu Hause!«

Bevor einer der Kerle reagieren konnte, war der kleine Max hinter der nächsten Ecke verschwunden.

Mit grimmiger Miene beobachteten Lisa und Selim, wie der Anführer die Geräte auf Selims Anhänger befügte und kleine Gegenstände zu Boden warf. Er drehte sich böse grinsend um.

»Langweiliger Kram. Was hat denn unser kleines Mamamädchen in seinem großen Rucksack?«

»Das geht dich nix an!«, fauchte Lisa.

»Oh doch! Und wenn es mir gefällt, dann nehm ich's dir weg.«

Er schlenderte zu Lisa und zerrte ihr die Träger des Rucksacks von den Schultern.

»Fump!«

»Mach bloß keine Faxen, Kleine, sonst knallt's!«, drohte der Anführer und seine beiden Kumpels nickten beifällig.

»Ich hab nix gesagt«, schwor Lisa.

Der Kerl warf ihr noch einen drohenden Blick zu und öffnete den Rucksack. Mit höllischem Gebrüll schoss daraus eine Bestie in die Luft. Schleimige Tentakel packten den Anführer der Bande und hoben ihn in die Luft. Er machte ein quiekendes Geräusch und zappelte mit den Beinen. Seine Gefährten waren vor Schreck erst gelähmt. Dann sprangen sie auf ihre Räder und ließen ihren Anführer im Stich. Lisa und Selim beobachteten die Szenerie mit großen Augen.

Die schleimigen Fangarme schüttelten den BMX-Banditen noch ein paar Mal durch und ließen ihn dann zu Boden plumpsen. Das Monster beugte sich herab und hauchte seinen stinkenden Atem in dessen Gesicht. Der plötzlich sehr kleinlaute Anführer starrte entsetzt auf die Fangzähne und die fauligen Fleischbrocken dazwischen. Zur Krönung leckte das Monster mit seiner Schlabberzunge zweimal schmatzend über sein Gesicht. Der Anführer der stolzen BMX-Banditen sprang stolpernd und wimmernd auf sein Fahrrad und hetzte in wilder Flucht die Straße hinunter, seinen untreuen Gefährten hinterher. Die Bestie fiel wieder in sich zusammen und einen Moment später guckten nur noch die großen Augen von BEN13 über den Rand.

»Angegunkt und abgetschunkt!«

Mit fassungslosem Lächeln und Bewunderung sahen Lisa und Selim auf die grinsende Gestalt.

»Du... hast uns gerade eben gerettet!«, stotterte Lisa.

»Gunk!?!«, meinte BEN13 schulterzuckend.

Dann rollte er sich nach einem breiten Grinsen einfach im Rucksack zusammen und war Sekunden später wieder tief und fest eingeschlafen.

»Jetzt aber nach Hause!«, drängelte Lisa. »Max wird schon da sein und meine Mom schimpft, wenn ich ihn alleine durch die Gegend radeln lasse.«

Max täuscht sich gewaltig

Nachdem er unzählige Querstraßen und Gässchen zwischen sich und die Bösewichte gebracht hatte, hielt Max an. Was könnte er jetzt tun? Seine Mutter holen? Kindisch. Einfach nach Hause radeln und auf Lisa und Selim warten? Noch kindischer. Außerdem waren die ja viel größer als er und hatten die drei Blödmänner bestimmt längst besiegt. Viel schlimmer noch, schoss es ihm durch den Kopf, vielleicht waren sie froh, ihn los zu sein. Und hatten jetzt ganz alleine Spaß mit BEN13. Aber so leicht würden die ihn nicht abschütteln!»

»Pfl!«, machte Max nach seinen langwierigen Überlegungen und radelte los, um die Kreuzung wieder zu finden. Er fuhr sicherheitshalber auf dem Gehweg und grüßte alle Erwachsenen freundlich, um nicht aufzufallen.

»Tag.«

»Tag«, antworteten die meisten mit einem Lächeln. Der kleine Kerl gefiel den Großen und keiner hielt ihn an.

Den Weg zu finden war schwerer als vermutet. Jedes Mal wenn er erwartete nach der nächsten Abbiegung am Ziel zu sein, wurde er enttäuscht. Alles sah sich hier irgendwie ähnlich und Eschenbach war einfach noch zu neu für ihn. Er

durfte ja auch nie alleine so weit weg von zu Hause. Der kleine Max bekam ein bisschen Angst: Er hatte sich verirrt.

Zum Glück radelte er eben schnurstracks auf einen Spielplatz zu, wo einige Erwachsene beisammenstanden, umringt von schnatternden Kindern. Dort könnte er sich nach dem Weg erkundigen.

»Ja, vor ein paar Stunden«, erklärte gerade eine aufgeregte Frau einem Mann, der sehr ernst dreinblickte. Dann deutete sie auf eine Frau, die ganz verheulte Augen hatte und etwas im Hintergrund stand. Zwei andere Frauen stützten und trösteten sie.

»Einfach so, von einem Moment auf den anderen?«, wollte der Mann jetzt wissen.

»Einfach so«, bestätigte die Frau mit bitterer Miene und machte eine hilflose Geste mit den Armen.

»Tschuldigung«, versuchte sich Max bemerkbar zu machen. Der Mann schüttelte den Kopf. Max schaute ihn aufmerksam an. Nein, das hatte nicht ihm gegolten, sondern war wohl eine Art Antwort für die Frau. Er drängelte sich etwas weiter vor.

»Tschuldigung«, sagte er wieder, »wie komm ich denn heim?«

Keiner der Umstehenden beachtete ihn.

»Muss wohl irgendwas passiert sein«, dachte der kleine Max und schwang sich wieder auf sein Rad. Typisch Erwachsene! Hier zu warten war Zeitverschwendung. Er würde einfach jemand anderes fragen.

Er hatte kein Gefühl für die Stunden und irrte durch Eschenbach. Manchmal kam er an Stellen vorbei, die er schon kannte und nahm dann eine andere Straße, um endlich einen Menschen zu finden, der ihm Auskunft geben

könnte. Zu seiner Angst mischte sich ein bisschen Zorn. Weit und breit kein Mensch zu sehen.

»Aber zum Verboten sind immer welche da«, maulte er und strampelte trotzig vor sich hin.

Immer weiter zog er seine Kreise, hatte bald schon wieder die Feldwege am Ortsrand erreicht und hielt schließlich auf einer Anhöhe, um Ausschau zu halten. Es wurde schon dunkel, und hier war er absolut falsch. Nichts was er annähernd wieder erkannte. Ihm wurde mulmig. Seine Mutter würde ihn bestimmt ganz arg ausschimpfen, obwohl er ja gar nichts dafür konnte.

»Da!«, freute er sich plötzlich.

Mit neuer Kraft radelte er zielstrebig auf den alten Lieferwagen zu, der unter ein paar einzeln stehenden Bäumen parkte. Der kleine Max hielt an und betrachtete die Szene. Eine Tür des Wagens stand offen, der Fahrer saß im Gras und schnarchte. Max erkannte den finsternen Eismann wieder. Jetzt wirkte er aber eher lustig, wie er da mit offenem Mund vor sich hin prustete. Sein buntes Käppchen war ihm ins Gesicht gerutscht und er roch nach Bier.

»Tag«, sagte Max vorsichtig.

Der Mann schnarchte weiter.

Max legte vorsichtig sein Fahrrad ins Gras, schlich sich näher und betrachtete den stoppelbärtigen Mann aus der Nähe.

»Kannst du mir sagen, wie ich heim komme?«

Die Antwort war ein langgezogenes Röcheln, die bunte Eisverkäufermütze glitt zu Boden, als der Mann sich schmatzend bewegte. Dann schnarchte er wieder rhythmisch.

»Hm«, machte Max und schnappte sich die Mütze.

Sie war ihm viel zu groß und rutschte bis auf die Nase. Er wackelte wild mit dem Kopf, um den Eisverkäufermützenbommel rotieren zu lassen. Das gefiel ihm und Max begann ein kleines Tänzchen.

»Damm dumm di. Badamm dumm damm.«

Nach einem Moment hatte er den schlafenden Eismann vergessen und war völlig in seinen Regentanz versunken. Zu einer erfundenen Melodie sang er vor sich hin.

»Lisa ist doohoof, Max ist viel besser. Lala lalala.«

Er blieb stehen und ließ den Mützenbommel kreisen.

»Yeah! Lisa und Maahax. Lala lalala.«

Wieder drehte er stampfend seine Runden wie ein indianischer Mediziner.

»Lisa und Max und Ben dreizehn. Max und Ben dreizehn, Max und Ben dreizehn, Max und Ben drei...«

»Was hast du da eben gesagt, Kleiner?«, fragte der Mann schläfrig.

Max fuhr erschrocken herum.

»Ich, äh, nix, äh, Tag!«

Der Mann lächelte.

»Die Mütze steht dir viel besser als mir.«

Er erhob sich ächzend.

»Kann ich sie behalten?«, wollte Max frech wissen.

»Klar, wenn du willst«, war die großzügige Antwort.

Der war echt nett! Er sah vielleicht ein bisschen böse aus, aber er war echt nett. Jetzt wurstelte er irgendwas in seinem Wagen und Max hatte kurz die Hoffnung, auch noch ein großes Eis geschenkt zu bekommen.

»Banane, Erdbeer, Schoko und Nuss«, flüsterte er vor sich hin, nur um im Falle eines Falles gleich eine ordentliche Bestellung parat zu haben.

Dann fiel ihm wieder ein, weshalb er eigentlich hier war.

»Kannst du mir sagen, wie ich heim komme?«

»Heim? Ach, Kleiner, wärest du doch nur dort statt hier!«, schüttelte der Mann seufzend den Kopf. Dann hob Schröder den Magnetstrahlhämmer und schoss.

Ein kleiner Sprachkurs

»Wie konntest du Mäxchen nur verlieren?«

Lisas Mutter war außer sich vor Sorge. Seit Stunden warteten sie schon vergeblich auf eine Nachricht von Max. Mittlerweile war es draußen dunkel. Ihr Vater telefonierte im Hintergrund bereits zum dritten Mal mit der Polizei.

»Aber diese Typen haben uns...«

Lisa hatte verheulte Augen, ihr Magen war nur noch ein kleiner, verknoteter Klumpen.

»Ach Lisa«, ihre Mutter umarmte sie. »Tut mir leid. Du kannst bestimmt nichts dafür, ich weiß. Ich mach mir nur so schreckliche Sorgen.«

Ihr Vater trat näher und legte dem bleichen Selim die Hand auf die Schulter.

»Immer noch nichts. Aber ich will das als positives Zeichen sehen. Der kleine Max sitzt bestimmt irgendwo und wartet auf uns.«

»Ich könnte ihn suchen gehen«, schlug Selim vor. »Ich habe ein Nachtsichtgerät.«

»Kommt nicht in Frage, Selim!«, sagte Lisas Mutter streng. »Du und Lisa werdet schön hier warten. Jochen und ich werden losgehen. Falls die Polizei sich meldet, dann habt ihr unsere Handynummer.«

Entschlossen stand sie auf und zog ihre Jacke an. Selim reichte Lisas Vater das Gerät und erklärte kurz dessen Funktionsweise. Der bedankte sich mit einem Klaps auf Selims Arm und einen Moment später waren sie schon draußen und man hörte den Motor des Vans.

»Mann, Selim, was für ein Mist!«, schluchzte Lisa. Der kleine Max hatte sie immer genervt, klar, aber das war nun mal der Job eines kleinen Bruders. Bei dem Gedanken, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte, rebellierte ihr Magen. Sie sprang auf, rannte ins Bad und übergab sich.

Eine halbe Stunde später saßen sie in Lisas Zimmer. Selim hatte Tee gekocht, Lisa eine Wolldecke umgehängt und tröstend seinen Arm um sie gelegt.

»Der ganze Sachverhalt ist völlig seltsam«, fasste Selim zusammen. »Max verschwindet spurlos. Keine Lösegeldforderung, keine Spuren, keine Leiche.«

Beim letzten Wort begann Lisa zu schluchzen.

»Verzeihung, ich wollte nur die Fakten durchgehen.«

»Schon gut, Selim, mach weiter...«

»Also: Max verschwindet. Keine Spur eines Verbrechens. Keine Entführer, die sich melden. Nichts. Das erinnert mich an diese Kidnappingwelle in der Stadt.«

»Ja, hat mein Vater von erzählt«, sagte Lisa müde.

»Ich habe in der Stadt schon seit ein paar Monaten Daten gesammelt. Der Fall ist ungewöhnlich. Es sind immer Kinder zwischen drei und dreizehn, vierzehn Jahren. Jungs und Mädchen. Quer durch alle Nationalitäten. Spurlos verschwunden.«

»Und?«

»Siehst du denn nicht, dass gerade dieses

willkürliche Mitnehmen auf eine Handschrift der Entführer schließen lässt?»

»Versteh' ich nicht...«

»Ein Entführer holt sich normalerweise reiche Kinder, um die Eltern zu erpressen. Oder nur blonde Mädchen. Oder nur türkische Jungs. Also immer einen ganz bestimmten Typ von Opfer.«

»Mhm...«

»Und die hier nehmen alles, was ihnen begegnet.«

»Auch keine Hilfe, um Max zu finden.«

»Weiter!« Selim ließ sich nicht beirren. »Ich bin mir wirklich absolut sicher, dass es da einen Zusammenhang gibt.«

»Okay, mehr Fakten, Sherlock Holmes*!«

Lisa riss sich zusammen. Selim wollte ihr helfen und über den Fall nachzudenken war immer noch besser als nur Trübsal zu blasen.

»Es ging letztes Jahr im Juli los. Ein kleiner Türke wurde vermisst. War wochenlang in allen Zeitungen, der Fall. Dann ein Mädchen in deinem Alter. Steinreiche Eltern. Und dann ein Zwillingsspaar, das im Sandkasten hinter dem Haus der Eltern spielte. Der letzte Fall stand Mitte Oktober in der Zeitung. Ein behinderter, kleiner Junge, direkt an der Bushaltestelle. Dann war Ruhe bis März.«

»Der Eismann«, schoss Lisa hoch.

»Stimmt, der war seltsam.«

»Verstehst du nicht? Es geht im Juli los und hört im Oktober auf. Dann weiter im Frühling. Nur bei schönem Wetter!«

»Die ködern die Kinder mit Eis?«

Die beiden sahen sich an und kriegten große Augen.

Sherlock Holmes = von Arthur Conan Doyle erfundene britische Roman- und Kinofigur, berühmter Detektiv

»Mein Gott!«, rief Lisa. »Und wir haben Ben dreizehn vergessen!«

Sie rannte zu ihrem Rucksack, der seit Stunden unbeachtet in der Ecke gelegen hatte und riss ihn auf.

»Ben dreizehn?«

Die Antwort war ein langes Gähnen. Dann erschien der völlig verwurzelte Kopf von BEN13.

»Zum Glück, dir ist nichts passiert!«

Lisa umarmte ihn.

»Tschunk?«

»Was?«, lachte sie.

»Tschunk?«

»Ja, tschunk. Tschunk du nur soviel du willst!«

BEN13 machte eine zustimmende Geste, fiel zu einer Kugel in sich zusammen und schoss an die Decke hoch. Er prallte schräg ab, knallte gegen die Wand, stieß gegen die andere und wieder zurück, immer schneller, hin und her. Lisa und Selim sahen dem tollwütigen Squashball mit befremdetem Blick zu und ihre Köpfe wackelten dabei synchron * immer schneller hin und her.

»Beeeeeeeeeeeeen!«

Lisa brüllte gegen das satte Klatschen der Aufschläge links und rechts.

BEN13 prallte nochmals schräg gegen die Decke, von dort zu Boden und hüpfte dann immer langsamer um schließlich auszurollen.

»Ben?«, fragte Lisa zaghaft.

Mit einem Plopp verwandelte sich BEN13 wieder in seine ursprüngliche Gestalt. Er machte ein zufriedenes Gesicht und nickte.

»Tschunk.«

synchron = zeitgleich, gleichzeitig, gleichlaufend

»Ich denke, es ist an der Zeit, unserem neuen Freund einige Fragen zu stellen«

Selim erhob sich, um seinen Laptop und andere Gerätschaften heranzuschleppen.

Eine knappe Viertelstunde später saßen sie alle an Lisas Schreibtisch versammelt. BEN13 hatte ihnen geduldig bei den Vorbereitungen zugesehen und sich dann mit einem Handstandüberschlag auf die Tischplatte befördert.

»Gut«, sagte Selim, »dein Name ist also Ben dreizehn?«

BEN13 blinzelte freundlich und blieb stumm. Selim versuchte es auf eine andere Art.

»Also, ich bin Selim, das ist Lisa«, deutete er mit dem Finger, »und du bist...Ben dreizehn?«

BEN13 grinste sein Zehntausendzähnegrinsen und blieb stumm. Selim tippte eine URL in seinen Browser und hackte dann flink einige Zeilen in die Tastatur.

»Ich habe hier ein perfektes Dolmetscherprogramm. Wir brauchen eventuell eine andere Sprache.«

BEN13 beobachtete ihn aufmerksam.

»Okay, I am Selim and her name is Lisa.«

BEN13 grinste beide stumm an.

»Je suis Selim et elle s'appelle Lisa.«

BEN13 blinzelte freundlich.

»Io sono Selim e lei se chiama Lisa.«

BEN13 gähnte.

»Tamam. Benim ismim Selim onun' da ismi Lisa.«

BEN13 nickte stumm.

»Irgendwie muss das anders laufen«, grübelte Lisa.

Plötzlich fegte BEN13 mit einer Flugrolle zum

Laptop, steckte seine linke Hand in den USB-Anschluss und begann zu vibrieren. Selim und Lisa sahen erstaunt zu. Immer schneller zitterte sein kleiner Körper, seine Augen waren groß wie Tennisbälle.

»Selim, was sollen wir machen?«

»Zusehen. Lisa, ich denke, BEN13 weiß, was er tut.«

»Naja, sieht nicht so aus...«

BEN13 vibrierte wie ein Aufziehspielzeug aus Blech mit verdutztem Gesicht über die Tischplatte. Da klingelte das Telefon.

»Hallo«, sagte Lisa aufgeregt. Und dann, zu Selim:
»Es ist meine Mom, sie haben noch nichts gefunden.«

»Gut«, bemerkte Selim und konzentrierte sich wieder auf BEN13. Der wurde wie ein Pizzateig angehoben und platschend auf den Schreibtisch geworfen.

»Wie meinst du, Mom, was für ein Lärm? Nein, wir sind in meinem Zimmer am, äh, Computer. Ja, Selims Computer.«

BEN13 klatschte immer schneller auf die Tischplatte. Lisa musste ihre Stimme ziemlich erheben, um gegen das Geräusch anzukommen.

»Nein, Mom, keine Ballerspiele.«

Das Toben wurde noch wilder, BEN13 war nur noch als verschwommene Masse zu sehen, die mit einem dünnen Ärmchen in Selims Rechner steckte.

»Nein, auch keine blöden Videos. Was wir machen?«

Lisa sah Selim mit hilfesuchendem Blick an und zuckte die Schultern. Selim schüttelte nur den Kopf und plusterte die Backen auf.

»Tja also, wir, äh... wir«, stammelte Lisa.

Plötzlich hörte BEN13 auf zu zappeln und es

kehrte schlagartig Ruhe ein. Er schüttelte seinen grauen Kopf und grinste.

»Bitte warten. Bitte warten. Sie werden mit einem der nächsten freien Plätze verbunden. Bitte warten«, sagte er mit freundlicher Frauenstimme und sprang mit einer eleganten Schraube vom Tisch.

»Ja, wieder alles ruhig, Ma. Weiß nicht, vielleicht war was an seinem Rechner kaputt. Ja, okay, bis später.«

Lisa legte den Hörer zur Seite und zeigte mit dem Finger auf BEN13.

»Du hast eben in unserer Sprache was gesagt...«

»Gunk«, machte BEN13. Lisa schüttelte resigniert den Kopf, Selim ließ sich in die Lehne des Bürostuhls fallen.

»Schade«, sagten beide unisono*.

»Schade Fump«, grinste BEN13. Dann verfiel er in den dozierenden* Tonfall eines älteren Lehrers: »...kann man davon ausgehen, dass auf dem Planeten Erde derzeit um die siebentausenddreihundertneunundsechzig lebende Sprachen gesprochen werden, die sich natürlich noch in regionale und lokale Unterdialekte aufsplitten, wobei hier beinahe täglich eine alte Variante verloren geht. Für uns bedeutet das vielleicht vor allem eins: dass Deutsch nicht die schwerste aller Sprachen ist, wie Ihnen jeder bestätigen kann, der es zum Beispiel einmal mit Ungarisch oder Türkisch versucht hat. Meine Damen und Herren, herzlich willkommen beim Telekolleg Deutsch.«

Mit lautem Plumps fiel Selim von seinem Stuhl.

»Der sampelt* das irgendwie«, stammelte er.

Lisa stand mit offenem Mund da. BEN13 ließ seinen Kopf zwischen den beiden hin- und herflitzen. Dann watschelte er zu Lisa, zog sie an ihrem Arm zu sich in die

unisono = gleichzeitig

dozierend = lehrhaft

sampeln = Bedeutung in diesem Fall: aufnehmen und wiedergeben eines Geräuschs

Hocke und klopfte sich auf die Brust.

»Ver. Stehst. Du. Meine. Sprache? Ich Ben dreizehn.
Und du?«

Lisa kicherte erst ganz vorsichtig, dann begann sie lauthals loszulachen. Auch Selim wackelte unter dem umgestürzten Stuhl und lachte Tränen. BEN13 sah die zwei befremdet an. Die beiden prusteten daraufhin noch lauter los. BEN13 machte einen Salto rückwärts. Ihm gefiel das Lachen offensichtlich.

»Gunk. Gunk. Gunk«, freute er sich. »Lisa. Selim. Totalumba!«

Bei diesem Stichwort hielt Selim inne. Auch Lisa beruhigte sich langsam wieder. Selim kroch unter dem Stuhl vor, wischte sich die Tränen weg und kam mit ausgestreckter Hand zu BEN13.

»Mein Name ist Selim«, stellte er sich vor. BEN13 machte einen Überschlag, streckte Lisa seine Hand hin und deutete mit dem Kopf zum Computer.

»Ge. Lernt. Ladies First! Ge. Statten. Ben dreizehn.
Aus. Totalumba.«

Unterwegs in der Nacht

Die Scheinwerfer des Vans durchpflügten die dunklen Straßen von Eschenbach. Lisas Eltern hatten alle Wege abgefahren, alle Plätze und Gassen und nirgendwo eine Spur vom kleinen Max entdeckt.

»Es ist hoffnungslos«, seufzte Lisas Mutter.

»Wir dürfen nicht die Nerven verlieren«, meinte Jochen. Er beobachtete mit vor Konzentration zusammengekniffenen Augen die Gegend. Im Scheinwerferlicht sah die kleine Ortschaft fremd und fast bedrohlich aus. Aus blühenden Sträuchern wurden düstere Gestalten am Wegrand. Es schien wirklich aussichtslos, Max noch zu finden.

»Lass uns noch zum Sportplatz rausfahren!«

»In Ordnung«, sagte Lisas Mutter. »Ich will die Kleine auch nicht zu lange alleine lassen. Was das wohl für ein Lärm am Telefon war?«

Jochen beschleunigte den Wagen und bog an der nächsten Kreuzung ab auf das Weglein, das zum Sportplatz führte. Der Van holperte über eine Schotterpiste und das zuckende Licht der Scheinwerfer machte es unmöglich, Details am Wegrand zu erkennen. Lisas Mutter sah es zuerst im Kegel der Lichter.

»Oh Gott, Jochen!«, entfuhr es ihr. »Da vorne liegt

Mäxchens Rad.«

Der Wagen verlangsamte seine schaukelnde Fahrt und hielt mit blubberndem Motor an. Im Strahl der Lampen tanzten einige späte Mücken mit dem aufgewirbelten Staub. Die Scheinwerfer leuchteten direkt auf das verbeulte Fahrrad von Max. Lisas Mutter war aus dem Wagen gesprungen und vor dem verbogenen Gestänge auf die Knie gefallen.

»Max«, schluchzte sie, »oh, mein Mäxchen.«

Lisas Vater war mit bitterer Miene zu ihr getreten und sah sich um, als könne er im feindlichen Dunkel der Umgebung jemanden ausmachen. Hätte er doch einen Schuldigen, einen Gegner. Jemanden, der ihm Rechenschaft schuldig war, weshalb das Fahrrad seines vermissten kleinen Sohnes hier im Gras lag! Veronika liebte ihren Mann für seine ruhige, überlegte und friedliche Art. Heute Nacht wäre er zum Mörder geworden. Er ließ sich schwer auf die Knie fallen, legte den Arm um seine Frau und beide weinten leise.

Was man nicht selber macht, wird nicht erledigt

»Zwei jämmerliche Exemplare!«

Rollo Wheezer brüllte Schröder ins Gesicht, dass die Spucketröpfchen flogen. Er hatte ihn am Kragen gepackt und war trotz seiner ansonsten sehr ungesund fahlen Gesichtsfarbe rot vor Zorn.

»Zwei kleine Kinder, um das Bedrohleum für den großen Asura zu erzeugen? Sie Narr!«

Wheezer rüttelte Schröder im Takt seiner Standpauke durch.

»Und getrunken haben Sie auch. Signora, darf ich bitten?«

Signora Capelacci-Montefiori trat zu Schröder und schnupperte an dessen Atem. Schröder lächelte sie an, so süß es ihm angesichts der Umstände möglich war. Die Signora rümpfte ihr schönes Näschen.

»Si, Maestro. Bier. Und nicht wenig. Soll ich eine Blutprobe...?«

»Nein, nicht nötig.« Ihr Meister ließ Schröder zu Boden fallen. Wheezer warf sich theatralisch den Umhang über die Schulter und begann auf und ab zu gehen.

»Wenn man die Maschine mit der Angst Erwachsener betreiben könnte, dann, mein lieber Schröder,

dann wären Sie mit Sicherheit meine erste Wahl. Schnell verpufft und vergessen!«

Er klatschte in die Hände und blieb stehen.

»Nun gut, man nehme, was man hat! Zeigen Sie mir die Neuzugänge!«

Schröder zerrte und rollte zwei der metallenen Transportrohre heran. Wheezers Blick war kalt. Nur sein linke Augenbraue zuckte hin und wieder unkontrolliert zum weißblonden Haaransatz. Die Signora bemerkte seine Nervosität, trat zu ihm und legte ihre Hand auf seinen Arm.

»Maestro«, hauchte sie.

Wheezer lächelte gönnerhaft und betrachtet dann wieder Schröders Bemühungen. Zischend öffnete sich der erste Container. Schröder hob das Mädchen heraus. Die Kleine kam langsam zu sich und begann vor Angst zu wimmern.

»Mhm«, machte Wheezer, »sie fürchtet sich. Gut. Der nächstel!«

Schröder öffnete die zweite Röhre und stellte den benommenen Max vor Wheezers Augen. Max schüttelte seinen Kopf und sah sich um. Er erkannte Schröder und zog sich dessen Mütze vom Kopf.

»Pf«, höhnte Max verächtlich, »ich kann fast eine Minute und drölf Sekunden die Luft anhalten.«

Er pfefferte Schröder das bunte Eisverkäuferkappchen vor die Füße.

»Und die blöde Kappe kannst du behalten. Lüger und Betrüger!«

Wheezer und die Signora sahen befremdet drein. Schröder grinste verlegen. Max sah zu Wheezer.

»Ich will heim! Die warten bestimmt.«

Rollo Wheezers empörte Mundwinkel zuckten. Er streckte den Arm aus und packte den kleinen Max mit seinem Magnetstrahl. Langsam zog er die zappelnde Gestalt zu sich.

»Ich werde dir noch Respekt beibringen, frecher Wurm! Wenn ich mit dir fertig bin, bleibt nichts als ein Häufchen wimmernden Elends von dir übrig.«

Max trat ihm zwischen die Beine und Wheezer zog scharf die Luft ein. Schröder und die Signora verzogen beide mitfühlend das Gesicht. Wheezer schleuderte Max gegen die Wand. Der kleine Körper blieb reglos am Boden liegen.

»Genug!«, befahl er dann. »Ins Verlies mit ihnen!«

Während Schröder Max und das Mädchen hinausbugsierte, humpelte Wheezer, gestützt von der Signora, keuchend zu seinem Kommandosessel und ließ sich vorsichtig nieder.

»Was man nicht selber erledigt...«

»Wird nicht gemacht«, vervollständigte Signora Capelacci-Montefiori strahlend.

Wheezer sah sie dankbar an.

»Wir beide, Signora, werden das fehlende Kindermaterial besorgen. Schröder ist zu gutmütig. Ein Trottel. Wir werden ihn nach vollbrachter Tat entsorgen.«

Ein meckerndes Lachen durchzuckte ihn. Die Signora grinste böse und öffnete ihr Haarband. Sie schüttelte ihre tizianrote Mähne auf und trat zu Wheezer.

»Maestro«, hauchte sie mit einem tiefen Blick und streichelte seinen Arm, »Maestro, Ihr seid genial!«

»Ich weiß«, antwortete Rollo Wheezer und strich sich mit gespreiztem kleinen Finger eine Locke aus der Stirn.

»Ich weiß, Signora.«

Schröder betrat schnaufend den Raum und klopfte sich Staub von der Hose. Er sah seine Signora Capelacci-Montefiori mit verrenktem Leib an Wheezers Kommandosessel geschmiegt und ein kochender Strahl Eifersucht durchzuckte ihn.

»Okay, Chef«, meinte er provozierend, »alle Vögelchen im Käfig.«

Wheezzer sah ihn an wie eine Küchenschabe.

»Äh, Meister, wollte ich sagen«, verbesserte sich Schröder.

Wheezzer erhob sich abrupt, die Signora geriet dadurch ins Taumeln, fing sich aber schnell ab und richtete rasch ihr graues Kostüm und die Frisur.

»Wir werden morgen ohne Sie auf die Jagd gehen«, murrte Wheezzer mit drohendem Blick. »Nur die Signora«, er schenkte ihr ein gelbes Lächeln, »und ich. Dann haben wir mit Sicherheit genügend Kinder, um den letzten, den erfolgreichen Versuch zu starten.«

»Mit Sicherheit«, flüsterte Schröder bitter.

Die Signora sah ihn verächtlich an, befeuchtete einen kleinen Finger mit ihrer Zunge und strich dann gelangweilt eine ihrer perfekten Augenbrauen glatt.

»Sie können jetzt gehen«, meinte Wheezzer und wandte sich wieder der rothaarigen Dame im engen, grauen Kostüm zu, »ich brauche Sie nicht mehr!«

Schröder drehte sich um und schlurfte zur Tür.

»Danke«, murmelte er vor sich hin.

»Wie war das?«, wollte Wheezzer wissen.

»Danke«, wiederholte Schröder gelangweilt.

»Danke wofür?«, fragte sein Meister, bereits wieder der Signora zugewandt.

Die spielte mit einer Locke und lächelte verführerisch.

»Danke, dass Sie mich nicht bestraft haben«, stieß Schröder spöttisch hervor. Rollo Wheezer zerging in diesem Moment wie ein Stück Butter in der Sonne angesichts der Blicke der Signora. Er hob abwesend seinen Arm mit dem Magnetstrahler in Schröders Richtung.

»Ich vergaß«, sagte er leise, sein Gesicht nur Zentimeter von Signoras roten Lippen entfernt, »tztztz, ich vergaß!«

Dann feuerte er blindlings auf Schröder. Er traf ihn mit der Wucht eines Möbelwagens. Schröder wurde gegen die Wand geschleudert, rutschte zu Boden und blieb wie tot liegen.

»Wie dumm von mir, das zu vergessen!«, hauchte Wheezer an Signora Capelacci-Montefioris Ohrläppchen.

Ihre Lippen umspielte ein sanftes Lächeln. Sie legte einen ihrer wohlmanikürten Finger auf dieses Lächeln und schloss dann Rollo Wheelers Augen mit der anderen Hand.

»Sch, Maestro, schschsch...«, machte die Signora besänftigend.

In einem tiefen Keller

Es war, als würde Max langsam aus einem tiefen Schlaf erwachen. Es gibt da immer ein paar Minuten, in denen man nicht weiß, was real und was noch Traum ist. Genau so fühlte er sich jetzt. Er spürte, dass noch andere Menschen im Raum waren. Es waren Kinder, ja, da war alles voller Kinder. Wo war er eigentlich?

Dann kam die Erinnerung zurück: Er hatte sich verirrt, wollte nach dem Weg fragen, da waren der fiese Eismann und dieser abstoßende Kerl mit dem Umhang, die rothaarige Frau. Ach ja, genau, er hatte dem Rattengesicht einen Tritt verpasst und dann war es plötzlich dunkel geworden. Max spürte jetzt auch deutlich die riesige Beule an seinem Kopf. Der Idiot hatte ihn gegen die Wand geschleudert. Die Beule scheuerte an einem Stirnband. Max betastete es mit den Fingern: Der Riemen war ein paar Zentimeter breit und über den Kopf, von der Stirn zum Nacken und von Ohr zu Ohr, liefen quer dünnere Bänder. Auf den Gurten waren kleine Metallsensoren*, die in einem sanften Grün glühten. Ein Kinngurt hielt das Ganze fest fest. Es gab keine Schnalle, keine Schlaufe. Max konnte das Ding nicht abnehmen, so heftig er auch daran zerrte.

Seine Augen gewöhnten sich allmählich an das

Sensoren = Berührungsschalter, Messfühler

grünliche Schimmern und er erahnte seine Umgebung. Das einzige Licht kam von diesen seltsamen Kopfdingern. Es musste ein riesiger Raum sein mit ziemlich niedriger Decke. Wie in einer Höhle oder einem sehr alten Keller kam es ihm hier drin vor. Max konnte keine Möbel sehen, all die Kinder kauerten am nackten Boden. Er rutschte zu dem Mädchen in seiner Nähe. Es trug auch die grün pulsierende Konstruktion auf dem Kopf.

»Tag, ich bin Max«, flüsterte er. Das Sprechen kostete ihm enorme Energie, stellte er überrascht fest, »ich kenn dich von vorher.«

»Ich ...«, das Mädchen hustete, »ich heiße Jennifer. Ich hab Heimweh und Hunger und mir ist schrecklich kalt.«

»Hunger hab ich auch«, antwortete Max.

Sie flüsterten immer noch. Nicht, weil sie leise sein wollten, sie konnten einfach nicht lauter sprechen, es kostete zu viel Kraft. Das Mädchen hustete wieder, fröstelte und das Licht auf dem Helm pulsierte fester.

»Spart lieber eure Energie!«

Ein Junge hatte sich zu ihnen gesellt. Er mochte etwa in Lisas Alter sein. Auch er trug den abartigen Kopfschmuck. Es war nur ein mattes Glimmen bei ihm. Seine Kleider und Haare waren verwahrlost und schmutzig. Seine Augen glitzerten misstrauisch im fahlen Licht.

»Sparen wegen?«, wollte Max wissen.

»Diese Bänder ziehen uns Energie ab. Wir Jungs da drüben haben das schon ewig festgestellt, wir sind auch am längsten da. Sie ziehen uns Energie ab. Irgendwie.«

Der Junge machte eine vage Handbewegung, die vom Stirnband zu den Wänden ging. Das Mädchen begann zu wimmern.

»Und wer sind die?«

Bevor der Junge antworten konnte, flammten mit lautem Knall plötzlich unzählige in Decken und Wänden verborgene Scheinwerfer auf. Die meisten Kinder warfen sich instinktiv herum und bedeckten ihre Augen. Manche weinten, andere riefen etwas Unverständliches. Max war so gut wie blind, hatten sich seine Augen doch eben erst an das Halbdunkel gewöhnt.

Eine schwere Metalltür wurde geöffnet, es gab Scheppern und Kratzen schwerer Gegenstände am Boden. Das blecherne Geklapper dauerte eine Weile. Dann, so plötzlich wie sie vorher aufgeflammt waren, erloschen die blendenden Strahler und ließen die Kinder in Dunkelheit zurück. Max konnte auf seiner Netzhaut bunte Formen erkennen. Das ging wohl allen Kindern so. Aber ihm war nicht nach lustigen Spielen zu Mute. Die Kleineren begannen zu schluchzen. Die Rufe im Hintergrund wurden klarer verständlich, Max meinte vor allem die Stimmen älterer Jungs zu hören.

»Nix«, hallte es von da.

»Auch nicht hier«, kam die Antwort von dort.

»Nichts«, aus einer anderen Richtung.

Dann plötzlich: »Hier, hier, ich hab es!«

Max spürte, wie Bewegung in die Masse der Kinder kam. Immer wieder gab der Junge Geräusche von sich. Alle schienen in Richtung des Rufers zu kriechen und zu krabbeln. Es gab ab und zu unterdrückte Laute von Rempelen, aber kein Wort fiel.

»Was machen die da?«, fragte das kleine Mädchen. Max konnte immer noch nichts erkennen, meinte aber zu spüren, dass der große Junge sich entfernt hatte.

»Weiß nicht«, antwortete er.

»Ich hab Hunger«, for das kleine Mädchen.

»Na ja, bald gibt's vielleicht was. Ich glaube nicht, dass die uns verhungern lassen.«

»Ich will heim!«, wimmerte das kleine Mädchen. Mit einem Rascheln war der Junge wieder bei ihnen. Max' Augen hatten sich wieder besser an die Dunkelheit gewöhnt. Er sah, dass der Junge Brot und einen kleinen Bottich* mit Brei bei sich hatte.

»Vergiss es, Kleinel«, machte der Junge verächtlich. »Manche von uns sind schon so lange hier, dass sie nicht mal mehr ihre Eltern erkennen würden.«

Das Mädchen schluchzte, ihr Glühen auf dem Stirnband nahm zu. Max fühlte sich auch etwas mulmig.

»Pf, ich würde das nie im Leben vergessen«, behauptete er tapfer, »und ich werde von hier ausbrechen.«

»So«, der Junge näherte sein Gesicht, »und wie kamst du hierher, zum Beispiel?«

»Ich hab mich verirrt.«

»Na also. Wenn du nicht mal mehr dein Zuhause findest, dann kannst du alles andere auch bald vergessen.«

Max spürte einen Kloß im Hals.

»Manche der Jungs behaupten sogar, dass uns unsere eigenen Eltern hier abgeliefert haben«, flüsterte der Junge verschwörerisch, »weil sie uns in Wirklichkeit nicht mehr wollten.«

»Nein!«, schrie das Mädchen auf. »Meine Mama will mich haben und sucht mich bestimmt!«

Max dachte an seine Eltern und nickt zustimmend. Klar, die würden bestimmt schon unterwegs sein!

»Und wo ist sie dann, deine Mama?«, schnaubte der

Bottich = Gefäß, Schüssel

Junge. »Wo sind überhaupt die Eltern von uns allen hier? Wir werden immer mehr. So viele Kinder und niemand holt sie ab. Hier kommt keiner von uns mehr raus. Keiner, hörst du?«

Das Mädchen zog eine entsetzte Schnute. Tränen rannen über die Wangen. Der Junge schob unbeholfen und wie entschuldigend Brot und Blechnapf zu ihr hin.

»Und hier ist was zu essen. Ihr habt ja eben mitgekriegt, wie das läuft. Wir Jungs robben immer gleich los und fühlen nach dem Essen. Wer es gefunden hat, gibt Signale, dass die anderen sich zu ihm tasten können. Natürlich essen wir großen Jungs zuerst. Was übrig bleibt, kriegen die Kleinen. Ausnahmsweise teile ich heute mit euch, weil ihr die Regeln noch nicht kennt. Nächstes Mal ist jeder auf sich gestellt.«

Mit diesen Worten verschwand er in der Dämmerung. Max sah das weinende Mädchen an und musste auch schwer schlucken. Nie mehr zu seiner Mutter, seinem Vater und Lisa? Für immer und ewig in diesem dunklen Keller, wo einen keiner findet, wo es egal ist, wenn man verhungert oder erfriert? Der kleine Max fühlte sich so verloren und einsam wie noch nie in seinem ganzen Leben. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen die Felswand und vergrub den Kopf traurig zwischen seinen Knien. Das mattgrüne Licht auf seinem Stirnband pulsierte kräftig und rhythmisch.

Totalumba

Lisas Eltern waren irgendwann nach Hause gekommen und hatten von ihrem schrecklichen Fund berichtet. Ihr Vater hatte lange mit der Polizei telefoniert, ihre Mutter hatte Lisa und Selim sofort klammernd umarmt und heiÙe Tränen vergossen. Jetzt saÙ sie teilnahmslos auf der Couch, hatte die Beine untergeschlagen und sah mit abwesendem Blick aus rot-verheulten Augen in die Ferne. Ihr Tee war längst kalt.

»Veronika«, fragte Lisas Vater vorsichtig, »willst du vielleicht zu Bett gehen?«

Sie sah ihn an wie aus einem Traum erwacht und schüttelte kurz und heftig den Kopf.

»Ich kann nicht schlafen.«

Ihr Mann sah kurz auf das Röhrchen mit den Beruhigungstabletten auf dem Couchtisch. Daneben stand eine halb geleerte Flasche Cognac.

»Ach, Vroni!« Er streichelte ihr Haar. »Wenn du dich hier quälst, hilft das dem kleinen Mäxchen auch nicht.«

Ihre Mutter schwieg. Noch nie hatte Lisa ihre Eltern so gesehen. Auch ihr Vater hatte geweint, nur ganz kurz. Aber sogar Selim hatte es mitbekommen. Er und Lisa saÙen hilflos auf der Treppe.

»Wenn selbst die Erwachsenen am Ende waren, was

konnten sie dann schon ausrichten?«, dachte sich Lisa.

Ihre Mutter erhob sich und schenkte mit fahrigem Bewegungen ein neues Glas voll Cognac. Sie nestelte eine Tablette aus dem Röhrchen und schluckte sie mit verzogenem Gesicht hinunter. Dann spülte sie nach und trank das ganze Glas in einem Zug leer. Ihr Vater biss die Zähne zusammen und wandte sich zum dunklen Fenster.

»Meinst du«, flüsterte Selim, »ich sollte besser nicht hier bleiben heute Nacht und den nächsten Zug nehmen?«

Lisa sah ihn ratlos an.

»Nein«, entschied sie, »du bleibst da!«

Selim nickte. In diesem Moment schleuderte Lisas Mutter mit einem Schmerzensschrei den Cognacschwenker in die Glasvitrine. Weinkaraffen, Kristallvasen und Obstschalen prasselten in einem Regen aus Glas auf die Fliesen und wie in Zeitlupe sprühten glitzernde Splitter durch den Raum. Lisas Mutter hatte ihre Hände ins Haar gekrallt, den Mund immer noch zu einem stummen Schrei geöffnet.

»Mein Gott, Schatz!«

Ihr Mann kam mit schnellen Schritten knirschend durch die Splitter und nahm sie in den Arm.

»Schatz, Vroni!«

Ganz tief in ihrer Kehle formte Lisas Mutter Worte, die sie mit höchster Anstrengung hervorpresste: »Wenn... dem... kleinen Max... was zuge... zugestoßen ist... Jochen... unser Mäxchen... dann verliere ich... ich verliere den Verstand... bitte lieber Gott... bitte... nicht Max!«

Mit diesen Worten im Ohr ging Lisa zu Bett. Der Schmerz ihrer Mutter hatte sie gelähmt. Alles schien gleichgültig.

Selim hatte sich ein paar Matratzen und seinen Schlafsack in eine Ecke gepackt. Sie dachte kurz an BEN13. Ob der wieder in ihrem Rucksack war? Und ob der nicht mal was zu essen brauchte? Es war ihr egal. Sie zog die Decke über den Kopf und wollte nur noch schlafen. Schlafen. Schlafen. Schlafen. Und nie mehr aufwachen. Jedenfalls erst, wenn alle Probleme sich in Luft aufgelöst hätten.

»So einfach ist das aber nicht,« sagte BEN13. »Menschen können nicht alles wegschlafen. In Totalumba ist das etwas einfacher. Aber das liegt auch in der siebten Dimension.«

Lisa stutze. BEN13 konnte sprechen und sie verstand jedes Wort. Hier war etwas oberfaul!

»Nun, man hat mich BEN13 genannt«, fuhr BEN13 fort, »als ich hier ankam. Meinen richtigen totalumbischen Namen könnte hier niemand aussprechen. Man könnte ihn hier nicht mal denken.«

Sie lagen auf einer Sommerwiese, über ihnen ein strahlend blauer Himmel. Das musste ein Traum sein.

»Aber dann wäre die Frage, ob man im Traum weiß, dass man träumt«, gab Selim zu bedenken. Er lag ein Stück neben ihr im Gras.

Lisa sah ihn groß an. Sie hatte doch gar nichts laut gesagt. Konnte Selim plötzlich Gedanken lesen?

»Es ist ein Frage der Dimensionen«, erklärte BEN13. »Ihr Menschen seid gewohnt in drei Dimensionen zu leben.«

»Höhe, Breite und Tiefe des Raumes«, warf Selim ein. »Und natürlich die Zeit als vierte Dimension.«

»Nein, nein«, machte BEN13 milde, »es gibt keine Zeit und keinen Raum in diesem Sinn. Aber ihr kennt nicht

mehr als das, oder besser: Ihr lasst nicht mehr als das zu.«

Lisa schüttelte benommen den Kopf. Das musste definitiv ein Traum sein! Ein ziemlich bescheuerter dazu. All das Gerede über Dimensionen, Realität und Raum und Zeit und BEN13 konnte darin plötzlich sprechen.

»Es ist ganz schön anstrengend«, gab BEN13 zu, »aber ich wollte euch das hier zeigen.«

»Das heißt«, fuhr Selim fort, »du lebst in höheren Dimensionen?«

»Sie sind nicht höher«, sagte BEN13 locker, »sie sind einfach da.«

»Und ihr könnt uns besuchen?«

»Nein, normalerweise kommen wir nie unter die fünfte. Es ist viel zu eng in diesen drei Dimensionen und, viel schlimmer, man kommt hier nicht mehr ohne weiteres raus.«

»Nicht tiefer als zur fünften Dimension?«

Lisas Gesicht war ein Fragezeichen.

»Ja«, nickte BEN13 wie selbstverständlich, »da, wo eure Gedanken sich in Realität umwandeln.«

»In Realität umwandeln«, dachte Lisa.

»In Realität umwandeln«, bekräftigte BEN13.

»Du kannst in meinen Kopf sehen«, empörte sie sich. »Aber das macht nix, es ist ja nur ein Traum. Nachher wache ich auf und alles ist wie vorher!«

»Nein, nein, nein«, beschwichtigte BEN13, »ich sehe in keinen Kopf. Es ist nur so, dass man von hier ein bisschen in die Fünfte spicken kann, wenn man sich anstrengt. Und was ihr Unterbewusstsein nennt, wird dort Wirklichkeit. Alle Träume, alle Hoffnungen, alle Wünsche. Wir aus Totalumba sehen uns das manchmal bei einem

kleinen Ausflug an. Es ist ganz amüsant.«

»Aha«, machte Lisa benommen.

»Gefährlich sind die Ängste. Und der ganze Hass, die Furcht, der Zorn. Ihr wisst scheinbar nicht, dass das alles Wirklichkeit wird, sonst würdet ihr wohl ein bisschen besser aufpassen.«

»Pf«, zitierte Lisa den kleinen Max.

»Stell dir einen Berg vor!«, hielt BEN13 sie an.
»Schließ deine Augen und stell dir einen großen Berg vor. Schneebedeckte Gipfel, schroffe Felsen und weiter unten eine Almwiese mit Kühen!«

Lisa schloss ihre Augen und versuchte sich das Bild vorzustellen. Sie war als kleines Mädchen mit ihren Eltern mal in den Alpen gewesen und hatte schnell eine Vorstellung von ihrem Berg. Sie erinnerte sich sogar an den Duft der Wiesen und das Gebimmel der Kuhglocken.

»Jetzt öffne die Augen, Lisa!«, sagte BEN13 sanft.

Lisa sah ihn an. Da war BEN13 und grinste breit. Neben ihm saß Selim und glotzte mit großen Augen an ihr vorbei. Sie sah über die Schulter hinter ihren Rücken und bekam eine Gänsehaut. Da wo vorhin nichts als Sommerwiese bis zum Horizont gewesen war, erhob sich jetzt in einiger Entfernung ein majestätischer Bergriese. Genau so, wie sie ihn eben vor ihrem inneren Auge gesehen hatte! Ab und zu trug eine sanfte Brise sogar das entfernte Geläut der Kühe herüber, die am Fuße des Massivs weideten.

»Wow!« Lisa war beeindruckt. »Wo sind wir denn?«

»Auf einer Sommerwiese in deinem Zimmer«, lautete die Antwort.

»Also träume ich doch.«

»Vielleicht brauchst du noch eine Weile, bis du

verstehst, was ich sagen wollte, kleine Lisa.«

»Aber«, fiel Selim BEN13 in den Satz, »wie kamst du dann in die Hütte bei dem See?«

»Mit dem Floß.« BEN13 grinste Lisas an.

»Ich war unterwegs und kannte niemanden. Ich bin ja neu hier«, erklärte er, »und da kam Lisa und ich dachte, ich geh mal mit. Dann hat sie mich mit ihrem Geschrei aber so erschreckt, dass ich mich erst mal versteckt habe.«

»Du warst plötzlich unsichtbar«, warf Lisa ein.

»Weißt du«, sagte BEN13, »es gibt da knapp vor dem Ereignishorizont eine kleine Verwerfung direkt zwischen der vierten und fünften Dimension. Ich kann eine Weile dorthin gehen und ihr seht mich dann nicht. Weiter weg schaffe ich es leider nicht. Dabei würde ich wirklich gerne wieder heim nach Totalumba. Es ist unheimlich anstrengend hier.«

»Und als wir wieder zur Hütte kamen...«, führte Selim fort.

»Habe ich mich ans Licht getraut.«

»Und vorher«, wurde Selim ungeduldig, »wie kamst du überhaupt in unsere Realität? In unsere Dimension?«

»Hm«, machte BEN13 abschätzig, »ich war in Totalumba und habe ein bisschen getschunkt. Das machen wir gerne dort. Ist so ähnlich wie euer Lachen hier, nur...«

»...fünfdimensional«, beendete Lisa frech den Satz.

»Da zog mich plötzlich etwas fort. Ich konnte nicht reagieren, war wie gelähmt und landete in einem dunklen dreidimensionalen Raum.«

»Auf dieser Welt?«, fragte Selim.

»Hat er doch gesagt«, machte Lisa schnell.

»Es gab seit einiger Zeit schon Erschütterungen im

Raum-Zeit-Kontinuum*«, grübelte BEN13, »und jetzt weiß ich, woran das liegt. Hier auf dieser Welt besitzt jemand einen schrecklichen Apparat, um andere Dimensionen anzuzapfen. Er will ein Wesen aus der Elften in diese Welt katapultieren und das müssen wir verhindern.«

»Aber du bist doch auch da«, warf Lisa ein, »und es ist gar nix Schlimmes passiert.«

»Ich bin aus Totalumba. Wir tschunken und gunken die ganze Zeit und haben nix Böses im Sinn. Aber das, was man hierher holen will...«

BEN13 beendete seinen Satz nicht mehr, denn der Himmel zog sich zu. Plötzlich war alles voll grauer Wolken, von fahlgelbem Licht bestrahlt. Ein eisiger Wind brachte unsere Freunde zum Frösteln. Aus der Ferne war dumpfes Grollen zu hören. Lisa und Selim sahen sich an. Das Grollen wurde lauter, die Erde unter ihnen erzitterte in regelmäßigen Stößen.

»Asura kommt«, flüsterte BEN13 finster.

Am Horizont, wo vorher noch das strahlende Bergmassiv zu sehen war, tauchte ein dunkler Schatten auf, der schnell größer wurde. Es war wie ein Sonnenaufgang, nur dass diese Sonne hier schwärzer als schwarz war. Bald konnte man erkennen, dass es sich um den Schädel eines Giganten handelte.

»Mein Gott!«, entfuhr es Lisa angesichts des Riesen.

Mit langsamen Schritten kam dieses Ungeheuer näher und wuchs immer höher in die grauen Wolken. Das Wesen musste mehr als tausend Meter hoch sein. Seine Augen, die so groß wie das Haus ihrer Eltern sein mochten, strahlten in einem ätzenden Gelb und verursachten das Leuchten über den Wolken. In Asuras fleischiger Hundennase

Raum-Zeit-Kontinuum = Vereinigung der drei Dimensionen des Raumes mit der Zeit als vierter Dimension

steckte ein Silberring, die breiten, spröden, rissigen Lippen waren zusammengepresst. Mit jedem Schritt der Kreatur erbebte die Erde

»Er sieht aus wie ein altertümlicher Krieger«, meinte Selim angespannt.

»Das ist er«, nickte BEN13 düster, »das und noch viel mehr!«

Der Gigant hielt inne. Er trug einen schwarzen Lederharnisch* und auf seinem Schädel eine Kopfbedeckung nach Art der Samurai*. Über der Brust kreuzten sich zwei Gurte und an seinem breiten Koppel* hing ein schwarzes, blutverkrustetes Schwert. Von den Schulterpolstern baumelten lange, geflochtene Troddeln. Zu seinen Füßen, die in kniehohen Stiefeln steckten, wirbelte eine Armee von Mücken und Faltern den Staub auf.

»D...«, stotterte Lisa, »das muss ein Traum sein.«

BEN13 sah sie aus großen, dunklen Augen an und schüttelte nur langsam und traurig den Kopf. Das Wesen legte den mächtigen Schädel in den Nacken und öffnete sein mit Hauern gespicktes Maul zu einem markerschütternden Schrei. Dann setzte es sich wieder donnernd in Bewegung.

»Ob er uns entdeckt hat?«, fragte Selim ängstlich.

»Asura sieht uns nicht, wir sind zu klein«, antwortete BEN13. »Trotzdem müssen wir weg von hier, bevor sie da sind.«

»Sie?«, stutze Lisa.

»Schaut genau hin«, antwortete BEN13, »auf seine Kordeln und Ketten! Und die Mücken zu seinen Füßen.«

Lisa und Selim versuchten mit zusammengekniffenen Augen etwas zu erkennen. Das Beben der Schritte machte es nicht einfacher, sie wurden jetzt schon bei

Harnisch = Rüstung

Samurai = Angehöriger des japanischen Adels / Krieger

Koppel = zu einer Uniform gehörender breiter Gürtel

jedem Stoß vom Boden gehoben. Dann wurde es deutlicher.

»Das sind keine Kordeln«, stieß Lisa tonlos hervor.

»Das sind Menschen«, beendete Selim ebenfalls tonlos ihren Satz.

An Asuras Schultern hingen Tausende verkeilter Leiber. Man erkannte die verschiedensten Uniformen aus allen möglichen Kriegen der Weltgeschichte. Es gab römische Federhelme und deutsche Pickelhauben. Spanische Conquistadores neben amerikanischen GIs. Es gab Hunnen und Mayas und Wikinger und Beduinen: unzählige tote Soldaten aus allen Schlachten der Menschheit, aufgereiht zu einer Kordel als Kriegsschmuck Asuras.

»Und die Mücken...«, presste Lisa hervor.

Es mussten Millionen sein: Reiter und Infanterie, Panzer und Hubschrauber, Schiffe und Jets, Raketen und Geräte, die zu Lisas Zeit noch nicht einmal erfunden waren. Ein unerschöpfliches Heer lieferte sich zu Asuras Füßen die ewige Schlacht.

»Die Schlacht von Armageddon* !«, flüsterte Selim andächtig. Sie waren gelähmt angesichts dieses wahnsinnigen Tobens, das mit der Unbeirrbarkeit eines Ozeandampfers auf sie zuwalzte.

»Was können wir tun, BEN13?«

BEN13 riss seinen Blick von dem schrecklichen Schauspiel los und lächelte Lisa und Selim an.

»Schlaf jetzt einfach weiter«, schlug er vor, »und denkt bitte daran, mir nachher eine Riesenportion Gummibärchen zu geben. Mir geht wirklich die Energie aus...«

Lisa sah sich plötzlich umgeben von schreienden, stinkenden, blutenden Soldaten, die wie im Rausch um sich

Armageddon = Katastrophe, Weltuntergang (Harmagedon ist der Ort im Norden Israels, an dem laut der biblischen Offenbarung des Johannes der letzte Kampf zwischen Gut und Böse stattfindet. Im übertragenen Sinn: das Ende aller Dinge.)

stachen und schossen und fielen und krochen und brüllten und starben. Das Kampfgeschrei und das Dröhnen aus Motoren und Gewehren waren ohrenbetäubend. Selim war sofort in der Meute verschwunden. Auch BEN13 konnte sie nicht mehr entdecken. Lisa wich immer wieder einem Hieb aus oder machte Platz für zwei ineinander gekralte Kämpfer. Ein Schatten fiel auf sie. Da schwebte genau über ihr, groß wie ein Dorf, die Sohle von Asuras Stiefel, an dem Tausende zerschmetterter Körper klebten. Der Stiefel senkte sich zum nächsten Schritt. Lisa war starr. In ihrer Kehle formte sich ein Schrei, der endlos lange brauchte, bis er die Lippen erreichte. Die Sohle kam immer näher. Lisa hatte den Geruch von Leder und Erde und Pulver und Blut in der Nase. Es wurde dunkel.

Der Schrei war ein tonloses Krächzen. Lisa war in ihrem Bett aufgefahren. Ihr Herz hämmerte in der Brust. Mit fahrigem Bewegungen knipste sie die Nachttischlampe an. Gegenüber saß Selim mit blutleerem Gesicht und starrte sie entgeistert an.

»Mann«, Lisa räusperte sich, »was für ein Alptraum!«

»Das kannst du laut sagen«, stimmte Selim zu.

»Hast du etwa auch schlecht geträumt?«

»Natürlich. Wir waren auf einer Sommerwiese und BEN13 konnte sprechen«, erklärte Selim, »und dann kam diese Kreatur...«

»Hey, das war mein Traum!«, unterbrach ihn Lisa.

Sie sahen sich lange an, sprangen dann beide gleichzeitig auf und liefen zu Lisas Rucksack. BEN13 schlummerte friedlich wie ein Kätzchen. Er drehte sich und schmatzte im Schlaf.

»Hm, Totalumba«, machte BEN13 genießerisch.

»Totalumba«, sagte Lisa und sah Selim an.

»Totalumba«, sagte Selim und sah Lisa an.

Morgen würden sie als erstes kiloweise Gummibärchen besorgen.

Schröder wacht auf

Schröder erwachte, weil das Dröhnen immer lauter wurde. Nach ein paar Augenblicken begriff er, dass es aus ihm kam. Sein Kopf fühlte sich an wie eine kupferne Melone, eine Kirchenglocke, die mit dumpfem Hall nachklang. Er erhob sich zitternd auf die Beine und stand schwankend gegen die Wand gelehnt.

»Mh...«, knurrte er und rieb seinen Schädel. Sein ganzer Körper fühlte sich wund und kaputt an. Dann fiel ihm ein, dass der Meister ihn mit einem Schuss aus dem verfluchten Magnetstrahler niedergestreckt hatte.

»Dieser gottverdammte Saukerll«, schimpfte Schröder.

Das würde er ihm heimzahlen. Okay, er war ein Ganove. Er wusste das und mochte seinen Beruf. Ein paar geknackte Automaten, ein paar geklaute Autos. Zwei Banküberfälle auf kleine Provinzfilialen. Ein paar verkaufte Handfeuerwaffen. Und ein bisschen Erpressung von reichen Geschäftsleuten, die bei Partys ohne die Gattin etwas über die Stränge geschlagen hatten. Das Übliche eben. Aber er hatte eine Ganovenehre.

»Genau«, bekräftigte er laut, »die hab ich nämlich.«

Er hatte sich geschworen, nie, nie, nie in Geiselnahme oder Drogenhandel zu machen. Von Kindesentführung

ganz zu schweigen. Eisernes Berufsethos*. Und jetzt war er der Gehilfe eines großenwahnsinnigen Genies und hatte in kurzer Zeit all seine guten Vorsätze über Bord geworfen. Verdammter Wheezer!

Eine Tür glitt zischend zur Seite und ein wohlgelaunter Rollo Wheezer betrat den Raum.

»Ah, Schröder«, meinte er gönnerhaft, »wie ist das Befinden?«

Wheezer setzte sich in seinen Kommandosessel und betrachtete mit versonnenem Lächeln die Signora, die nach ihm eingetreten war und sich schon wieder an einem Kontrollpult zu schaffen machte.

»Blendend, Meister«, log Schröder bitter und setzte sich wankend in Bewegung, »wenn nur die Kopfschmerzen nicht wären.«

»Das geht vorbei, Schröder, das geht vorbei«

»Wie Sie meinen, Meister.«

Mit klopfendem Schädel stolperte Schröder aus dem Raum. Er wollte duschen und sich dann zehn Stunden ins Bett legen. Mindestens zehn Stunden. Und anschließend wäre es an der Zeit, sich Gedanken über seinen Arbeitgeber zu machen.

»Ich habe die Bambini* gefüttert!«, rief ihm die Signora mit einem Lachen nach.

Schröder beschloss, sich auch über die Signora Gedanken zu machen. Aber erst mal schlafen! Torkelnd machte er sich auf den Weg zu seiner kargen Unterkunft, begleitet vom Dröhnen der Glocke hinter seiner Stirn.

Zischend schloss sich die Tür hinter ihm und Wheezers Lächeln fiel in sich zusammen. Er schoss einen Giftblick

Berufsethos = hohe Vorstellung vom Wert und den Pflichten eines Berufes
Bambini = *italienisch*: Kinder

hinter Schröder her und wandte sich der Signora zu.

»Maestro wünschen?«, wurde er angestrahlt.

»Sobald Sie bereit sind, Signora, ziehen wir los und sorgen für Frischfleisch!«, beschloss ihr Meister.

Die Signora machte sich mit stummen Lippenbewegungen Notizen auf einem Klemmbrett.

»Dann bringen wir diese finale Portation* hinter uns. Und dann, Signora, dann kommt dieses Subjekt Schröder in den Häcksler.«

»Allora*«, lächelte sie, »wir könnten ihn Asura als erstes Geschenk zum Fraß vorwerfen.«

Rollo Wheezer zog seine dünnen Lippen zu einem Rattengrinsen und stieß keckernde Laute aus.

»Dafür liebe ich Sie, Signora. Diese Phantasie...«

Signora Capelacci-Montefiori nahm das Kompliment mit scheu geschlossenen Augen hin und verschränkte ihre Hände über dem Klemmbrett vor ihrer Brust.

»Dieser unermüdliche Einsatz für die Sache«, schwärmte Wheezer weiter, »dieser Glaube an mein Genie. Dieser Kampfgeist, gepaart mit diesem geschmeidigen Körper, dieser atemberaubenden Figur...“

Die Signora hatte abrupt ihre bergseegrünen Augen geöffnet und warf Wheezer einen tadelnden Blick zu.

Der räusperte sich.

»Pardon, Signora, Pardon. Der Eifer des Gefechts.«

Sie nahm die Entschuldigung nickend an.

»Ich muss mich noch umziehen, dann können wir gehen, Maestro.«

Sie verließ den Raum mit wiegenden Hüften.

Rollo Wheezer saß noch eine ganze Zeit lang unbeweglich in seinem Kommandosessel. Dann drückte er

finale Portation = abschließende Übertragung

allora = *italienisch*: also

ein paar Knöpfe in der Lehne. An der Wand glitt eine Metallblende zur Seite und gab den Blick auf einen riesigen Spiegel frei, von unzähligen Monitoren umrahmt. Auf vielen Bildschirmen sah man kauern Kinder mit pulsierenden Kopfringen. Ein Monitor zeigte eine Garage, in der der Eiswagen stand. Ein anderer Monitor zeigte den schlafenden Schröder. Man sah Gänge und Flure und Türen und Tore. Wheezer erhob sich und übte sich in herrischen Posen vor dem Spiegel. Er warf den Umhang über die Schulter, hob dann beschwichtigend die Arme, er drohte mit geballter Faust und nahm mit gütigem Gesicht und päpstlich winkender Hand eingebildeten Jubel in Empfang.

»Sieh an!«, sagte er plötzlich und setzte sich wieder.

Auf einem der Monitore sah man, dass die Signora ihre Unterkunft betreten hatte. Sie streifte Jacke und Bluse von den Schultern und suchte im Kleiderschrank nach etwas, das besser zum Eisverkaufen taugte. Rollo Wheezer züngelte wie eine Giftschlange und sah ihr mit feuchten Lippen und zu Schlitzen gepressten Augen beim Umziehen zu.

»Kommt Zeit, kommt Rat, stolze Signora!«, zischte er.

Das Kaninchen vor der Schlange

Lisa und Selim waren früh auf. Sie hatten den Rest der Nacht kaum geschlafen. Es hatte so vieles zu besprechen gegeben und sie waren schließlich irgendwann in den frühen Morgenstunden völlig erschöpft einfach eingenickt. BEN13 schnarchte im Rucksack. Lisa ging in die Küche hinunter. Ihr Vater stand an der Theke und trank aus einem Becher Kaffee.

»Hallo Schatz!«, sagte er und nahm sie in den Arm.
»Hast du wenigstens geschlafen?«

»Na ja, ging so«, antwortete Lisa.

»Der Doktor ist gerade bei Mama oben«, erklärte ihr Vater, »sie hat einen Nervenzusammenbruch erlitten. Der Arzt meint, dass sie in ein paar Tagen wieder auf dem Damm sei.«

»Ich mach mir auch schreckliche Sorgen um Max.«

»Wir alle, Schatz«, küsste sie ihr Vater aufs Haar, »aber wir dürfen die Hoffnung nicht verlieren.«

»Mhm«, machte Lisa abwesend und dachte schauernd an die Bestie, die ihnen heute Nacht erschienen war.

»Was macht Selim?«, fragte ihr Vater beiläufig und goss sich neuen Kaffee ein.

»Der duscht gerade«, antwortete Lisa, »und nachher

gehen wir Brötchen holen. Und anschließend mit dem Rad auf Erkundu...«

»Kommt nicht in Frage, Lisa!«, kam das strenge Verbot. »Deine Mutter hat schon genug mit Mäxchens Verschwinden zu kämpfen. Bevor die Sache nicht aufgeklärt ist, gibt es keine abenteuerlichen Ausflüge mehr.«

Lisas Miene verfinsterte sich. Sie wusste genau, dass sie und Selim und BEN13 irgendwie den Schlüssel zu diesem Rätsel besaßen.

»Glaubst du eigentlich an Träume?«, fragte sie ihren Vater.

»Träume? Ja, die haben gewiss eine wichtige Funktion. Es gibt Untersuchungen darüber, was das Unterbewusstsein uns mit einer gewissen, persönlich verschiedenen Symbolik mitteilen will.«

Das war nicht die Antwort, die Lisa hören wollte.

»Ich meine, ob man träumen und trotzdem irgendwie gleichzeitig wach sein kann?«

Lisas Vater schmunzelte: »Wenn ich meine Schüler manchmal anschau, dann ist die Antwort Ja!«

Wieder der falsche Weg. Lisa dachte kurz nach.

»Kann einem im Traum jemand erscheinen, der wirklich ist, aber halt nur im Traum?«

Ihr Vater sah sie lange an, dann schloss er sie in die Arme.

»Du hast von Mäxchen geträumt, hm? Lisa, das ist normal. Es ist ein Verlust, nein, das darf ich so nicht sagen. Es ist ein Trauma, ein Schock. Aber glaub mir, Mäxchen wird wieder wohlbehalten zurückkehren.«

Lisa schmiegte sich an ihren Vater. Wenn er doch nur nicht so erwachsen denken würde! Letzter Versuch!

»Sag mal«, brummelte sie in seinen Pullover, »was würdest du tun, wenn, angenommen, ein kleines Wesen in

deinem Haus wäre? Und angenommen es wäre nicht von dieser Welt und angenommen es kann nicht sprechen, aber dann im Traum doch und es zeigt dir, dass etwas ganz Schlimmes passieren wird?»

»Ich würde in Hollywood anrufen«, meinte ihr Vater lakonisch, »die haben Erfahrung mit solchen Phantastereien.«

Es war aussichtslos. Zum Glück kam eben Selim in die Küche.

»Guten Morgen. Lisa, ich bin soweit, lass uns Brötchen holen gehen und dann...«

»Ich darf nicht«, fiel ihm Lisa ins Wort und machte sich aus ihres Vaters Armen frei.

»Selim, du bist schon älter und wirst die Situation verstehen.«

Selim sah ihren Vater an und nickte wissend: »Sie machen sich Sorgen wegen des Verschwindens von Max. Natürlich soll uns das nicht auch zustoßen.«

»Ich wusste, du verstehst das!«, antwortete Lisas Vater. »Und Brötchen braucht ihr auch keine zu holen. Momentan ist es hier im Hause keinem nach Frühstück zu Mute.«

»Nun, angesichts des herrlichen Wetters«, deutete Selim nach draußen, »könnten wir uns vielleicht wenigstens ins Freibad legen? Da kann ja nicht viel passieren, bei all den Leuten.«

Lisa sah gespannt ihren Vater an. Der grübelte mit finsterer Miene und nippte an seinem Kaffee.

»Meinetwegen«, gab er dann nach, »aber ihr seid vor Einbruch der Dunkelheit zurück!«

Lisa fiel ihm jubelnd um den Hals. Dann stürmte sie in ihr Zimmer, riss unsanft den Rucksack samt grunzendem

BEN13 an sich und Minuten später waren sie schon unterwegs in Eschenbach.

Der Verkäufer im kleinen Supermarkt sah sie mit großen Augen an. Er jobbte hier während der Ferien und wollte nebenher für die Schule büffeln. Das war angesichts seiner katastrophalen Noten auch dringend nötig. Es war wenig Betrieb, da viele Leute in Urlaub waren und eigentlich hätte er wunderbar Zeit gehabt für seine Studien. Aber meistens hockte er nur missmutig vor seinem Lateinbuch und starrte nach draußen in den verlockenden Sonnenschein. Und jetzt standen auch noch zwei Kids vor ihm und verlangten mehr Gummibärchen!

»Mehr ham wer nich«, wollte er Lisa und Selim abfertigen.

Auf dem Verkaufstresen lagen drei magere Päckchen. Das schien Lisa und Selim nicht annähernd genug.

»Aber vielleicht im Lager«, schlug Lisa vor.

Der Junge sah in Richtung der Lagertür, als wäre sie Kilometer entfernt und nur bei gutem Wetter mit Fernglas zu entdecken.

»Müsst ich nachsehen«, seufzte er, »hab aber kein' Bock!«

»Es muss doch eine vernünftige Möglichkeit geben, uns als Ihren Kunden mehr als das momentan verfügbare Material zur Verfügung zu stellen«, übernahm Selim die Gesprächsführung.

Der Junge stutze und sah sich Selim näher an. Was für eine gestelzte Sprache* der Typ da hatte!

»Hä?«, machte er.

»Ich meine, können wir Ihnen vielleicht irgendeine

gestelzte Sprache = abschätzig: gehobene, anspruchsvolle Sprache

Aufmerksamkeit zukommen lassen, die Sie so milde stimmen würde, dass Sie es eventuell in Betracht zögen, in Ihrem Lager die Bestände zu überprüfen?»

Der Junge sah Lisa und Selim an wie zwei exotische Tiere.

»Sag ma' kommt jetzt hier gleich einer mitte versteckte Kamera ums Eck?»

Selim und Lisa sahen sich um und schüttelten beide unschuldig den Kopf.

Der Junge klappte entnervt sein Lateinbuch zu und stand auf. Er zeigte mit dem Finger auf Selims Nase.

»Okay, Mister Superschlau«, drohte er, »wenn de schon so gestochen daherlaberst, dann übersetz' ma' den Spruch hier!«

Er knallte Selim sein Buch hin. Eine Zeile war mit rosa Textmarker umrandet.

»Ich geh hinter zum Nachsehen.« Er deutete zum Lager, als würde es sich um einen tropischen Regenwald voller Gefahren handeln. »Und wensde nich' rauskriegst, was da steht, dann kostet das dreifach!«

Selim schaute auf die Zeilen.

»Mundus vult decipi«, las er, »das ist Latein.«

»Woah, Wahnsinn, so weit bin ich auch schon.«

»Was kriegen wir, wenn wir es wissen?«, fragte Lisa.

Der Junge überlegte kurz, dachte an seinen dreifachen Gewinn, von dem er natürlich zwei Drittel einstecken würde und grinste herablassend.

»Dann schenk ich euch den Plunder, Kleine.«

Lisa sah schnell zu Selim und streckte dem Jungen dann die Hand hin. Der schlug ein und erhob sich mühselig, um langsam ins Lager zu schlurfen. Als er einige Meter

entfernt war, riss Lisa eines der Päckchen auf und schüttete die Gummibärchen schnell in ihren Rucksack.

»Frühstück, BEN13«, murmelte sie ins Dunkel, »wach auf, wir brauchen dich!«

Im Rucksack bewegte sich etwas, man hörte das vertraute Ploppen von BEN13s Rüssel und dann ein gieriges Saugen und Schmatzen. Im Lager rumorte der Junge unter viel Ächzen und Stöhnen.

»BEN13, pass auf«, flüsterte Lisa in den Rucksack, »wir haben hier was zum Übersetzen!«

Müde kam BEN13s Kopf ans Licht.

»Gunk?«, fragte er verschlafen.

»Mundus vult decipi«, sagte Selim langsam.

BEN13 blinzelte ihn freundlich an und blieb stumm. Lisa riss kurz entschlossen das nächste Päckchen auf.

»Hier«, hielt sie ihm die Gummibärchen hin, »du brauchst sicher noch mehr.«

BEN13 saugte die ganze Tüte mit einem Zug weg und schmatzte mit geschwollenen Backen. Der Junge im Lager gab ein erfreutes Geräusch von sich und man konnte seine schlurfenden Schritte näher kommen hören.

»Schnell, BEN13«, drängte ihn Lisa, »mundus, dings, wie war das?«

»Mundus vult decipi«, wiederholte Selim eindringlich.

BEN13 schmatzte friedlich weiter. Lisa sah den Jungen am Ende des Korridors. Er konnte BEN13 nicht sehen, weil der Rucksack von Selim abgedeckt wurde. Aber es war höchste Zeit für die Antwort.

»BEN13«, machte Lisa flehentlich, »lass uns nicht hängen!«

BEN13 schluckte mit einem deutlich hörbaren

Geräusch alle Gummibärchen auf einmal und verschwand dann wieder im Dunkel des Rucksacks wie ein Murmeltier in seinem Bau. Der Junge knallte einen Karton auf die Platte der Verkaufstresens.

»So«, keuchte er, »das war der erste Teil. Was heißt'n jetzt der lateinische Spruch, Mister Superschlau?«

Selim räusperte sich, versuchte ein lockeres Lächeln und räusperte sich nochmals. Der Junge zog ein dumpfes Gesicht.

»Hör nix«, meinte er mit hängenden Lidern.

Lisa knuffte vorsichtig gegen den Rucksack.

Keine Reaktion.

»Hör immer noch nix«, feixte* der Verkäufer, »tja dann.«

Er begann auf einem kleinen Zettel auszurechnen, wie viel Beutel Gummibärchen in dem Karton waren. Dann rechnete er umständlich den Gesamtpreis des Inhalts aus. Und schließlich multiplizierte er den Betrag mal drei. Nach zwei Gegenrechnungen zur Probe legte er den Bleistift beiseite und holte tief Luft.

»Tja, Freunde«, schnappte er, »das macht dann genau..«

»Die. Welt. Will. Be. Trogen. Sein«, kam es dumpf aus Lisas Rucksack.

Der Junge sah überrascht auf.

»Was?«

Selim räusperte sich dramatisch, legte seine Dichtermiene auf und wiederholte dann elegant: »Die Welt will betrogen sein. Mundus vult decipi.«

Der Junge kramte schnell aus einem Bücherstapel sein Lösungsheft hervor.

»Seite 23, Lektion 11«, brummelte er zu sich, »Übung 4.«

Dann sah er dem überlegen lächelnden Selim mit fest

feixen = sich boshaft über jemanden lustig machen

zusammengepressten Lippen in die Augen. Lisa grinste und tätschelte den Rucksack.

»Packt eure blöden Gummibärchen und dann raus hier!«

Keine Stunde später saßen unsere Freunde mampfend am Ufer des geheimnisvollen Sees. Die Unterhaltung mit BEN13 war etwas kompliziert.

»Also von hier kamst du«, wiederholte Selim.

BEN13 nickte schmatzend.

»Dort aus diesem Schacht bei der alten Fabrik?«

»Gunk«, machte BEN13 und schaufelte sich die nächste Portion Gummibärchen in den Mund. Selim sah den See an.

»Ich habe noch keine genauen Zahlen über den gestiegenen Wasserspiegel«, meinte Selim zu Lisa, »aber nach allem, was wir wissen, kann man davon ausgehen, dass jemand irgendwo Wasser auspumpt und in den See leitet.«

»Mhm«, machte Lisa kauend und schluckte einen großen Klumpen hinunter, »und der Eiswagen kam wahrscheinlich auch von hier.«

»Wir fassen zusammen«, zählte Selim an seinen Fingern auf. »Ein See führt immer mehr Wasser. Obwohl es nicht regnet. Ein Eismann entführt Kinder. Der Eismann kommt vom See. Also pumpt der Eismann unterirdische Räume trocken, um die Kinder dort zu halten.«

»Aber was hat das alles mit BEN13 zu tun«, warf Lisa ein, »und mit diesem grässlichen Ding aus unserem gemeinsamen Traum?«

Selim sah sie ernst an.

»Ich weiß, Selim«, seufzte Lisa, »es gibt nur einen Weg das rauszukriegen.«

Ihr Blick ging langsam zum dunklen Schacht hinter der bedrohlichen Fassade der alten Fabrik.

»Und mein Vater denkt, wir seien im Freibad.«

»Man muss der Gefahr ins Auge sehen«, sagte Selim, »und darf nicht tatenlos dasitzen wie ein Kaninchen vor der Schlange.«

»Das hat mein Dad auch gesagt«, antwortete Lisa.

BEN13 war ihrer Unterhaltung mit wiegendem Kopf gefolgt. Er schluckte seine letzte Portion Gummibärchen und machte eine Rolle rückwärts.

»Tschunk«, jubilierte er.

»War das unser Zeichen zum Aufbruch?«, wollte Lisa zögernd wissen. BEN13 zeigte seinen gestreckten Daumen zur Antwort.

»Tja dann«, sprang sie auf, »zur Sache!«

In Windeseile rannten die Freunde zum Schacht. Schnell handeln jetzt, bevor die Angst wieder eine andere Entscheidung brachte! Vor dem dunklen Schlund packten sie sich gegenseitig mit klopfenden Herzen an den Händen.

»Tschunk«, machte BEN13 verwegen.

»Tschunk«, sagte Lisa entschlossen.

»Tschunk«, stimmte Selim aus voller Brust zu.

Dann verschwanden sie in dem modrigen Gang, der abwärts ins Ungewisse führte.

Mehr Fleisch

Etwa zur gleichen Zeit rumpelte der Eiswagen über ein altes Sträßchen hinter Eschenbach. Die Signora saß am Steuer. Sie trug einen weißen Overall und natürlich ein buntes Eisverkäuferkappchen. Der böse Rollo Wheezer saß mit Leichenbittermiene auf dem Beifahrersitz. Sein weißer Anzug passte recht gut zum Outfit der Signora. Lediglich der Umhang wirkte im hellen Tageslicht etwas deplatziert, ganz zu schweigen von der lächerlich quietschbunten Mütze auf seinem weißblonden Schopf, deren Bommel ihm ununterbrochen auf der Stirn herumtanzte.

»Das ist entwürdigend«, brummelte er, »entwürdigend und niederträchtig.«

Der Bommel schlug fest im Rhythmus der Worte gegen sein fahles Gesicht.

»Wie kann die Welt von mir erwarten, so etwas zu tragen?«

»Es ist nicht schlecht«, schielte die Signora zu ihm rüber und verkniff sich zum wiederholten Mal ein Lachen, »forse, eh, vielleicht ungewohnt, aber nicht schlecht.«

»Allein für diese Schmach wird mir die Welt bezahlen«, drohte er im Takt des Bommels, »sie wird mir dafür bezahlen!«

»Maestro«, beruhigte ihn die Signora, »wir holen ein paar Kinder und sind presto* wieder zurück.«

Wheezer schwieg beleidigt den Rest des Weges.

Es war ein heißer Tag und die Signora hatte alle Karten der Umgebung studiert. Wo Schröder aufs Geratewohl einfach los gezuckelt war, hatte sie einen perfekten Routenplan im Kopf. Ihr Eiswagen klapperte alle Baggerseen der Region ab. Dann kamen die Ortschaften mit öffentlichen Schwimmbädern an die Reihe. Die Signora kannte sogar zwei Plätze, wo Halfpipes aufgebaut waren. Zum Schluss stellte sie den Wagen einfach vor eine alte Kiesgrube, weil sie wusste, dass hier ab und zu Jugendliche mit ihren Fahrrädern im Gelände übten.

»Ich bin perplex*, Signora«, lobte der schmatzende Wheezer, »perplex, fürwahr, und stolz. Was dieser Holzkopf, dieser Kretin, dieser Schröder in Wochen mühsam eingesammelt hat, haben wir an einem Tag gefangen!«

Er leckte sich das aus der Waffel tropfende Knoblaucheis von den knochigen Fingern. Es war eine Spezialanfertigung, extra für ihn, und außer Rollo Wheezer schien niemand so recht Gefallen daran zu finden.

»Si, Maestro«, stimmte seine Getreue ihm zu, »ein guter Tag. Nach meinen Berechnungen haben wir bald genügend Bambini, um Bedrohleum für fünf Portationen zu produzieren!«

»Eine Portation Schoko reicht schon mal für'n Anfang«, sagte da eine Jungenstimme.

Rollo Wheezer und die Signora blickten entrüstet nach draußen. Da warteten drei Jungs auf BMX-Rädern. Wheezer warf achtlos sein Eis zum Fenster raus, erhob sich und

presto = *italienisch*: bald

perplex = überrascht

zeigte, was er für ein einladendes Lächeln hielt. Die Jungs grinnten sich angesichts seines lächerlichen Aufzugs und der unpassenden Haifischgrimasse frech an. Der Anführer schmiss sich in Positur.

»Pass ma' auf hier, Meister«, herrschte er Wheezer an, »mach ma' drei große Gemischte klar!«

»Meister?«, zischte Wheezer fragend zur Signora, »Woher kennt der mich?«

Die Signora verdrehte nur ihre Augen und Wheezer füllte ungenlenk einen Batzen Schokoladeneis in eine Waffel. Die BMX-Banditen sahen mit abschätzigem Blick zu. Papp! Es folgte Vanilleeis. Papp! Es folgte Erdbeereis. Wheezer hielt die lieblos zusammengeschusterte Waffel aus dem Verkaufsfenster.

»Na, wer von euch Buben kriegt denn das erste?«, fragte er süßlich, als hätte er drei Kleinkinder vor sich. Die Jungs sahen sich an und schüttelten die Köpfe. Ihr Anführer nahm das Eis entgegen, hielt es kurz neben seinen Kopf und grinste Wheezer an. Dann ließ er die Waffel fallen.

»Mehr Schoko, Meister!«, rümpfte er seine Oberlippe ins Wageninnere. Wheezer warf entnervt den Eislöffel beiseite und packte den Kerl mit seinem Magnetstrahl am Hals. Blitzschnell zog er ihn ins Wageninnere.

»Mehr Fleisch!«, keckerte er zu den beiden völlig überraschten Jungs. Dann schlug auch ihnen der glühende Bannstrahl entgegen. Sekunden später war die Szenerie wieder ruhig. Der Laden wurde heruntergeklappt und der Eiswagen setzte sich in Bewegung. Ruckelnd und zuckelnd verschwand er in einer kleinen Staubwolke und nur von ganz fern hörte man noch ein böses Kichern.

»Mehr Fleisch, hähä, mehr Fleisch!«

CLCCI-MII

Sie kauerten hinter einem Felsvorsprung. Selims Taschenlampe durchschnitt die Finsternis. Vor ihnen versperrte ein Stahltor den Weg.

»Die Reifenspuren«, deutete Lisa auf den feuchten Boden, »kommen eindeutig hinter dem Tor vor.«

»Mit Sicherheit ist das unser Eisverkäufer«, machte Selim grimmig und ließ den Strahl seiner Lampe über die Oberfläche des Tors wandern. Plötzlich zuckte er zurück.

»Was ist?«, fragte Lisa sofort.

»Gut, dass wir uns langsam vorgetastet haben«, flüsterte Selim, »oben am Tor ist eine Kamera. Bei der Dunkelheit hier drin wahrscheinlich mit Restlichtaufhellung. Hoffentlich hat uns noch keiner entdeckt!«

»Mist!«, zischte Lisa, die jetzt nicht umkehren wollte.

»BEN13, pass auf!«, wandte sich Selim an ihren kleinen Gefährten. »Kannst du unsichtbar dort hochschweben und die Linse verschmieren?«

BEN13 machte lässig eine zustimmende Geste.

»Gut. Lisa, wir brauchen Gummibärchen. Eine ganze Menge. Wir kauen sie und BEN13 klebt den Brei auf die Optik der Kamera.«

»Aber der Karton ist draußen. Da, wo wir unsere Räder

versteckt haben«, meinte Lisa, »ich hab nur noch ein paar Tüten hier.«

Sie kauten mit vollen Mündern und BEN13 schluckte ein paar Mal genüsslich alle Bärchen runter. Jedesmal tat er dann so, als wäre er untröstlich.

»Mensch«, zischte ihn Lisa mit vollen Backen an, »da drin ist vielleicht Max und du frisst dir hier die Wampe voll!«

Ein schuldbewusster Blick aus riesigen schwarzen Augen war die Antwort. BEN13 stopfte sich den restlichen Inhalt der Tüte in den Mund und war eine Sekunde später verschwunden. Im Spot von Selims Lampe sah man einen bunten Brei aus dem Nichts auftauchen, der sich wie von selbst über das Kameraauge verteilte. BEN13 wurde sichtbar und landete mit einer olympiareifen Schraube am Boden.

»Gunk!«

Selim und Lisa sahen sich das Tor aus der Nähe an. Es gab kein Schloss, keinen Griff, keine Leisten, kein Scharnier.

»Hier«, rief Lisa leise, »irgendwas Elektronisches!«

Unter einem kleinen von Panzerglas gesicherten Monitor befand sich eine metallene Tastatur mit einem Schlitz und Zahlen von Null bis Neun.

»Die sind sich ihrer Sache ziemlich sicher«, erkannte Selim, »funktioniert wie bei den Geldautomaten.«

Er kramte in seinen Sachen und fand, wonach er suchte.

»Hier«, erklärte er, »ich stecke diese Karte in den Schlitz. Die Karte ist mit meinem Rechner verbunden und auf dem habe ich ein Programm, das systematisch alle möglichen Codes durchprobiert.«

»Wie lange dauert das?«

»Ich habe den neuesten Hochleistungschip in meinem

Laptop«, meinte Selim stolz, »ich denke, das dürfte keine acht Stunden gehen.«

Lisa klatschte sich die Hand vor die Stirn.

»Acht Stunden? Meine Eltern vermissen mich spätestens heute Abend. Und die Typen da drin können ja auch jeden Moment rauskommen.«

Selim bootete seinen Rechner und startete das benötigte Programm. Dann erhob er sich und steckte die Karte in den Schlitz. Der Monitor des Identifikators flammte auf, es erschienen piepsend eine Schrift »please enter password« und acht blinkende Leerstellen für den Code.

»Mhm«, brummelte er, »acht Stellen. Doch etwas schwerer als die Codierung einer EC-Karte.«

Zahlenkolonnen begannen über den Schirm seines Laptops zu fließen. Lisa trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. BEN13 beobachtete die Szene interessiert mit zu Boden hängenden Armen.

»Wie ist denn BEN13 eigentlich da rausgekommen?«, sagte Lisa mehr zu sich selbst.

»Wahrscheinlich unsichtbar an Bord des Eiswagens«, antwortete Selim in seine Tätigkeit vertieft.

»Gunk«, stimmte BEN13 zu.

»Ach du liebe Zeit«, entfuhr es Lisa und sie sah sich gespannt um, »der Eismann kann ja auch jetzt gerade unterwegs sein und bald zurückkommen.«

Selim und Lisa linnten den leicht abfallenden Weg zurück.

»Mhm«, nickte er, »dann sitzen wir in der Falle.«

Beide sahen angespannt auf die Zahlenreihen, die auf Selims Computer abliefen.

»Kennst du das Passwort denn nicht?«, wandte sich Lisa an BEN13. Der zuckte bedauernd mit den Achseln.

»Fump!«

»Aber er kann uns vielleicht sagen, wer das programmiert hat«, merkte Selim auf, »das kann uns ein Stückchen weiterhelfen. BEN13 kann doch irgendwelche Textfragmente* sampeln.«

»So wie das mit dem Telekolleg!« Lisa schnippte mit den Fingern und meinte dann ganz aufgeregt zu BEN13: »Kannst du dich an Namen erinnern?«

BEN13 grübelte kurz, schlug einen Purzelbaum, dann baute er sich auf. Man hörte Schritte, etwas Weiches fiel zu Boden und eine Männerstimme sagte: »Verflixt! Gunk, sind die Bärchen weg! Nicht mal das bleibt einem dank dem blöden Rollo Wheezer.«

Lisa und Selim waren einen Moment verwirrt und hatten sich ängstlich umgesehen. Dann begriffen sie, dass BEN13 eine Szene wiedergab.

»Ich kritzle das in den Boden«, raunte Lisa zu Selim.

Man hörte wieder ein paar Schritte, zögernd diese Mal. Dann wieder den Mann mit unsicherer Stimme: »Also, ich heiße Paul Schröder und bin bewaffnet. Wenn da jemand ist, dann soll er rauskommen. Und keine Mätzchen, sonst gibt es was mit der Strahlenkanone. Tschunk und weg!«

»Tschunk«, machte BEN13 mit seiner normalen Stimme und atmete hechelnd nach der Anstrengung.

»Super!«, lobte Lisa BEN13 tätschelnd. »Wir haben schon zwei Namen. Wir schreibt man Wieser?«

»Wir probieren einfach alle Schreibweisen aus«, meinte Selim abwesend, »waren da noch mehr Männer, BEN13?«

Der schüttelte den Kopf, atmete tief durch und man hörte umgehend das sanfte Surren von Kühlern in großen Rechneereinheiten. Dann eine schneidende Männerstimme.

Textfragmente = kein kompletter Text, nur Bruchstücke davon

»Biofeedback, Signora Capelacci-Montefiori?«

»Buh«, machte Lisa schauernd, »der klingt fies.«

»Schreib auf!«, wedelte Selim ungeduldig mit der Hand.

Sie hörten das Klicken einer Computertastatur. Dann eine angenehm dunkle Frauenstimme.

»Positiv. Signale auf dem Schirm: Wir haben da etwas.«

»Notieren Schröder: B. E. N. dreizehn transferiert!«, befahl die rasiermesserscharfe Männerstimme.

BEN13 musste sich setzen. Er keuchte angestrengt.

»Jetzt wissen wir wenigstens«, flüsterte Lisa ihm zu und reichte ihm die letzte Tüte mit Gummibärchen zur Stärkung, »woher dein Name kommt.«

Sie knieten über den Wörtern, die Lisa mit den Fingern in den lehmigen Boden geritzt hatte. Es fühlte sich unheimlich an. Jetzt hatten die Feinde einen Namen. Sie hatten sogar ihre Stimmen gehört. Das machte alles viel echter und auch tausendmal bedrohlicher.

»Der Fiese muss der Chef sein«, rätselte Lisa, »so wie der sich aufführt. Und die Stimme. Da läuft es einem kalt über den Rücken.«

»Allerdings«, stimmte Selim zu.

»Der andere, Schröder oder wie der heißt«, fuhr Lisa fort, »macht die Drecksarbeit.«

»Ganz meine Meinung«, nickt Selim.

»Also programmiert diese«, sie las im Lehm, »Signora Capeblablabla. Die Frau hat ja auch am Computer rumgetippt und dann irgendwas mit positiven Signalen gesagt.«

»Gratuliere, Sherlock Holmes«, grinste Selim.

Er beugte sich wieder über die Namen.

»Hm. Capelacci ist schwierig. Da gibt es viele

Möglichkeiten. Montefiori schreibt man wohl so, wie man es ausspricht.«

Lisa zuckte mit den Schultern. Sie hatte keine Ahnung, ob diese neuen Informationen ihnen weiterhelfen würden.

»Wie codieren die meisten Menschen ihre Rechner«, sinnierte ihr Freund vor sich hin. »Sie nehmen ein absolut naheliegendes Passwort. Was man nicht vergisst. Und wovon die meisten denken, es sei absolut nicht zu knacken. Den Geburtstag zum Beispiel.«

»Na, den Geburtstag von der Tante da wissen wir ja auch nicht.«

Selim starrte die Buchstaben an und kratzte sich am Kopf.

»Das erinnert mich an etwas...«, murmelte er, »das erinnert mich an etwas ganz Naheliegendes.«

»Eine Speisekarte in der Pizzeria«, meinte Lisa mit einem Blick zum dunklen Weg. Wenn sie bloß nicht hier erwischt würden! Auf Selims Computer ratterten immer noch endlose Zahlenreihen.

»Mun. Dus. Vult«, schlug BEN13 fröhlich ein Rad im dunklen Gang, »De. Ci. Pi.«

»Genau!«, sprang Selim auf. »Der Junge mit dem Lateinbuch. Daher kam mir das bekannt vor!«

»Im Lateinischen benutzt man Buchstaben als Zahlen«, freute sich Lisa, »hat mir meine Ma schon mal erklärt.

Sie knuddelte BEN13 und gab ihm einen dicken Schmatz auf die Stirn, bis der sich mit einer Flugrolle in Sicherheit brachte und zehn Sekunden lang seine Backen plusternd die Zunge rausstreckte.

»I ist eins, V ist fünf, X ist zehn, L ist fünfzig«, zählte Selim auf und verglich die Buchstaben mit den Namen in Sand. »C ist hundert, M ist tausend. Das probieren wir!«

Aufgeregt kratzte er alle Zahlenkombinationen, die sich aus dem Namen der Signora ergaben, in den Boden. Das Decoderprogramm flimmerte vor sich hin.

»Capelacci-Montefiori. Kommt drauf an, wie man das schreibt. Gut, wir haben ein C für hundert, ein oder zwei L für jeweils fünfzig.«

»Noch ein oder zwei C und ein I für eins«, führte Lisa fort, »dann Montefiori.«

»M wie tausend«, schrieb Selim, »zweimal ein I. Das gibt die Zahlen CLCCIMII.«

»Oder CLLCIMII«, warf Lisa ein.

BEN13s Kopf wanderte mit verständnislosem Gesicht zwischen den beiden hin und her.

»Beides achtstellige Zahlen«, kitzelte er nachdenklich am Boden.

»Hey!«, rief Lisa. »Aber auf der Tastatur am Kartenleser gibt es keine lateinischen Buchstabenzahlen.«

Da gab das Decoderprogramm einen kleinen Piepser von sich und auf dem Monitor des Kartenlesers stand ganz rechts plötzlich statt einer Leerstelle eine Null.

»Na also, die erste Zahl haben wir schon«. Selim sah Lisa an. »Denkst du dasselbe wie ich?«

Lisa nickte: »Sie nimmt die lateinischen Zahlen und rechnet mit ihnen.«

Selim tippte ein paar Zahlen in die Tastatur seines Rechners.

»Bei einer mathematischen Gleichung kann man sich den Punkt als Zeichen für die Multiplikation schenken«, freute er sich und hackte schnell weiter, »Capelacci-Montefiori. Das ist C mal L mal C mal C mal M. I hat den Wert eins und deshalb können wir das an dieser Stelle

vernachlässigen, denn eine Zahl n multipliziert mit dem Wert eins gibt wieder den Betrag n . Also hundert mal fünfzig mal hundert mal hundert mal tausend.«

Jetzt sahen sich Lisa und BEN13 beide verständnislos an.
»Gibt genau 50 Milliarden«, freute sich Selim aufgeregt.

»Und das«, sagte Lisa bedauernd, »ist eine fünf mit zehn Nullen. Viel zu lang.«

Selim klatschte sich die flache Hand gegen die Stirn:
»Manchmal kann man die einfachsten Dinge nicht erkennen. Sie schreibt ihren Namen mit einem Bindestrich. Capelacci-Montefiori. Und den Bindestrich benutzt sie als Minuszeichen.«

Er tippte Zahlen in den Rechner, Lisa und BEN13 sahen gespannt zu.

»Das wären hundert für C mal fünfzig für L«, rechnete Selim halblaut im schwachen Schein der Taschenlampe, »mal hundert für C und nochmals mal hundert für C. Macht fünfzig Millionen für den Namen Capelacci. Eine fünf mit sieben Nullen. Wäre schon achtstellig. Aber wir rechnen noch minus tausend für M vom zweiten Namen Montefiori.«

Er tippte die Zahlen ein und las das Ergebnis vor:
«Neunundvierzigmillionenneunhundertneunundneunzigtausend. Tipp das mal ein, Lisa!«

Lisa trat zum Monitor des Kartenlesers und tippte die Zahlen ein: »Vier. Neun. Neun. Neun. Neun. Und dreimal die Null!«

Lisa sah ihre Gefährten an und drückte entschlossen die Enter-Taste. Mit metallischem Poltern entriegelte sich ein Verschluss, dann setzte sich die Türe in Bewegung und verschwand nach oben in der Decke.

»Sesam, öffne dich!«, flüsterte Lisa.

Selim packte seine Sachen zusammen und atmete durch.
»Hinein in die Höhle des Löwen!«

Mit einem lauten Stoß kam das Tor zum Stillstand. Die Kinder sahen einen schwach beleuchteten Gang, der leicht schräg abwärts führte und hinter einer Kurve aus ihrer Sicht verschwand. Boden und Wände waren glatt behauen. Man hörte keine Alarmglocken, es kamen keine Wächter gesprungen.

»Gunk«, machte BEN13 sorglos, war mit einem Riesensatz im Gang und watschelte los. Er drehte sich um und blinzelte Lisa und Selim aufmunternd zu. Die sahen sich kurz in die Augen und betraten das Innere des Komplexes*. Nachdem sie ein paar Meter ins Dämmerlicht vorgedrungen waren, schloss sich hinter ihnen rumpelnd das Tor und fiel schwer ins Schloss.

»Jetzt gibt es kein Zurück mehr«, sagte Lisa mehr zu sich selbst.

Komplex = hier: großes Gebäude

*Ein Grottenolm**

»Jetzt gibt es kein Zurück mehr«, keckerte Rollo Wheezer auf dem Beifahrersitz des schwankenden Eiswagens, »kein Zurück mehr und kein Halten, Signora! Mit all dem Kindermaterial da hinten könnte ich zehn Asuras teleportieren.«

Wheezer fühlte sich erhaben und machte eine ausholende Geste über die umliegenden Hügel und Wälder.

»Das alles, Signora, das alles kann eines Tages Ihnen gehören!«

Sie nickte dankbar und konzentrierte sich wieder auf den schmalen Weg vor ihnen. Sie hatten wirklich viele Kinder erwischt. Wenn jetzt nicht das Bedrohleumpotenzial erreicht war, dann würde es nie zu einer erfolgreichen Übertragung Asuras kommen. Aber das behielt sie lieber für sich.

»Welch ein Gefühl«, sinnierte ihr Meister zum Fenster hinaus, »welch ein Gefühl, Signora! Heute noch unerkantet unterwegs in einer entwürdigenden Verkleidung und morgen schon Herr der Welt. Rollo, der Erste.«

Ruckartig drehte er den Kopf zur Signora. Er musterte sie wie ein Habicht. Sie nickte eilig, unsicher, was er jetzt gerne gehört hätte. Wheezer starrte weiter stumm in ihr Gesicht.

Grottenolm = Lurch, der in Höhlengewässern lebt

»Maestro«, setzte sie an, »es waren harte Zeiten für uns alle. Che schifo*.«

»Und?«

Wheezer mit erhobenen Augenbrauen.

»Und wir haben es ja bald geschafft.«

Er sah sie noch eine Weile durchdringend an, dann wandte er sein Gesicht zum Fenster.

»Ich, Signora Capelacci-Montefiori, ich habe es geschafft!«

Sie bemerkte den drohenden Unterton und sah ihn kurz besorgt von der Seite an. Nicht nur Schröder schien in seinen Augen austauschbar.

Der Wagen brauste durch den Hohlweg zum See und knickte Gräser und Zweige und Blüten. Die Signora hatte es eilig in ihr vertrautes Umfeld zu kommen, um dem Meister schnell wieder ihre Unersetzlichkeit zu demonstrieren. Hier in diesem engen Blechkarren war er viel zu gereizt. Ihr sonst unschlagbarer Charme verpuffte zwischen den kaum durch die Stoßdämpfer abgehaltenen Schlägen der schlechten Wege um Eschenbach. Endlich erreichten sie den See.

»Halt!«, befahl Wheezer. Er fixierte mit schmalen Augen den See.

Die Signora folgte seinem Blick. Sie konnte nichts Außergewöhnliches feststellen.

»Das Wasser ist gestiegen«, bemerkte Wheezer, »ein Wunder, dass uns noch niemand entdeckt hat.«

»Si, Maestro«, stimmte sie schnell zu, »die Pumpen arbeiten bestens und man muss das Wasser ja irgendwohin schicken. Ich habe Paulo, eh, Signor Schröder schon oft gesagt, dass...«

che schifo = *italienisch*: im Sinne von «Pfui Teufel!»

»Schon gut«, unterbrach er sie und schnippte mit den Fingern, »wir fahren weiter.«

Das war Alarmstufe Rot: Es galt jetzt schnell wieder Punkte zu machen und des Meisters Unmut auf Schröder zu lenken. Schließlich war das im Großen und Ganzen ihre Taktik seit Beginn des Projektes gewesen. Schröder war simpel* und schlicht strukturiert. Ihn um den Finger zu wickeln hatte keine fünf Minuten gekostet. Er fraß ihr aus der Hand. Ein Zwinkern hier, ein unschuldiger Bergseeaugenaufschlag da und Paul Schröder hätte sich sein Herz für die Signora herausreißen lassen. Ganz nach Plan also.

Mit Rollo Wheezer war das etwas schwerer. Natürlich begehrte er sie wie die meisten Männer das taten. Aber sie hatte seinen Wahnsinn offensichtlich unter- oder ihre altvertraute Wirkung überschätzt. Diese Laune eben war höchst gefährlich gewesen. Wäre Asura erst einmal teleportiert, dann bräuchte niemand mehr ihr Wissen. Im Gegenteil, es wäre vielleicht sogar in Wheezers Sinn, wenn niemand mehr existierte, der die komplexen Apparate so gut beherrschte wie sie. In den grauen Zellen unter den wilden Tizianlocken der Signora kam einiges in Fahrt.

Der alte Citroën rollte auf den dunklen Schacht zu und verschwand tuckernd im Dunkel. Die Innenbeleuchtung ließ Wheezer noch hagerer und fieser aussehen. Die Signora schauderte. Einige zig Meter weiter stoppte sie den Wagen vor dem schweren Metalltor. Sie sprang hinaus und tippte ihren Code in das elektronische Schloss. Mit wuchtigen Geräuschen setzte sich die Mechanik in Gang. Die Signora machte kehrt und stutzte. Da, deutlich sichtbar im Licht, das

simpel = einfach

durch die offene Fahrtür auf den lehmigen Boden fiel, standen Namen gekritzelt. Sie bückte sich und öffnete ihren Mund vor Erstaunen, als sie ihren eigenen Namen las.

»Was gibt es denn noch?«, raunzte Wheezer.

Schnell erhob sie sich und sprang wieder hinter das Steuer.

»Nichts, Maestro«, lächelte sie schwach, »ein, eh, Grottenolm.«

»Igitt!«, machte der Meister und sprühte dabei vor Abscheu ein paar Spucketröpfchen gegen die Windschutzscheibe. Das Tor schloss sich mit mächtigem Donnern hinter dem langsam weiter blubbernden Wagen. Das metallene Grollen rollte durch Gänge und Flure, durch Stiegen und Rohre. Selbst ein paar freche Mäuse, die es sich in einem der oberen Lüftungsschächte bequem gemacht hatten, rückten ängstlich näher zusammen. Der böse Wheezer war zurück!

Als sie von fern das Brummen des Motors gehört hatten, waren Lisa, Selim und BEN13 den Gang entlanggerannt. Links und rechts nur glatte Wände. In Höhe ihrer Köpfe ging deren grüne Glasur mit einem gelben Balken in das Grau von Beton über. Ein paar Schilder, auf denen EXIT oder FIRE stand, dazu gemalte Pfeile. Aber nirgendwo auch nur ein Schlitz, geschweige denn ein Versteck. Die wilde Flucht auf dem leicht abschüssigen Weg endete vor der Doppeltür des Lastenaufzugs. Außer Atem befühlten sie die kalte Oberfläche der Tür. In dem Moment erreichte sie der Hall des gefallen Tores. Dann hörte man den Motor des Lieferwagens

»Keine Chance«, hechelte Selim, »selbst wenn wir den

Code eingeben und das Ding uns irgendwohin bringt, merken die sofort, dass jemand vor ihnen im Aufzug gefahren ist.«

BEN13 machte eine Rolle rückwärts und deutete mit langen Fingern auf eine Lüftungsklappe in der Nähe.

»Gunk!«

Lisa rannte zu der Klappe und rüttelte daran. Sie entdeckte einen Riegel, öffnete ihn und streckte ihren Kopf ins Dunkel.

»Irgendwie ein Schacht«, tönte ihre Stimme hohl aus der Öffnung, »gib mal die Lampe, schnell!«

Das Motorengeräusch kam näher. Lisa leuchtete ins Innere. Sie konnte keinen Boden erkennen, nur ein schmaler Ring schien genügend Platz zum Stehen zu bieten. Ganz weit oben war ein Lichtschimmer zu ahnen. Sie nahm sich ein Herz und kletterte ins Innere. Ihre Füße tasteten vorsichtig nach Halt.

»Lisa!«, zischte Selim aufgeregt, doch die war schon in der schmalen Öffnung verschwunden.

BEN13 schenkte ihm ein unnachahmliches Lächeln, machte ein unanständiges Geräusch mit Lippen und Zunge und hüpfte hinterher. Selim sprang zu der kleinen Öffnung und steckte seinen Kopf durch.

»Da passe ich niemals durch«, murmelte er.

Bevor Lisa ihm antworten konnte, bollerte der Motor des Eiswagens deutlich hörbar um die letzte Kurve des Ganges. Selim schluckte und drückte seinen Oberkörper ins Dunkel. Einen Moment lang zappelten seine Füße noch in der Luft, dann hatte ihn Lisa hereingezogen. Eben als der Wagen den kleinen Platz vor dem Lastenaufzug erreicht hatte, wurde von innen die Klappe zugezogen. Jetzt standen

die Kinder im Dunkel. Ihre Herzen wummerten und keiner getraute sich zu atmen. Man hörte, wie sich die Türen des Aufzugs öffneten, der Wagen fuhr ein paar Meter, die Türen schlossen sich mit einem Knall. Dann rumpelte der Aufzug in die Tiefe und bald war alles wieder still.

Lisa konnte die Luft nicht länger anhalten und platzte heraus. Auch Selim und BEN13 hechelten wie nach einem Marathonlauf. Lisa knipste die Taschenlampe an und leuchtete in das schier endlose Loch unter ihnen. Die Kinder erkannten metallene Sprossen, die eine Leiter bildeten. Ein Boden des Schachts war nicht in Sicht.

»Tatsächlich ein Luftschaft. Und weil kein Erwachsener durch die Öffnung passt, haben die auch keine so blöden Codes da drangemacht,« erklärte Lisa. Das war typisch für Erwachsene: Alles nur aus ihrer Sicht betrachten. In diesem Fall zu ihrem Glück!

»Wer will als Erster?«, fragte Lisa leise und verlagerte vorsichtig ihr Gewicht, als keine Antwort kam. »Wir müssen da runter!«

Selim fingerte an seiner Ausrüstung und zog etwas aus der Tasche.

»Meinen Fahrradschlüssel brauche ich wohl im Moment nicht«, keuchte er immer noch außer Atem, »ich will wissen, wie weit es da runtergeht.«

Er ließ, den Rücken fest gegen die Wand gepresst, den kleinen Schlüssel mit ausgestrecktem Arm fallen. Dann zählte er leise die Sekunden auf seiner beleuchteten Armbanduhr. Als er bei neun war, hörte man von weit unten das sanfte »Pling!« des Schlüssels. Es klang, als wäre er auf einem Holzbrett aufgeschlagen.

»Wenn man von der üblichen Fallgeschwindigkeit

ausgeht«, murmelte er bleich vor Entsetzen, »dann sind das gut und gerne neunzig Meter.«

»Solange ich nicht sehen kann, wo ich runterfalle, macht's mir auch keine Angst«, war Lisas beherzte Antwort. Sie packte die nächste Stiege und schlang sich von dem schmalen Sockel.

»Wer zuerst unten ist, kriegt Tiramisu von Ma«, flüsterte sie.

Es mochte eine halbe Stunde gedauert haben, bis endlich alle wohlbehalten auf dem morschen Holzboden angekommen waren. Selim hob seinen Schlüssel auf. Lisa leuchtete ihre Umgebung ab. Der Boden schloss bis auf eine kleine Öffnung an der gegenüberliegenden Wand völlig mit den Wänden des Schachtes ab. Lisa trat zu der Öffnung. Der Boden knirschte unter ihren Bewegungen.

»Sei vorsichtig«, flüsterte Selim, »das Holz ist uralt und wer weiß, wie weit es noch runtergeht unter uns!«

»Fump«, machte BEN13 und schluckte laut.

Im Kegel der Lampe sah man jetzt einen metallenen Arm, der direkt über der Öffnung an der Wand des Schachtes befestigt war. Sie betrachteten die Konstruktion im fahlen Licht. Am Ende des rostigen Metallarmes war eine Rolle angebracht, über die ein feuchtes Hanfseil lief. Lisa ließ den Lichtschein nach unten gleiten. Das Seil verschwand in einem schmalen Loch am Boden. Vorsichtig trat sie an die Öffnung und leuchtete nach unten.

»Halt mal die Lampe, Selim!«, sagte Lisa und begann, etwas an dem Seil nach oben zu ziehen.

»Oh nein«, machte Selim, als er den winzigen Korb sah, der zitternd ins Licht der Taschenlampe ruckelte, »nicht das noch!«

»Fump«, meinte BEN13 und machte eine Protestrolle rückwärts. Die gesamte Plattform erzitterte unter seiner Landung.

»Vorsicht!«, zischten Lisa und Selim gleichzeitig und bewegten sich erst nach einigen Sekunden wieder. Selim betrachtete die Mechanik über dem Korb.

»Ah ja«, machte er, »das ist so konstruiert, dass man den Korb kontrolliert und langsam nach unten gleiten lassen kann, wenn man selbst darin sitzt.«

Er trat vorsichtig an das dunkel gähnende Loch und zückte wieder seinen Fahrradschlüssel. Selim ließ den Schlüssel fallen. Die Kinder und BEN13 sahen sich gespannt an. Nach neun, zehn, elf Sekunden war noch kein Geräusch zu hören. Nicht nach zwanzig Sekunden. Nicht nach dreißig.

»Wir haben keine Wahl«, sagte Lisa tapfer.

Vorsichtig setzte sie erst einen Fuß, dann den anderen in den schwankenden Korb. Selim setzte sich schlotternd auf die andere Seite. Ihr Gefährt wackelte bedrohlich und das Hanfseil knirschte. BEN13 zuckte die Schultern und hüpfte hinterher. Lisa entfuhr ein Schrei, als der Korb wild zu schaukeln begann. BEN13 zog entschuldigend seinen Bleistiftstrichmund zu einem umgekehrten U und rollte sich klein am Boden des Korbes ein.

»Ich glaube«, sagte Selim unterdrückt, »ich muss mich gleich übergeben.«

»Einmal Tiefgarage, bitte!«, heiterte Lisa ihn auf. Selim plusterte die Backen auf, atmete tief durch und nickte stumm. Lisa hatte Recht: Es gab wichtigere Dinge als seine Höhenangst. Oder war es Seekrankheit? Als sich der Korb schließlich ruckend und schaukelnd in Bewegung setzte,

wusste Selim, dass es die zweite Möglichkeit war. Er schaffte noch einen kurzen Moment, dann spuckte er alles, was er je in seinem Leben zu sich genommen hatte, in einem dicken Schwall hinab ins Dunkel.

»Entschuldigung«, wischte er sich verlegen über den Mund.

»Schon okay, Selim«, lächelte Lisa etwas gezwungen im Spot der immer schwächer leuchtenden Lampe, »wenn da unten irgendwelche Entführer warten, dann haben sie jetzt eine Dusche gekriegt.«

»Gunk«, machte BEN13 zustimmend und sogar Selim brachte ein ganz dünnes Lächeln zustande.

Ihre senkrechte Reise durch den Schacht dauerte ewig. Lisa roch die Feuchtigkeit, die von den Steinwänden ausging. Immer tiefer ins Herz der Erde schaukelten sie in ihrem zerbrechlichen Gefährt. Sie hatte längst die Lampe ausgeschaltet, um Energie zu sparen. Keiner sagte ein Wort. Sogar BEN13 verkniff sich jeden Kommentar. Der Geruch der feuchten Mauern ging langsam in Modergestank über. Lisa presste sich den Stoff ihres Shirts vor die Nase. Außerdem war es hier unten eisig! Manchmal erwischte sie einer der Tropfen, die von den Schachtwänden rieselten. Dann durchzuckte sie ein kalter Schauer. Dies war der ungemütlichste Ort auf der ganzen Welt. Genau als sie diese Feststellung laut äußern wollte, kam ihr Korb mit einem heftigen Ruck zum Stehen.

»Das Seil ist zu Ende«, sagte Selim nur.

Lisa durchzuckte kurz Panik: Was, wenn sie hier mitten zwischen sämtlichen Ebenen hängen blieben? Man hatte keinen Aufprall des Schlüssels gehört, der Boden musste

ewig weit entfernt sein. Und keiner der Freunde hätte genügend Kraft, den vollbeladenen Korb wieder nach oben zu ziehen.

»Licht, bitte!«, flüsterte Selim, der seine ruhige Art wiedergefunden hatte. Lisa nestelte an der Lampe herum und leuchtete nach unten. Ein paar Meter unter ihnen glänzte eine feuchte Brühe.

»Deshalb hat man den Aufprall nicht gehört«, meinte Selim mit verzogenem Gesicht. Das Zeug stank fürchterlich.

»Wie tief das wohl ist?«, fragte Lisa abwesend und suchte im Strahl der Lampe einen Ausgang. Da! Einen knappen Meter über dem giftig glitzernden Schlamm ging ein Gang seitwärts weg.

»Wie kommen wir dahin?«, fragte Selim und überlegte, was er an technischem Material bei sich hatte.

»Gunk«, machte BEN13 lakonisch. Er besah sich die Brühe zu ihren Füßen mit blinzelnden Augen. Dann schenkte er Lisa und Selim ein Grinsen.

»Tschunk!«, rief er aufmunternd

Dann sprang er ins Dunkel.

»Nein!«, rief Selim und schon hörte man das Platschen seines Aufschlags. Lisa leuchtet aufgeregt hinab. Die Oberfläche kräuselte sich leicht. Von BEN13 nichts zu sehen.

»BEN13!«, rief Lisa aufgeregt hinab. Keine Antwort. Ohne zu überlegen stand Lisa auf, der Korb schwankte wild.

»Halt die Lampe«, befahl sie Selim

»Lisa, ich denke wir sollten...«, sagte Selim noch, da war sie schon gesprungen. Selim hörte ein Klatschen und leuchtete ins Trübe. Lisa stand bis zur Hüfte in der stinkenden Brühe und fischte mit ekelverzerrtem Gesicht nach BEN13.

»Gar nicht tief«, stieß sie angewidert hervor, »hey!«

Mit einem Freudenschrei riss sie den zappelnden BEN13 an einem dünnen Ärmchen über ihren Kopf. Der spuckte einen Schwall Brühe aus und machte dann: »Fump!«

Lisa setzt ihn lachend auf dem Vorsprung des Seitenganges ab.

»Bleib ja da, du Held!«, ermahnte sie ihn ironisch.

»Komm, Selim«, rief sie dann nach oben, »wenn wir schon nicht im Freibad waren! Heute ist Badetag.«

»Bleibt mir denn nichts erspart?«, fragte Selim und dachte an seine elektronische Ausrüstung. Dann sprang er. Und schlug mit einer eleganten Arschbombe in der öligen Brühe auf. Er erhob sich mit angewidertem Gesicht. Seine Kappe sah aus wie ein nasses Palmblatt und seine Brille war völlig verschmiert.

»Das war die Taufe«, lachte Lisa und kraxelte aus dem widerlichen Teich. Sie half Selim nach oben und beide reinigten sich so weit wie möglich. BEN13 nahm mit einer eleganten Bewegung Selims Brille und saugte sie mit seinem Plop-Rüssel sauber. Er spuckte das ölige Zeug in die Ecke wie ein Scout*, der soeben fachmännisch im Dschungel Schlangengift aus einer frischen Bisswunde saugte. Dann reichte er Selim die Brille mit großer Geste.

»Gunk«, machte er, drehte sich um und watschelte los.

Die Kinder folgten ihm durch den niedrigen Gang. Immer wieder mussten sie ihre Richtung ändern, weil sie in eine Sackgasse geraten waren. Selim hatte an den Abzweigungen Zeichen in den Fels gekratzt. So könnten sie sich nicht verirren. Als das Licht der Taschenlampe nur noch glühte wie ein eben verloschenes Streichholz, kam von vorne ein dumpfes, metallisches Geräusch.

Scout = Pfadfinder, der etwas aufspüren soll, Fährtenleser

»Fump«, machte BEN13 und Lisa und Selim sahen im restlichen Glimmen der Taschenlampe, dass er sich seinen grauen Schädel rieb. BEN13 war gegen eine Tür gestoßen. Vorsichtig tasteten Lisa und Selim das rostige Metall ab.

»Hier«, zischte Selim, »eine Klinkel!«

Quietschend und ächzend öffnete sich die Tür. »Hoffentlich stehen wir nicht mitten in einem Schlafräum oder der Küche!«, flüsterte Lisa. Als der Spalt breit genug war, schlüpfen die Freunde schnell hindurch und sahen sich, geblendet vom Neonlicht, in ihrer neuen Umgebung um. Sie standen in einem Gang, der dem ganz oben am Eingang ähnlich sah.

»Da!« Selim zeigte auf eine kleine Tafel an einer anderen Tür. Es mochte ein Lift sein, jedenfalls sah man neben verschiedenen Knöpfen den Schlitz für eine Identocard.

»Sektion 51«, las Lisa laut vor.

»Ich nehme an«, kombinierte Selim, »dass die Stockwerke nach unten durchnummeriert sind. Also befinden wir uns ziemlich weit unten.«

»Kommt dir das bekannt vor?«, wandte sich Lisa an BEN13.

»Gunk«, kam die Zustimmung.

Sie waren also auf dem richtigen Weg. Und bislang hatte sie noch niemand entdeckt! Das gab Lisa Zuversicht.

»In welche Richtung?«, fragte sie anhand des endlos langen Ganges, der nur von gleichförmig aussehenden Türen unterbrochen wurde.

»Angesichts der Tatsache, dass«..., begann Selim und wurde von Lisas spitzem Schrei unterbrochen. Sie deutete auf etwas am Boden: Eine kleine, helle, nackte und

schlüpfrig aussehende Kreatur zappelte da am Boden.

»Was ist das?«, fragte Lisa angewidert.

Plopp! Aus dem Ding wurde angesichts Lisas Ekel ein unsicher grinsender BEN13.

»Das«, meinte Selim trocken, »hat er wohl da drin unter der Oberfläche dieser Brühe entdeckt und einfach mal imitiert*.«

Lisa sah ihn an, als hätte sie in eine Zitrone gebissen.

»Dann mach dich lieber unsichtbar!«, zürnte sie, was BEN13 sofort befolgte.

»Das war ein Grottenolm«, erklärte Selim und machte sich schulterzuckend auf den Weg in irgendeine Richtung.

imitieren = nachmachen, nachbilden

Die Dinge nehmen ihren Lauf

Schröder erwachte schweißgebadet. Er hatte sich in Alpträumen hin und her gewälzt. Immer wieder war da Rollo Wheezer aufgetaucht und hatte ihm eine unlösbare Aufgabe nach der anderen gestellt. Und jedes Mal war Schröder zur Strafe einem dieser widerlichen Monster vorgeworfen worden. Deren Tentakel hatten dann an ihm gezerrt, seinen Kopf immer näher auf ein fleischiges Maul zu gezerrt und mit Stacheln und Borsten grünes Gift in seine Venen injiziert.

Schröder sah auf die Uhr und sprang aus seiner Koje. Zum Glück schlief er immer in den Kleidern, das sparte Zeit. Wenn ihn der Chef jetzt suchte und nicht sofort finden konnte, dann wäre das nächste Donnerwetter programmiert.

»Und wenn schon«, machte Schröder zornig, »ich hab es eh satt!«

»Schröööööööööööööööööder«, keifte da schon die Stimme des Meisters durch die Sprechanlage, »sofort in die Zentrale!«

»Mir steht's bis hier«, Schröder deutete auf seine Unterlippe und machte sich dann doch eiligst auf den Weg zu Wheezer.

Sein Meister erwartete ihn ungeduldig im Sessel

thronend. Die knöchigen Finger klopften nervöse Rhythmen auf der Lehne.

»Na endlich!«, murkte Wheezer ungehalten. »Schröder, wir haben neues Material im Wagen. Bringen Sie die Gören zu den anderen und verpassen Sie ihnen die Stirnfesseln. In ein paar Stunden will ich den Bedrohleumpegel am oberen Anschlag sehen. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja«, brummte Schröder.

Wheezer feixte aus schmalen Augen.

»Ja, Meister«, korrigierte sich Schröder und musste seinen aufbrandenden Zorn hinunterschlucken. Er entfernte sich auf Rollo Wheezers abfällig hingehuschte Handbewegung, um die Kinder zu versorgen.

Sein Meister saß mit vor den Lippen verschränkten Fingern im Sessel und betrachtete grübelnd die Monitore an der Spiegelwand. Auf einem der Schirme gab eine Grafik den aktuellen Bedrohleumstand wieder: 80 Prozent.

Auf den anderen Monitoren sah man die Kinder im Verlies und Schröder beim Hantieren mit Metallcontainern, man sah leere Gänge und den Eiswagen in der Garage. Nur ein Monitor war blind und schwarz. Auf dem letzten näherte sich die Signora, mittlerweile wieder im korrekten grauen Kostüm und strahlend weißem Arbeitsmantel. Sie betrat den Kommandostand.

Ohne sich zu ihr umzudrehen, fragte Wheezer leise: »Signora, ist es Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit entgangen, dass unsere Überwachungskamera draußen am Tor nicht mehr zu funktionieren scheint?«

Die Signora sah den blinden Monitor und wandte sich sofort an ihr Kontrollpult. Sie hackte flink in eine Tastatur und überprüfte die angezeigten Werte.

»Die Kamera funktioniert laut meinen Daten einwandfrei.«

»Hört, hört«, höhnte Wheezer, »laut Ihren Daten, Signora, funktioniert sie einwandfrei! Dann darf ich davon ausgehen, dass hier wohl einer Ihrer Grottenolme die bleichen Pfoten im Spiel hat.«

Er wirbelte im Drehsessel herum und fixierte sie mit glitzernden Rattenzähnen.

»Allora«, machte die Signora mit hilfloser Geste, »muss Paulo, eh Schröder, nachher mal nachschauen?«

Wheezers Blick blieb wie angenagelt in ihrem Gesicht. Ihre Augen wollten ihm ausweichen, glitten dabei beiläufig über die Monitorwand. Und weiteten sich.

Klar und deutlich sah man dort auf dem Bildschirm Lisa und Selim über einen Gang schleichen. Sie waren noch fünf Meter von der nächsten Tür entfernt und tasteten sich vorsichtig weiter. Die Signora hatte keine Ahnung, woher die Kinder kamen, aber sie wusste jetzt, wer die Namen am Eingangstor in den Staub gekritzelt hatte. Sie schluckte trocken und hoffte inständig, dass ihr Meister die Kinder nicht bemerkte. Erst, wenn sie ganz sicher war, dass sie diesen Fehler Schröder anhängen konnte!

Wheezer bemerkte ihre Überraschung und wirbelte herum. Lisa und Selim waren eben im nicht überwachten Nebenschacht verschwunden. Der Monitor war leer.

»Scusi*, Maestro«, schüttelte die Signora ihren hübschen Kopf und rückte ihre randlose Brille zurecht, »ich sehe Gespenster.«

»Fürwahr ein gutes Stichwort«, stieß Wheezer mit zynischem Lachen hervor, »Schröööööööder!«

Auf einem der Monitore blieb Schröder in einem Gang

Scusi = *italienisch*: Entschuldigung

voller Röhren und Rohre und Kabel stehen und sah zur nächstgelegenen Kamera hoch.

»Schröder, gehen Sie mal eben zu Sektor fünf!«

Der tat, wie ihm geheißen, und wurde von seinem Meister über alle Monitore hin verfolgt. Ab und zu musste er dazu einige Knöpfe in der Lehne seines Kommandosessels drücken, um auf andere Kameras umzuschalten. Die Signora stand neben dem Sessel ihres Meisters. Sie knibbelte nervös am Kragen ihres Arbeitsmantels. Wenn bloß diese Kinder nicht plötzlich irgendwo auftauchten!

»Stopp!«, befahl Wheezer und die Signora zuckte zusammen. »Schröder, sehen Sie die Armaturen links an der Wand? Das ist die Bedrohleumuhr. Gehen Sie mal dorthin!«

Schröder hob den Daumen in die Kamera und trat nahe an die Geräte, weil er dachte, etwas ablesen zu müssen. Wheezer drückte ein paar Knöpfe und man sah jetzt Schröders Gesicht aus der Nähe. Offensichtlich war auch in den Armaturen eine Kamera versteckt.

»Näher, Schröder, ein Stückchen noch!«

Schröders Gesicht erschien riesig verzerrt auf dem Bildschirm. Der Mund formte langsam die Worte »zweiundachtzig Prozent«.

»Nun, bester Schröder«, schleimte Wheezer plötzlich im süßesten Ton, »sind die Kindlein alle versorgt?«

Schröder nickte und sah suchend drein. Er schien die Kamera entdeckt zu haben. Sein Blick ging in alle Richtungen und blieb neugierig am Boden, auf dem er stand, hängen.

»Wissen Sie, wo Sie sich momentan befinden, Schröder?«

Das verzerrte Froschgesicht auf dem Monitor nickte und formte überdeutlich in Zeitlupe mit den Lippen »Bedrohleum«.

»Genau! Über der von mir erfundenen Bedrohleumraffinerie«, lachte Wheezer, »eine weitere glitzernde Perle in meiner schier unendlichen Kette brillanter Ideen, wenn ich so sagen darf.«

Schröder sah sich fragend um und nickte dann halbherzig.

»Es gibt Menschen, die behaupten, dort sei die Hölle auf Erden, lieber Schröder«, scherzte Wheezer jovial*, »ist Ihnen das bekannt?«

Noch ein halbherziges Nicken von Schröder. »Was mochte dieser Teufel nur wieder aushecken?«, fragte er sich.

»Tja dann, lieber Schröder.« Wheezer drückte mit plötzlich hassverzerrter Fratze einen weiteren Knopf in der Lehne seines Sessels.

Der Boden unter Schröders Füßen glitt nicht auseinander, er war einfach weg. Einen kurzen Moment schwebte Schröder. Er schnappte erschrocken nach Luft. Dann fiel er zappelnd und mit jämmerlichem Schrei in einen abgründtiefen Schacht, aus dem Gestank und beißende Dämpfe emporwaberten. Im Bruchteil einer Sekunde schloss sich das Loch im Boden und die Szene war so ruhig, als hätte da nie ein Mensch gestanden.

»Ich begeben mich zur Ruhe«, erhob sich Wheezer, »und wünsche in genau«, er sah auf sein Armband-Display, »in genau fünf Stunden geweckt zu werden. Dann, Signora, wird diese Welt eine neue Dimension erleben.«

Schnellen Schrittes eilte er zur aufzischenden Tür.

»Ja, eine neue Dimension«, kicherte er über seine doppelbödige Bemerkung, »und einen neuen Herrscher. Sie beobachten bitte alles aufs Genaueste, Signora, aufs Genaueste!«

jovial = herablassend, gönnerhaft

Die Signora schluckte trocken, räusperte sich mehrmals und krächzte dann: »Aufs genaueste, Meister.«

Die Tür schloss sich hinter Wheezer und Signora Capelacci-Montefiori setzte sich mit zitternden Knien in seinen Sessel. Ihr war übel vor Angst. Sie hätte gerne Schröder als Bauernopfer gebracht, um den Meister zu besänftigen. Jetzt schmorte der da unten in der Bedrohleumraffinerie. Die Signora wusste, es gab da bis auf ein paar Luftschächte keinen Weg nach draußen. Dort war nur Feuer und Gas und Schwefel und Qualm. Die Hölle auf Erden, hatte Wheezer gesagt, und dieses eine Mal mit Sicherheit nicht übertrieben.

»Non ci credo*!«, schimpfte sie energisch und erhob sich.

Sie schüttelte kurz ihre Mähne zurecht und reckte ihre Schultern. Probleme waren dazu da, gelöst zu werden. Sie betrachtete die Monitorwand und tippte solange auf den Kontrollknöpfen, bis sie fand, was sie suchte: Lisa, Selim und BEN13 standen in einem Korridor und öffneten eben eine Tür. Sie unterhielten sich kurz und flüsternd. Lisa zeigte plötzlich zur Kamera und die Signora zuckte zurück, als hätte man sie entdeckt. Dann machte sich ein böses Lächeln auf ihren schönen Lippen breit. Die Kinder verschwanden schnell hinter der Türe aus dem Bild des Suchers.

»Ich finde euch, Bambini«, flüsterte sie entschlossen, »und dann ist die Sache mit dem Maestro wieder a posto*.«

Sie ging zum Waffenschrank und griff sich einen Magnetstrahler. Dann ließ sie sich auf einem Bildschirm die Baupläne des unterirdischen Komplexes anzeigen. In ihrer randlosen Brille spiegelten sich Linien und Zahlen des Grundrisses. Plötzlich tippte die Signora mit einem ihrer perfekten Nägel auf ein Segment* des Plans.

non ci credo = *italienisch*: das glaube ich nicht

a posto = *italienisch*: in Ordnung

Segment = Abschnitt, Teilstück

»Giusto*«, freute sie sich, »Sektion 51.«

Mit energischen Schritten klackte die Signora auf ihren hohen Absätzen zum Ausgang. Sie ließ den Magnetstrahler wie den Colt von Jesse James* um den Finger kreisen.

»Ich komme«, sang sie frohlockend und ihre Tizianlocken wippten bei jedem Schritt.

giusto = *italienisch*: genau, richtig

Jesse James = bekannter Bandit und Revolverheld im Wilden Westen Amerikas

Ärger im Verlies

Ganz kurz nur waren die gleißenden Scheinwerfer angesprungen. Sogar die älteren Jungs waren überrascht gewesen und hatten sich, ihre Augen schützend, zu Boden geworfen. Die Türen waren geöffnet und schnell wieder geschlossen worden. Sekunden später lag das Verlies wieder im grünlichen Schein der Leuchtdioden. Die Kinder begannen sich zu regen, manche weinten, weil sie hungrig waren und nichts zu essen gekommen war. Der Junge, der sich mit dem kleinen Max unterhalten hatte, tastete sich vorsichtig in Richtung der Tür. Von dort kam deutlich hörbar Weinen. Jetzt sah er die Neuankömmlinge. Der Anführer der BMX-Bande blinzelte ins Dämmerlicht.

»Wo sind wir denn hier?«, fragte er unsicher.

»Am Ende der Welt«, antwortete ihm der ältere Junge, worauf einige der Kleinen noch heftiger weinten. Max erkannte die Stimme des Kerls und gesellte sich zu den Jungs.

»Hast du meine Schwester gesehen?«, wollte er wissen, da er davon ausging, dass der BMX-Knabe sie ja zuletzt gesehen hatte. Der erkannte ihn und sah ihn befremdet an.

»Der Kleine ist ja auch da. Nein, deine Schwester war nirgendwo.«

»Und meine Mama? Und mein Papa?«

»Mann, Pimpf, frag mir hier keine Löcher in den Bauch. Ich hab Hunger und ich will heim. Aber zügig, sonst gibt's hier Ärger.«

Der ältere Junge trat zum BMX-Anführer und gab ihm eine Ohrfeige, die ihn auf den Hosenboden setzte. Völlig verwirrt blieb er sitzen.

»Wenn es hier drin Ärger gibt, dann mache ich den!«, stellte er die Rangordnung klar und verschwand wieder im Hintergrund. »Und euer Geflenne bringt gar nix. Da blinken nur diese verdammten Helme und das ist genau das, was die Kerle wollen.«

Max sah traurig auf den geschlagenen Großkotz, der ihn kürzlich noch bis aufs Blut geärgert hatte. Jetzt saß der Kerl einfach hilflos am Boden und hielt sich schniefend die Backe. Die grüne Leuchte auf seinem Kopf pulsierte satt und zufrieden. Max drehte sich seufzend um. Er schlurfte mit schweren Schritten zurück in seine Ecke. Wenn sogar dieser Rüpel sich geschlagen gab, dann gab es wirklich keine Hoffnung mehr.

In der Ecke saß das kleine Mädchen und weinte leise in ihre Fäuste. Max setzte sich neben sie.

»Warum weinst du denn?«, fragte er. Er wollte sie irgendwie trösten. Immer weinte irgendwo eines der Kinder. Meistens steckte das die anderen an, manchmal klang es wie ein schluchzender Chor der Hoffnungslosigkeit.

»Ich«, schniefte die Kleine, »ich hab mir in die Hosen gemacht.«

»Pf, egal«, wollte Max sie aufheitern. Aber er wusste genau, was sie meinte. Babys machen sich nass. Sie waren aber schon groß! Max sollte nach den Sommerferien sogar

endlich in die erste Klasse kommen. Große Kinder pinkeln sich nicht mehr in die Hosen. Und wenn doch, war sofort jemand da, der einen schnell tröstete, dass so was mal passieren kann und einem gleich trockene Sachen gab und dann war man gleich wieder draußen zum Spielen und hatte die Peinlichkeit schnell vergessen. Das alles hier war hundsgemein! Man ließ sie mit ganz wenig Essen mutterseelenallein im Halbdunkel sitzen, bis sie sich so klein und schutzlos fühlten, dass sie nur noch heulen konnten.

»Pf«, machte Max nochmals und legte den Arm um seine neue Freundin, »blöde Entführerärsche.«

Das Mädchen schreckte hoch.

»So was darf man nicht sagen.«

»Ich sag, was ich will. Kann mir gar keiner verbieten.«

Für einen kleinen Moment fühlte sich die Kleine geborgen. Sie lehnte sich an Max, der sich vorkam wie ein großer Bruder. Ja, wenn er erst mal groß war, dann würde er mit den Entführerärschen aufräumen!

»Pf«, bekräftigte er diesen Schwur und konnte nicht sehen, wie schwach das Glimmen auf seinem Kopf geworden war angesichts seines neuen Mutes.

Schröder im Maschinenraum

Die übel stinkende Brühe hatte Schröders Fall gebremst. Er lag auf dem Rücken in einer Kuhle des felsigen Bodens wie in einer Badewanne. Der glibberige Inhalt seiner Wanne war durch den Aufprall seines Körpers meterhoch an die Felswände verteilt worden. In der Ferne flackerte ein Feuer. Schröder öffnete die verschmierten Augen und spuckte angewidert einen halben Liter Schleim aus. Dann schluckte er säuerlich.

»Äh«, machte Schröder benommen. Er setzte sich ächzend auf. Das zweite Mal schon, dass ihn der verfluchte Wheezer mit einem Gong im Schädel ausgestattet hatte!

»Hm«, stutze er. Das Hämmern in seinen Ohren kam nicht aus seinem Kopf. Irgendwo in einiger Entfernung musste da eine sehr große Maschine arbeiten.

»Die Bedrohleumraffinerie*«, fiel es Schröder ein und er ließ sich wieder in den Matsch fallen, »die Bedrohleumraffinerie.«

Er kannte die Baupläne der unterirdischen Anlage nicht besonders gut. Sein Job war es immer gewesen, sich um die Kinder zu kümmern und mehr als einmal hatte er sich sogar in dem weit verzweigten Komplex verlaufen. Wheezer wollte hier die Zentrale seiner geisteskranken

Raffinerie = Produktionsanlage, Fabrik zu Aufbereitung von Rohstoffen

Weltregierung einrichten und war bereits bestens auf einen riesigen Hofstaat vorbereitet. Schröder wusste nur, dass es keinen Zugang zur Raffinerie gab, der nicht mindestens vierzig Meter über ihm lag und nur über einen Bowdenzug* erreicht werden konnte.

»Das hat sich dieser Teufel fein ausgedacht«, stieß er hervor, »der alte Schröder soll hier unten verrecken und wird erst in tausend Jahren wieder entdeckt.«

So lange, hatte die Signora einmal ausgerechnet, würden bei durchschnittlicher Belegung der Kinderverliese die Maschinen der Raffinerie Energie liefern. Ohne Wartung. Ohne Ersatzteile. Schröder erhob sich wieder.

»Nicht mit mir, Rattengesicht!« Er stapfte zornig in Richtung des Feuerscheins. »Es gibt auch hier unten einen Lüftungsschacht. Du hast ja den ganzen Berg mit deinen Rohren durchzogen, Chef.«

Der Weg war beschwerlich und Schröder musste immer wieder über Felsen klettern und über Gräben springen. Langsam kam er dem Lichtschein näher. Das Wummern wurde lauter. Er hörte Fauchen und Zischen wie von tausend Dämonen. Die Hölle auf Erden, hatte Wheezer gesagt. Schröder durchquerte eine letzte Senke und krabbelte ungeschickt an einem schorfigen Felsen hoch. Er stemmte sich über die Kante, um besser zu sehen.

»Mein Gott!«, entfuhr es ihm angesichts des Anblicks.

Sektion 51

Lisa, Selim und BEN13 hatten einen beschwerlichen Weg hinter sich. Das Labyrinth schien unendlich groß und es gab keinen Anhaltspunkt, wo sie nach den Kindern oder den Entführern oder dieser Höllenmaschine suchen sollten. Sie wanderten umher, immer auf der Hut, nicht in den Kreis einer Überwachungs-kamera zu stolpern. Irgendwann waren sie es leid und achteten nicht mehr auf Kameras oder ihre Schritte oder die Richtung oder die Uhrzeit. Lisa wusste, sie hatten sich längst verirrt und auch BEN13 kannte sich in den Gängen, durch die sie seit Stunden irrten, nicht mehr aus.

»Fump«, war sein missmutiger Kommentar zur Lage. Zur Abwechslung war er mal sichtbar.

Selim sah mit verkniffenen Lippen auf seinen Kompass, dessen Nadel sich wie wild im Kreis drehte.

»Es gibt keine Möglichkeit, unsere Position zu bestimmen. Alles scheint hier unten verrückt zu spielen.«

Lisa zuckte resignierend die Schultern. Sie waren müde und rochen übel nach der Schlickbrühe aus dem Schacht. Sie hatten Hunger und waren scheinbar weiter von ihrem Ziel entfernt als je zuvor.

»Was soll's!« Selim warf die Hand über die Schulter. »Wir gehen weiter und finden einen Weg. Ich schlage vor,

dass wir ab jetzt hinter jede Türe schauen. Vielleicht finden wir einen Hinweis, wo wir uns befinden und was wir hier überhaupt suchen.«

Der müde Haufen trottete wieder los. BEN13 machte sich angesichts der nächsten Kamera wieder unsichtbar, Lisa und Selim stapften einfach weiter. Hier unten schien keine Gefahr zu drohen, keine Menschenseele weit und breit. Sie kamen an die nächste Tür und Selim öffnete sie vorsichtig. Die Kinder sahen im Licht, das vom Gang in den Raum fiel, einen großen Schlafsaal mit vielen doppelstöckigen Betten. Alles war leer.

»Seltsam«, murmelte Selim und sie schlurften weiter. Hinter der nächsten Tür bot sich ein ähnliches Bild. Auch die dritte und vierte Tür an dem endlos gebogenen Korridor zeigte ihnen nur leere Schlafsäle. Dann kamen sie an die fünfte Tür. Selim sah in den Raum und pffte durch die Zähne

»Server!«

Sie betraten den Raum, tasteten die Wände ab und fanden einen Lichtschalter. Sofort wurde alles von Neonlicht erhellt: Dutzende von Computerarbeitsplätzen warteten auf ihren Einsatz.

»Langsam dämmert mir, was die hier machen«, flüsterte Selim und setzte sich an den nächsten Rechner. Er startete das Gerät und strahlte, als der Computer mit einem Piepsen seine Arbeitsbereitschaft meldete.

»Sag schon«, drängte Lisa, »was du denkst!«

»Wir haben Schlafsäle und einen Computerraum. Ich will mal sehen, ob ich mir hier eine Art Bauplan des Gebäudes zeigen lassen kann. Vermutlich haben die Kerle hier eine Riesenstation geplant.«

Selim hackte einige Befehle in den Rechner und gab dann grinsend das Passwort vom Eingangstor ein. Mit einem weiteren Piepsen erschien ein großes Menü auf dem leuchtenden Bildschirm.

»Was ist das?«, wollte Lisa wissen und drängte näher.

»Ich habe mich einfach eingeklinkt ins Netzwerk«, erklärte Selim, »die sind sich ihrer Sache so sicher, dass sie sogar dasselbe Passwort benutzen wie am Eingang. Mal sehen.«

Er tippte auf den Tasten und bewegte klickend die Maus.

»Na also«, triumphierte er dann, »ein kompletter Plan des Gebäudes.«

Sie sahen eine Menge Risszeichnungen vor sich, Grundrisse und Seitenansichten in verschiedenen Maßstäben.

»Da«, zeigte Selim mit dem Finger, »der See! Die pumpen tatsächlich irgendwelche Schächte leer und leiten das Grundwasser dort ein. Und hier, hier sind die Schlafsäle. Und da, unser Computerraum.«

»Mhm«, machte Lisa, »aber wozu so viele Räume, wenn doch alles leer steht?«

»Oh, ganz einfach«, antwortete Signora Capelacci-Montefiori, »weil hier bald sehr viele Menschen wohnen werden!«

Sie stand mit erhobener Waffe in der offenen Eingangstür und lächelte die erschrockenen Kinder siegessicher an.

»Wenn der Maestro sein Ziel erreicht hat, dann wird hier«, sie machte eine weit ausholende Armbewegung, »die neue Weltregierung einziehen. Der Maestro ist ein kluger Mann.«

Lisa und Selim starrten sich und die Signora

abwechselnd an. Sie hatten sie nicht kommen hören und waren völlig überrumpelt. Von BEN13 war nichts zu sehen. Jetzt saßen sie in der Falle.

»Sagte ich klug?«, fuhr die Signora fragend fort. »Er ist genial. Sil!«

Mit der Waffe machte sie den Kindern ein Zeichen aufzustehen.

»Ich hasse Kinder«, lächelte sie noch süßer, »und werde keine Sekunde zögern zu schießen, falls sich eine von euch Gören falsch benimmt.«

Lisa und Selim standen langsam auf und folgten der Anweisung, als plötzlich aus dem Nichts das altbekannte BEN13-Monster fauchend auf die Signora losging. Die stolperte entsetzt einige Schritte zurück und stieß gegen die Wand des Korridors. Ihre Brille verrutschte und sie ließ vor Schreck die Pumps fallen, die sie in der freien Hand getragen hatte. Das Ungeheuer zappelte mit seinen ekligen Tentakeln und kam langsam näher. Lisa und Selim grinnten sich an. Auf BEN13 war Verlass!

»Tztztz!«, stieß die Signora da mit genervt verdrehten Augen hervor und schoss. Das Monster wurde von einem blau leuchtenden Strahl am Kopf getroffen und bevor es auf den Boden schlug, hatte es sich wieder in den kleinen, grauen BEN13 verwandelt.

»BEN13!«, schrie Lisa voller Sorge. Sofort richtete die Signora die Waffe auf sie.

»Nimm deinen schleimigen Teddy und komm!«, befahl sie knapp.

Lisa hob den schlaffen Körper des bewusstlosen BEN13 vorsichtig auf.

»Kann ich ihn wenigstens in meinen Rucksack legen?«

»Dio mio*, Kinder«, schnalzte die Signora genervt und schlüpfte in ihre Pumps. Sie fühlte sich sofort um einiges wohler.

Lisa bettete BEN13 so behutsam wie möglich in den dunklen, weichen Rucksack und bugsierte diesen ebenso vorsichtig über ihre Schultern.

Die Signora stand gelangweilt da und betrachtete kurz ihre Nägel, die unter dem Sturz gelitten hatten. Lisa sah sie mit vor Wut glitzernden Augen an.

»Wehe, du hast meinem Freund was angetan!«, brüllte Lisa zornig.

Mit einem Sprung war sie bei ihr und riss die schöne Signora an ihren tizianroten Locken zu Boden. Die Waffe polterte auf die Fliesen. Selim sprang Lisa zu Hilfe. Sie rangen und kämpften schweigend. Die Signora trat Lisa in den Bauch. Lisa krümmte sich und blieb kurz liegen. Selim starrte besorgt zu seiner Freundin und fing sich gleich einen mächtigen Kinnhaken ein. Die Schrecksekunde nutzte die Signora und griff wieder nach der Waffe. Sie zielte auf Selim.

»Ich habe jetzt das Getue satt!«, zischte sie zornig.

Lisa erhob sich langsam. Die Signora richtete ihr Augenmerk kurz auf sie und genau in diesem Moment wurde Selim von einem kurzen Blitz Piratenmut getroffen. Er trat mit einem Schrei nach der Waffe und der Arm der Signora wurde zur Decke geschleudert. Lisa nutzte die Verwirrung und rannte weg. Signora Capelacci-Montefiori schoss Selim einen Strahl in den Oberschenkel. Er knickte zu Boden.

»Lauf, Lisa, lauf!«, rief Selim ihr hinterher. »Lauf! Wir sehen uns!«

Die Signora zögerte einen Moment zu lange. Bevor sie

dio mio = *italienisch*: mein Gott, meine Güte

zum Schuss kam, war Lisa samt BEN13 hinter der nächsten Biegung verschwunden

Selim trottete geschlagen vor der Signora her, die ihm die Richtung befahl. Nach einigen Abzweigungen und verschiedenen Stockwerken standen sie vor einer großen Tür. Die Signora tippte ihren Code ein, die Tür glitt donnernd zur Seite und im Inneren des Raumes blendete weißes Licht die Augen.

»Dein neues Zuhause«, machte die Signora eine einladende Handbewegung, »und wenn ich oben fertig bin, dann will ich wissen, wie ihr, eh, hier reingekommen seid. Und jetzt avanti*!«

Selim stolperte über eine metallene Rampe ins Innere. Die Tür wurde geschlossen und mit einem Knall erloschen die Lichter. Blind stand er eine Weile da und hörte dann langsames, vorsichtiges Krabbeln.

»Wieder nix zu essen«, murrte eine Jungenstimme im Dunkel vor ihm.

»Wo bin ich hier?«, fragte Selim und versuchte, etwas zu erkennen.

»Am Ende der Welt«, war die bittere Antwort.

»Pf«, kam es aus einer Ecke, »das sagt der immer.«

Selim stutzte: »Max, bist du das?«

»Selim?«, kam die ungläubige Antwort.

»Ja, hier!«, rief Selim begeistert. »Ich kann bloß nichts sehen, es war zu hell da draußen und hier drin...«

Er konnte den Satz nicht vollenden, denn die stürmische Umarmung des kleinen Max riss ihn beinahe von den Füßen. Keiner war in der Lage auch nur ein Wort zu sagen. Tränen schossen über die Wangen des kleinen Max:

avanti = *italienisch*: vorwärts

Sie hatten sich wieder, sie hatten sich wieder, sie hatten sich wieder und sei es am Ende der Welt!

Später saß Selim mit Max und dem kleinen Mädchen zusammen in einer Ecke.

»Ganz arg viele Kinder sind schon ganz lange da«, erzählte Max eben, »und keiner sucht sie.«

»Aber dich haben wir gesucht«, sagte Selim und knuffte Lisas kleinen Bruder, »und gefunden.«

»Ja, aber jetzt seid ihr auch gefangen«, sagte Max, »und Lisa ist sogar weg und es gibt hier echt keinen Weg raus. Die großen Jungs da drüben haben schon alles versucht.«

Selim linste ins Dämmerlicht und sah die zerlumpte Gestalten. Er erkannte den verheulten BMX-Anführer und schüttelte stumm den Kopf.

»Wir müssen die Lage analysieren«, begann Selim. »Es sind hier viele Kinder. Alle tragen diese seltsamen Kopfbedeckungen.«

»Ja, die saugen uns was ab!«, rief der zerlumpte Junge von fern.

»Interessant«, grübelte Selim, »seit Nikola Tesla* gab es immer wieder Versuche zur drahtlosen Energieübertragung. Hier scheint es in geradezu beispielhafter Weise gelungen zu sein.«

»Gelingen aufs Auge«, murrte einer im Dunkel, »gehörst wohl zu denen, Schlaumeier?«

»Keinesfalls«, widersprach Selim sachlich, »ich suche nur nach einer Erklärung. Ohne Erklärung gibt es keine Lösung. Und ohne Lösung kommen wir hier nicht raus.«

»Jajaja«, murrte der andere und schwieg.

»Also«, fuhr Selim unbeirrt fort, »wir haben

Nikola Tesla = berühmter Physiker, der sich unter anderem mit drahtloser Energieübertragung beschäftigte - aber das wusstet ihr jetzt schon - und nach dem Elon Musk seine amerikanische Automobilfirma benannte, von deren Sportwagen ein Exemplar um die Erde kreist, was Nikola wiederum sicher gefreut hätte.

Schlafräume und Computerräume, vermutlich Küchen und Toiletten für viele Menschen. Alle Räume unbenutzt. Weil hier jemand eine neue Regierung unterbringen will. Wir haben gefangene Kinder, die alle bis auf mich diese Kopfgurte tragen. Mit den Gurten wird eine bestimmte Art von Energie übertragen. Aber was will wer damit anstellen?»

Keines der Kinder wusste ein Antwort. Selim hörte auf die Geräusche. Wimmern, Schluchzen und leises Flüstern

»Der Traum«, murmelte Selim und bekam eine Gänsehaut, »der Traum von Asura. Die betreiben Maschinen mit den Gefühlen dieser Kinder. Und wollen dieses Wesen hierher bringen.«

»Also, was tun wir jetzt?«, fragte der kleine Max.

Er bekam nicht gleich seine Antwort. Was tun, was tun, was tun?

»Natürlich«, schnippte Selim dann strahlend, «wir gehen nach Totalumba!»

»Depp! Spinner! Blödmann!«, waren die freundlichsten Kommentare. Selim machte es sich so bequem wie möglich und versuchte einzuschlafen. Einen Tipp konnten sie nur von BEN13 bekommen. Von dem BEN13, der sich fließend mit ihnen unterhielt. Und den gab es nur im Traum.

Es möge beginnen

»Niemals«, geiferte Wheezer über seinen vor Zorn zitternden Zeigefinger, »niemals sollten Sie mich belügen, Signora!«

Sie standen im Kontrollraum und die Signora sah betreten zu Boden. Vielleicht wollte sie auch nur ihr Gesicht vor dem Spuckregen schützen.

»Von wegen keine besonderen Vorkommnisse«, dozierte Wheezer, während er auf und ab ging, »ich habe auch in meinen Privatgemächern einen kompletten Zugriff auf alle Kameras, hören Sie, auf alle Kameras!«

Die Signora war sprachlos und sah trotz akuter Gischtfahr auf.

»Es war mir ein zweifelhaftes Vergnügen, Sie auf Ihrer Jagd nach diesen«, er wedelte mit den Fingern und suchte den richtigen Ausdruck, »Renegaten* zu beobachten. Aber es ging ja noch eben so halbwegs gut.«

Signora Capelacci-Montefiori nickte vorsichtig.

»Halbwegs! Sollte ich Sie nochmals bei der Unwahrheit ertappen«, drohte Wheezer, »dann, liebe Signora, dann sehe ich mich gezwungen aus Ihrem ebenmäßigen Antlitz eine Nachttischlampe anfertigen zu lassen!«

Die schöne Signora betastete vorsichtig ihre glatten

Renegat = Abtrünniger, Verleugner

Wangen und schluckte mit vor Angst geweiteten Augen. Wheezer keckerte hässlich und warf sich in den Kommandosessel.

»Das letzte Problem, Signora«, erklärte er weltmännisch, »das letzte Problem löse ich auf meine Art.«

Er tippte an seiner Lehne herum und bald war Lisa auf den Monitoren zu sehen. Sie rannte mit verbissenem Gesicht durch Gänge und Flure, immer wieder einen Blick über die Schulter werfend.

»Kinder sind, wie soll ich sagen«, sinnierte Wheezer abwertend, »Kinder sind blöde. Sehen Sie die Kleine da, Signora. Sie läuft in ihrer dummen, kleinen Panik genau dahin, wo ich sie haben will.«

Lisa hielt an. Sie war völlig außer Atem. Selim war gefangen, BEN13 lag regungslos in ihrem Rucksack und hier war sie jetzt ganz alleine in diesem monumentalen Bau, der ihr völlig fremd war.

»Hör mal, Schätzchen«, sagte eine Stimme, »tritt doch einen Schritt näher zu der Röhre da an der Wand!«

Sie erkannte die Stimme sofort, obwohl einiges durch die Sprechanlage gemildert wurde. Es war dieser fiese Chefmops namens Wieser oder so. Sie sah sich um und entdeckte ein paar Rohre. Dem würde sie ihre Meinung sagen und sei es das Letzte, was sie tun könnte.

»Hören Sie mal, wenn Sie meinen, ich habe Angst«, begann sie atemlos, »dann haben Sie vielleicht Recht. Aber es ist auch echt total fies, was Sie hier machen. Ich will meinen kleinen Bruder und ich will Selim und ich will nach Hause.«

Wheezer lehnte sich amüsiert zurück.

»Ist das nicht nett?«, fragte er rein rhetorisch*. »Die Kleine hat Mut. Wäre sie älter, sie könnte glatt Ihren Platz einnehmen, Signora.«

Schon wieder eine Drohung! Die Signora lächelte gequält.

»Genug jetzt!«, beschloss Wheezer und lehnte sich vor.

»Hörst Du mich?«, wurde Lisa in ihrem gerechten Zorn unterbrochen. Sie nickte wütend. Und ob sie den Kerl hörte!

»Dann schau nach unten, Kleine!«, kam es scheppernd aus dem Lautsprecher.

Lisa sah mit Zornesfalte an der Stirn zu Boden. Aus dem stumpfen Grau des Riffelblechs zu ihren Füßen wurde in einer Zehntelsekunde ein gähnendes Nichts und sie stürzte hinab. Sofort schloss sich der Boden wieder und es herrschte Schweigen.

Wheezer lag brüllend vor Lachen in seinem Kommandosessel und hielt sich den zuckenden Bauch.

»Ach, ist es nicht herrlich«, trocknete er schniefend seine Tränen, »so blöd sind nur Kinder.«

Die Signora stimmte nickend zu. Ihr war nicht mehr ganz wohl in ihrer schönen Haut. Schließlich hatte sie die Kleine laufen lassen.

»Was macht die Leistung?«, fragte Wheezer und wischte mit abgespreiztem kleinen Finger sauren Schweiß von der bleichen Stirn.

Die Signora musste sich an der Lehne eines Stuhles festhalten und räusperte sich lange.

»Achtundneunzig Prozent, Maestro.«

»Gut«, nickte Wheezer, »gut.«

»Laut der Berechnungen sind wir bereits ab neunundachtzig Prozent in der Lage, die finale Portation durchzuführen.«

eine rhetorische Frage = ein Stilmittel und bezieht sich auf eine Frage, die keine Antwort erwartet, sondern lediglich zur Verstärkung einer Aussage dient

Sie gewann langsam wieder ihre Haltung. Hatte der Kerl sie vielleicht erschreckt, als er da plötzlich viel zu früh im Kontrollraum aufgetaucht war. Von wegen fünf Stunden Schlaf!

»Aldann«, legte Rollo Wheezer mit dünnem Lächeln die Fingerspitzen zusammen, »alsdann, Signora: Es möge beginnen. Und ich wünsche keinerlei Störungen mehr.«

Signora Capelacci-Montefiori trat entschlossen zu ihren Gerätschaften und leitete die Portation des schrecklichen Asura ein.

Schröder lernt den Takt

Aus den Wänden kamen unzählige meterdicke Kabel, die grünlich glühten und in riesigen, schwarz-schimmernden Metallgehäusen verschwanden. Allerlei überdimensionale Pleuelstangen und Zapfen und Zylinder stampften und ruckten bedrohlich. Die Metallkästen mochten so groß wie ein Wohnhaus sein. Gigantische Zahnräder drehten sich im stumpfen Rhythmus unheilvollen Wummerns und aus glühenden Rohren schossen Flammenzungen unter die Decke der Höhle. Es war heiß und stickig, Qualm und Schwefelgestank lagen in der Luft.

»Wie eine Lokomotive«, schauderte es Lisa, »eine Lokomotive so groß wie ein Ozeandampfer.«

Sie war in eine Pfütze mit dickflüssiger Pampe gefallen und hatte sich schnell vom Sturz erholt. Keine Ahnung, wo sie hier war. BEN13 lag zusammengerollt in ihrem Rucksack und gab keinen Mucks von sich. Das Leuchten in der Ferne hatte sie angelockt und hier stand sie nun und blickte fassungslos auf das Inferno vor ihren Augen.

Es war, als hätte Lisas Gegenwart das wütende Zischen und Poltern und Rumpeln noch verstärkt. Sie fühlte sich winzig und hilflos angesichts dieses metallenen Urtiers.

»Ganz schön übel, hä?«

Lisa zuckte zusammen. Da war ein Mann. Im Feuerschein erkannte sie den seltsamen Eisverkäufer, der ziemlich ramponiert aussah.

»Was machen Sie denn hier?«, entfuhr es ihr.

Schröder lachte bitter und spuckte aus.

»Dasselbe wie du, Kleine«, stieß er verächtlich hervor, »ich bewundere die Aussicht auf Rollo Wheezers Bedrohleumraffinerie und such' mir schon mal ein Plätzchen zum Sterben aus.«

»Sie sind der Eismann, gell?«, fragte Lisa vorsichtig.

Schröder sah sie mit einem schwer einzuschätzenden Ausdruck an und grinste im zuckenden Widerschein der Flammen.

»Wie es aussieht«, lachte er, »bin ich wohl eher der Glühmann.«

Lisa sah sich bedrückt um.

»Beeindruckend, hm?«

Sie nickte stumm. Diesem Inferno konnte sie nichts abgewinnen und die Gegenwart dieses blöden Eisverkäufers passte ihr auch nicht.

»Und das Tollste ist«, fuhr Schröder fort, »dass hinter diesem Ungeheuer aus Eisen und Feuer und Tod ein Ausweg liegen könnte.«

Ihm war klar geworden, dass der Zugang zum Lüftungsschacht unerreichbar jenseits dieser mahelnden Zahnräder und stampfenden Kolben lag. Lisa sah sich das Brausen an.

»Dann müssen wir da durch«, sagte sie nur.

Schröder lachte verächtlich und spuckte wieder aus. Schwaden gelben Qualms zogen in öligen Wolken vorbei. Von den glühenden Rohren, die wütende Feuerwolken

ausstießen, regnete es in regelmäßigen Abständen heiße Funken. Und zwischen den tödlichen Zahnrädern und Stangen schien kein Mäuschen Platz zu finden. Das regelmäßige Stampfen schien alle Befürchtungen zu bestätigen.

»Ich sehe mir das an«, murmelte Lisa vor sich hin, »ich sehe mir das an. Ich sehe mir das an. Ich sehe mir das an.«

Ihr gebetsmühlenartig wiederholter Satz verfiel immer mehr in den Takt der Apparaturen und plötzlich begriff Schröder.

»Es hat einen Rhythmus!«, rief er erfreut.

Lisa grinste ihn an: »Totalumbal«

»Was?«

»Egal.«

Sie achteten auf die Details im Ablauf. Da drehte sich eine Speiche einen Meter weiter und gab ein kleines Schlupfloch frei. Dort rammte ein Kolben in die entgegengesetzte Richtung und man hätte schnell durchschlüpfen können. Der glühende Funkenregen kam einen Moment nachdem man unter einer monumental fetten Eisenscheibe liegen konnte. Ja, es gab einen Rhythmus. Das furchteinflößende Ding vor ihnen machte auf seine Art Musik.

»Dabei kann ich nicht mal Blockflöte«, jammerte Schröder und prägte sich den Ablauf ein.

Wieder und wieder beobachtete Lisa die Bewegungen und ging im Geist bereits den Weg, den sie zurücklegen mussten. Jedes Mal erwischte sie dabei in letzter Sekunde eine mahlende Scheibe oder ein Schwall kochender Brühe. Lisa übte weiter. Und irgendwann schaffte sie es, sich den Weg bis zum Ende vorzustellen.

»Einmal geklappt, klappt auch zweimal.«

Sie schluckte trocken.

Schröder sah zum Himmel hoch, der für ihn nie weiter entfernt war als in diesem Moment.

»Schröder«, machte er sich Mut, »wenn du das überlebst, dann wirst du ein angesehener Bürger.«

Außer den böartigen Geräuschen der gestrandeten Höllenlokomotive gab es keine Antwort auf seinen guten Vorsatz. »Man spürt so was ja eher im Herzen«, sagte sich Schröder und wartete ungeduldig den Beginn der nächsten Runde ab. Er sah Lisa in die Augen. Sie waren jetzt gezwungenermaßen ein Team. Sie drückte den Rucksack mit BEN13 fest gegen ihre Brust und nickte. Da war das nächste Zischen des Funkenregens, dem folgte ein schweres Hämmern: ihr Startschuss!

»Jaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa!«, brüllte Schröder.

Sie rannten los. Das Zahnrad vor ihnen sah bedrohlich aus und hätte ihre Körper ohne Mühen zerquetscht. Sie rannten weiter und zählten aufgeregt den Takt. Die mahelnden Zähne des gigantischen Rades kamen immer näher. Schröder schloss die Augen und rannte weiter.

»Lalala und elf und zwölf und hopp«, hechtete er genau durch eine kleine Lücke im Rad. Er rappelte sich zusammen mit Lisa auf und sie rannten weiter.

»Eins, zwei, drei und lalala und halt!«, stoppte Lisa ihn genau vor einer pfeifend heran sausenden Walze, die zwei Zentimeter vor ihrer Nase vorbeischoss. Weiter! Ein Funkenregen prasselte hinter ihnen nieder. Weiter!

»Lalala und lalala und runter!« Sie warfen sich zu Boden und schlitterten unter ein gigantisches, mahelndes Rad. Schröder konnte das Metall riechen, die träge schleifende

Scheibe rieb an seinem Bauch.

»Und abnehmen tu ich auch«, schwor er sich keuchend.

So kämpften sie sich singend mit meist geschlossenen Augen durch die gigantische Maschinerie und wichen fast blind allen Gefahren aus. Sie rannten und duckten sich, kauerten und sprangen und rannten wieder. Und dann knallte Schröder mit dem Kopf an ein Rohr. Mit angespanntem Gesicht öffnete er vorsichtig seine Augen. Sie standen an einer Felswand, hinter ihnen brüllte der Koloss. Als wäre die Maschinerie wütend, sie nicht erwischt zu haben.

»Ich bin durch«, kicherte Schröder irre vor Freude mit Fistelstimme, »ich bin durch. Ich bin durch!«

»Ich auch«, nickte Lisa und rieb ihre Nasenspitze.

Zur Bestätigung seines Sieges drohte Schröder dem Monstrum mit der Faust und Lisa streckte die Zunge raus. Dann gaben ihre Knie nach und sie setzten sich gleichzeitig ermattet auf den Hosenboden.

Die Gruft

Es war kein Problem gewesen, das Blech des Lüftungsgitters wegzureißen. Hinter ihnen dröhnte die Höllenmaschinerie, aber Lisa und Schröder ließen sich von den entnervenden Geräuschen nicht mehr beeindrucken. Sie krabbelten einige Meter geradeaus durch das Metallrohr und Schröder stieß bald auf ein weiteres Gitter.

»Verflucht!«, schimpfte er bitter und trat es ein.

Er streckte seinen Kopf ins Dunkel. Es roch muffig und Schröder hatte das Gefühl, in einem kleinen Raum zu sein. Er spürte einen Luftzug und meinte, oben an der Decke des Raumes eine Öffnung zu sehen.

»Da ist ein Seilzug, glaub ich«, brummte er.

»Kenn ich«, meinte Lisa selbstbewusst, »ganz schön alte Körbe und spröde Schnüre sind das.«

Schröder zuckte nur gleichgültig mit den Schultern. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah er das Loch. Ja, da war ein großer, runder Schacht, der nach oben führte. Er kannte diese Konstruktionen. Irgendwo mussten ein Seilzug und ein Korb sein, an dem er sich in die Freiheit ziehen könnte. Oder sie, wenn er die Kleine mitnahm. Voller Euphorie sprang Schröder hinab in den winzigen Raum. Unter seinen Stiefeln knirschte es trocken.

»Was ist denn das schon wieder?«, brummelte er genervt vor sich hin.

»Ich hab noch eine Lampe«, sagte Lisa eifrig und suchte Selims Taschenlampe aus dem Rucksack. Schröder zog derweil seinen Kittel aus und riss ein paar ölgetränkte Streifen ab. Mit seinem Feuerzeug steckte er einen der Streifen in Brand und hielt in mit zwinkernden Augen von sich. Was sie sahen, ließ ihnen das Blut gefrieren: Der ganz Raum war voller Skelette. Manche trugen noch ihre Bauhelme, auf dem Boden war Werkzeug verstreut.

»Uuuh!«, machte Lisa und Schröder zuckte zurück. Er fiel in einen Haufen Knochen, die knirschend brachen und übereinander kullerten. Sofort war er wieder auf den Beinen.

»Sakra!«, stieß er seinen schlimmsten Fluch aus. »Das ist ja eine Gruft. Lauter tote Bauarbeiter.«

Dann dämmerte ihm, wo er sich befand. Wheezer hatte mit Hilfe einiger Arbeitertrupps seine unterirdische Station ausgebaut. Man hatte von den billigen Arbeitskräften nie mehr etwas gehört und wahrscheinlich hatte sie draußen auch kein Mensch vermisst. Hier waren sie also einträchtig versammelt in ihrem ewigen knöchernen Grinsen.

»Geht es da wirklich raus?«, fragte Lisa vorsichtig.

»Autsch!«, ließ Schröder den abgebrannten Lappen fallen und entzündete gleich einen neuen. Der letzte Bauabschnitt war auch zum Grab für die letzten Bauarbeiter geworden. Wer wusste, wo all die anderen Hilfskräfte eingemauert worden waren, nachdem man sie nicht mehr benötigt hatte?

»Der letzte Bauabschnitt«, sinnierte Schröder, »war die Pumpe, die den verdammten Dom leer saugen sollte.«

»Selim hat was Ähnliches vermutet«, sagte Lisa leise.

Im flackernden Licht sahen sie sich um. Lisa linste durch die Öffnung. Da waren Rohre und Röhren und Knochen und Schädel und Schalter und Hebel und mittendrin von Wand zu Wand eine große Verbindungsröhre.

»Bingo«, grinste Schröder und packte alles, was er an zerlumpte Overalls und Schuhe und Helme und Werkzeug finden konnte.

»Komm rein, Kleine«, sagte er schnaufend, »wir machen das Loch hier dicht!«

Lisa sprang hinab und bewegte sich vorsichtig mit eingezogenem Kopf zwischen all den Knochenmännern. Dann nahm sie sich ein Herz und half Schröder all das herumliegende Zeug in die Öffnung des Luftschachtes zu stopfen, aus dem er zuvor geplumpst war.

»Dicht genug«, beschloss Schröder irgendwann und packte eine große Rohrzange vom Boden. Sofort begann er wie ein Berserker* auf die Verbindungsröhre einzuschlagen. Lisa duckte sich vorsichtig zur Seite. Mit jedem Hieb stieß Schröder eine kleine Verwünschung aus.

»Wir werden ja sehen«, schnaufte er, »ob der große Meister den kleinen, dicken, blöden Schröder so einfach los wird. Der kleine, dicke, blöde Schröder macht dir jetzt nämlich einen fetten Strich durch deine kleine, dicke, blöde Rechnung. Mmmmmmmmeister!«

Mit einem hohen Pfeifen schoss plötzlich Wasser aus einem Loch. Schröder vergrößerte die Öffnung mit einigen Hieben und sank dann erschöpft zu Boden.

»So, ihr Knochenkerle«, sagte er schnaufend zu seinem schweigenden Publikum und genoss die Gischt des hereinschäumenden Wassers, »jetzt wird hier mal der ganze

Kram geflutet. Und der kleine, dicke, blöde Schröder schwimmt leicht wie ein Korken direkt da oben zum Lastenaufzug raus. Irgendwelche Widersprüche?»

Lisa sah sich aufmerksam im Kreise der schaurigen Zuhörer um. Keiner der skelettierten Bauarbeiter schien ernsthaft Einwände gegen ihre Idee zu haben. Lisa nickte Schröder zu.

»Gut«, nickte der, »Vorschlag einstimmig angenommen.«

Es hatte nur einige Augenblicke gedauert und schon stand Lisa bis zur Hüfte im Wasser. Schnell holte sie den bewegungslosen BEN13 aus ihrem Rucksack und legte ihn sich vorsichtig über die Schulter. Hin und wieder musste sie einige der auf der Wasseroberfläche treibenden Knochen mit spitzen Fingern beiseite schieben. Bald reichte ihr das Wasser bis zu den Schultern und sie begann zu paddeln.

»Wenn nur meine Dichtung hält, bis ich oben bin!«, sagte Schröder zu sich selbst und scheuchte einen keck auf ihn zutreibenden Oberschenkel weg. »Was hast du denn da für eine eklige Puppe?«

»Das ist BEN13«, sagte Lisa nur.

Das Wasser stieg schnell höher und sie bugsierten sich in die Mitte des Schachtes, durch den einst ein Lastenaufzug geführt hatte. Das Wasser erreichte die Decke und Lisa und Schröder wurden vom Druck der aufsteigenden Säule rasch nach oben getragen. Die Konstruktion am Lüftungsgitter hielt recht gut. Ein paar dicke Strahlen zischten zwar hervor, aber der Großteil der Flut breitete sich im aufsteigenden Schacht aus und beförderte sie nach oben.

»So«, spuckte Schröder einen Mund voll Wasser aus, »hier kommt der kleine, dicke, blöde Schröder, Meister!«

Sie wurden immer schneller nach oben getragen, da sich der Schacht hier deutlich verjüngte. Es war unmöglich, ihre Position zu erraten oder gar die Stockwerke zu zählen. Sie trieben wie Korken auf dem Ozean. Aber das war besser als wie ein Teerbatzen unter der Höllenmaschine in der Raffinerie zu kleben.

Die Höllenmaschine wurde inzwischen von der ersten kleinen Pfütze umspült. Die hatte sich aus dem Rinnsal gebildet, das Schröders improvisierte Dichtung durchdringen konnte. Mit knallenden Geräuschen schossen immer mehr der dort schnell verzurrten Gegenstände hinaus. Eine quer gestellte Schaufel bog ihren Stiel bis über alle Grenzen des Zumutbaren. Und gab mit einem leichten Seufzer den andrängenden Wassermassen nach. Die Schaufel hatte einige Overalls und Stiefel gehalten, die jetzt lustig auf den Wellen tanzten.

Schröder überlegte fieberhaft, wie hoch der Schacht dieses verdammten Lastenaufzugs sein mochte, wo genau der See lag, wieviel Wasserdruck sich da angestaut hatte und ob er nicht einfach aus dem Regen in die Traufe gelangt war.

»Im wahrsten Sinne des Wortes«, prustete er gegen die wild schäumenden Wasser.

»Was?«, fragte Lisa atemlos paddelnd.

»Nix«, antwortete Schröder mit bangem Blick nach oben.

Eine Rohrzanze lässt sich nicht so leicht biegen wie ein Schaufelstiel, geschweige denn zwei über Kreuz verkeilte Rohrzanzen. Aber das Metall um sie herum schien plötzlich aus Aluminiumfolie zu bestehen. Mit einem Kreischen zerbarst der halbe Lüftungsschacht und eine Sturmflut ergoss sich ins Innere der vor Hitze wabernden Raffinerie. Die rasende Aufstieg von Lisa und Schröder endete abrupt.

»Hey, ist der See schon leer?«, fragte Schröder blöde glotzend. Lisa planschte unsicher im plötzlich ruhigen Wasser. Dann begriff sie, was passierte. In haarsträubendem Tempo ging ihre Reise jetzt nach unten. Schröder fühlte den Sog des flüchtenden Wassers und breitete hilfeschend die Arme aus. Seine Fingernägel quietschten über die Felswände.

»Verdaaaaaamt!«, brüllte er im rasenden Abwärtstaumel.

Seine rechte Hand knallte schmerzhaft auf etwas Festes. Instinktiv klammerte er sich daran und bevor Schröders Verstand zu arbeiten begann, baumelte er einige Meter über der sich rasch entfernenden Wasseroberfläche, auf der Lisa mit BEN13 auf der Schulter tapfer gegen den Strom ankämpfte. Schröder hing an einer metallenen Strebe vor einem der quer angelegten Lüftungsschächte. Die Streben waren vor Ewigkeiten angebracht worden, damit bei Reparaturen niemand in den Kamin des Lastenaufzugs stürzte.

»Hähä«, kicherte Schröder, »Glück muss man haben.«

Mit einem kaum wahrnehmbaren »Pling!« platzte die linke Befestigungsschraube aus der Verankerung. Schröder sah mit flehendem Gesicht nach oben und versuchte die rechte Schraube durch ein Lächeln an ihrem Platz zu halten. Sein Lächeln war der Schraube zu schwach, sie platzte einfach und eine Sekunde lang hing Schröder mit hoch erhobener Strebe in der Luft. Dann fiel er schreiend der Wassersäule hinterher.

Sein Schrei war ein Flüstern im Vergleich zu den Geräuschen, die das eindringende Wasser in der weiß glühenden Höllenmaschine fabrizierte. Wo die Fluten auf Metall trafen, verwandelten sie sich widerspenstig geifernd in

kochenden Dampf, der bald die halbe Höhle ausfüllte.

Schröder platschte neben Lisa ins Wasser und versank für einen Moment. Er ließ die verräterische Metallstange los und brachte mit hektischen Schwimmbewegungen seinen Kopf über Wasser. Da! Ein weiterer Lüftungsschacht. Er krallte verzweifelt nach dem Geländer, doch das Wasser riss ihn nach unten.

»Wie viel Lüftungen kommen noch?«, stieß Lisa hervor.

Noch ein rettender Balkon schoss an ihren Augen vorbei. Sie waren an Bord eines rasenden Expresszugs, der sich senkrecht nach unten bewegte. Unten wartete der Tod, soviel war sicher.

»Zähl mit!«, brüllte Schröder.

Der nächste Balkon schoss vorbei, die Querstrebe knapp neben Lisas freier Hand.

»Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig!«

Wieder ein rettender Quergang. Schröder nickte im tobenden Wasser und breitete die Arme aus. Der Schacht war hier schon wieder breiter und er wusste, es wäre pures Glück, eine der Streben zu erwischen.

»Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiund...«

Lisas rechte Hand knallte auf Metall und sie dachte, etwas sei gebrochen. Trotzdem krallte sie sich fest. In der Linken hielt sie den schlaffen Körper von BEN13. Das Wasser verschwand gurgelnd unter ihren Füßen und sie sah, dass Schröder sich an ihr linkes Bein klammerte. Schröder zog sich, so schnell es sein geschundener Körper zuließ, nach oben.

»Halt aus, Kleine!«, beschwor er Lisa. »Halt um Gottes Willen aus!«

Lisa konnte nicht antworten. Es war schon schwer

genug, sich mit einer Hand zu halten. Den massigen Schröder an ihrem Bein könnte sie keine zehn Sekunden mehr tragen. Der kämpfte sich ruckartig wieder ein Stück weiter nach oben. Durch die Erschütterung glitt Lisas Hand ein Stückchen ab. Sie hing jetzt nur noch mit Zeige-, Mittel- und Ringfinger an der alten, rostigen Stange. Ihre Augen waren vor Anspannung und Schmerz zusammengepresst.

Schröder bekam mit den Fingerspitzen den Rand des Balkons zu fassen und zog sich mit dick geschwollenen Adern Stück um Stück nach oben. Er wuchtete sich schwer über die Kante und lag nass und erschöpft in einem ruhigen Lüftungsschacht.

»Nehmen Sie«, stieß Lisa gepresst hervor, »BEN13!«

Sie streckte mit zitterndem Arm dem keuchenden Schröder BEN13 entgegen. Der sah Lisa an und betrachtete dann BEN13 voller Abscheu. Lisas Ringfinger rutschte, sie hing nur noch an zwei tauben Fingerspitzen. Sie würde fallen. Mit flehendem Blick hob sie BEN13 ein Stück näher zu Schröder. Der gab sich endlich einen Ruck und legte BEN13 sanft auf den steinernen Boden neben sich. Über Lisas Gesicht huschte ein kurzes Lächeln. Dann fiel sie.

In letzter Sekunde bekam Schröder ihr Handgelenk zu fassen. Einen Moment lang baumelte Lisa über dem Abgrund, dann zerrte Schröder sie in einer letzten Kraftanstrengung zu sich auf den Absatz.

»Danke«, stieß sie hervor. Dann fiel sie in einen tiefen See der Bewusstlosigkeit.

Schröder sah sich das Mädchen an, sah sich BEN13 an und schüttelte ungläubig lächelnd den Kopf. Er plumpste zu Boden und war Sekunden später eingeschlafen.

Asura

Asuras Welt war grau. Mit schweren Schritten stapfte seine mächtige Gestalt voran. Asura sah nicht die Hunde des Krieges, die sich zu seinen Füßen klein wie Flöhe ausnahmen und ihre sinnlose Schlacht schlugen.

Asura schritt durch seine staubige Welt. Ohne zu denken. Ohne zu fühlen. Schritt für Schritt in Einsamkeit. Er war sich seiner gewiss. Mehr brauchte es nicht. Asura war einfach da.

Er war da, seit sich das große Rad des Universums drehte. Seit die Millionen von Sonnen schienen und sich Milliarden von Welten um sie drehten. Asura war einfach da.

Und er wäre noch hier, bis das große Weltenrad seine Umdrehung beendet hätte und nichts zurückbliebe als ein kalter, dunkler, lebloser Kosmos*.

Asura war einfach da und schritt voran, von Zeitalter zu Zeitalter.

»Öffnung gelungen«, sagte eine Stimme und zum ersten Mal in den endlosen Äonen* seiner Existenz vernahm Asura die Worte einer fremden Kreatur. Sein riesiger Körper hielt inne mitten im Schritt. Asuras Augen verengten sich, seine Hundenase nahm die Witterung auf, während

Kosmos = Weltall

Äonen = Zeitalter, Lebenszeit, Ewigkeit

hunderte von Metern weiter unten die ewigen Söldner kämpften und starben.

»Dann, Signora, wollen wir die Transportsequenz einleiten«, sagte eine andere Stimme. Asuras Kehle entfuhr ein zorniges Knurren. Seine gelben Augen sahen am Horizont einen schimmernden Kreis, der in den Wolken zu schweben schien. Das Knurren wurde zum Zähnefletschen.

Asura ballte die gigantischen Fäuste und stapfte auf die fremdartige Erscheinung los.

Ein Traum im Traum

BEN13 saß auf dem Hintern und ließ die schmalen Schultern hängen. Um den Kopf trug er einen riesigen Verband. Fast hätte Lisa gelacht, aber sie sah seinen traurigen großen Augen an, dass es ihm nicht gut ging.

»Tut's noch arg weh?«, fragte sie vorsichtig.

BEN13 schüttelte behutsam den Kopf und seufzte dazu aus den Tiefen seines zierlichen Körpers.

»Es ist nicht der Schmerz. Es ist die Vermutung, euch nicht mehr lange helfen zu können.«

»Was soll das heißen?«

»Ihr müsst es aufhalten, hört ihr?«

»Wir hatten da diesen Traum in Lisas Zimmer«, begann Selim, »Wir träumten von einem Wesen, das Asura hieß...«

»Es war kein Traum«, unterbrach ihn BEN13 milde, »es war Asura. Ihr müsst verhindern, was hier geschehen soll!«

»Aber wie?«, fragte Lisa verzweifelt.

»Es gibt einen Berg, wenn man sich einen Berg vorstellen kann«, sagte BEN13 mit geschlossenen Augen.

»Und?«, fragte Lisa.

BEN13 hielt die Augen geschlossen.

»Und was heißt, du kannst uns nicht mehr lange helfen?«

BEN13 öffnete die Augen und lächelte sie mit seinem

Bleistiftstrichmund an. Dann legte er sich langsam auf den Rücken und schloss die Augen wieder. Er atmete flach.

»BEN13«, rief Lisa, »BEN13, sag doch was!«

»Er ist sehr erschöpft«, versuchte Selim Lisa zu beruhigen, »er ist so weit entfernt von seiner Heimat. Und der Schuss aus dieser Strahlenkanone...«

»Was willst du mir damit sagen?«

»Ich will damit sagen«, sagte Selim ganz sanft, »dass wir die Möglichkeit in Betracht ziehen müssen, dass BEN13, nun, dass er... also dass BEN13 unsere Dimensionen verlässt.«

Lisa funkelte ihn böse an: »Du willst sagen, BEN13 stirbt und dir ist das piepegal?«

Selim schüttelte den Kopf und sah zu Boden.

Lisa fühlte eine Träne über ihre Wange kullern und sah zu BEN13 hinab. Er lag mit friedlichem Lächeln da, sein Brustkorb hob und senkte sich langsam.

»Er schläft nur«, sagte sie mit einem schmerzhaften Kloß im Hals, »er schläft nur. Wirst schon sehen, wenn er wieder wach wird, ist alles wieder gut. Alles wird gut.«

»Sagt die im Fernsehen auch immer«, warf der kleine Max ein.

Lisa sah erstaunt zu ihm hinüber.

»Max«, sagte sie verdattert, »was machst du denn hier?«

»Pf, schlafen«, gab der zur Antwort.

»Vermutlich«, erklärte Selim, »träumen wir wieder gemeinsam wie damals in deinem Zimmer, Lisa. Dein kleiner Bruder und all die anderen Kinder, die jetzt hier sind, schlafen.«

»Welche Kinder?«, fragte Lisa. Sie sah sich um. Da waren tatsächlich andere, die auf dem Boden saßen oder miteinander in kleinen Gruppen zusammenstanden. Ihr stockte der Atem, als sie auch noch Schröder entdeckte, der einige Meter abseits saß.

»Die alle. Und der blöde Eismann.«

Der kleine Max zeigte dabei auf Schröder.

»Der, äh, der«, stotterte Lisa, »hat mir geholfen.«

Die anderen Kinder sahen Schröder mit kritischen Mienen an. Alle hatten ihn als ihren Entführer erkannt.

»Na ja«, sagte der nun, »und du hast mein Leben gerettet, Kleine.«

»Eins beide«, sagte Max nur.

Schröder sah sich fragend um und rückte etwas näher an Lisa und BEN13.

»Eigentlich wollte ich Lokomotivführer werden«, gestand er leise flüsternd, »und von Moskau bis Paris fahren. Aber dann kam halt irgendwie doch alles anders in meinem Leben.«

Die Kinder nickten. Was sollten sie schon zu seiner Beichte sagen.

»Haben alle kein so ein blödes Dings auf dem Kopf«, bemerkte da der kleine Max nüchtern, »also ist das nicht echt.«

Lisa und Selim sahen, dass der kleine Max Recht hatte. All die Kinder saßen ohne Stirnfessel und in frischen Kleidern hier bei ihnen auf der blühenden Wiese. Ein beruhigtes Lächeln huschte über BEN13s Gesicht.

»BEN13«, sagte Lisa sofort, doch mehr als ein Lächeln gab es nicht im Moment.

»Was wir hier erleben, ist einzigartig«, meinte Selim, »all

diese Kinder vereint in einem Traum. Was hat BEN13 uns vorher erklärt? Wenn man sich einen Berg vorstellen kann, dann gibt es diesen Berg. Jedenfalls sinngemäß.«

»Also stellen wir uns vor zu Hause zu sein«, bemerkte Lisa schnippisch, »und sind zu Hause, oder wie?«

»Nein, ich denke so einfach ist das nicht. Was zählt, ist die Energie. Die Möglichkeit eines Zustands.«

Das Lächeln auf BEN13s Gesicht wurde eine Spur breiter. Schröder glotzte überfordert.

»Du klingst wie mein Dad«, sagte Lisa mit resigniertem Kopfschütteln und lehnte sich zurück, »der sagt auch immer so Sachen wie: Der Spatz in der Hand und die Taube auf dem Dach.«

BEN13 morphte in Sekundenbruchteilen zu einem kleinen Vogel und flatterte in die Höhe. Erstaunt sahen die Kinder seinem fröhlichen Flug zu. Schröders Mund stand offen.

»Aber, aber«, stammelte er, »aber das war doch eben noch...!«

Bevor er den Satz vollenden konnte, flatterte das Vögelchen zweimal um seinen Kopf und ließ sich dann nieder. Es piepste eine freche Melodie und die Kinder rückten neugierig näher.

»Ich glaub ich träume«, stieß Lisa fassungslos hervor.

»Stimmt«, stellte der kleine Max fest.

Das Vögelchen linste frech in der Runde umher und flatterte dann wieder in die Höhe, nicht ohne Schröder mit einem fröhlichen Zwitschern direkt auf den Kopf zu kacken.

»Hmpf«, machte der überrascht.

Die Kinder begannen zu lachen. Selim sah Lisa und

den kleinen Max an. Dann prusteten alle drei laut los. Auch Schröder konnte sich nicht mehr halten und bald lag er genau wie die Kinder strampelnd und brüllend mit vor Lachen schmerzdem Bauch am Boden.

Lisa stieß mit dem Hinterkopf schmerzhaft gegen eine Felsnase und öffnete die Augen. BEN13 lag regungslos am Boden und atmete flach. Schröder schlief mit breitem Grinsen und aus seinem Hals kam ab und zu ein gluckerndes Kichern.

»Ein Traum in Traum«, murmelte Lisa und dachte mit einem warmen Gefühl an Selim und vor allem an ihren kleinen Bruder, den sie eben im Traum gesehen hatte.

»Wir halten das auf«, schwor sie der reglosen Gestalt am Boden und streichelte sanft über BEN13s Stirn.

So nicht

Das infernalische Dröhnen und Kreischen lag ihnen noch in den Ohren. Rollo Wheezer und Signora Capelacci-Montefiori standen am Kontrollfenster und starrten hinab auf die Kugel im dunklen Dom. Der pulsierende Ring schwebte rotierend um den mächtigen Globus. Die Einleitungsphase war erfolgreich beendet worden. Wheezer riss seinen Blick von diesem Schauspiel los und legte sich die ersten salbungsvollen Worte zurecht, die er an den bösen Asura zu richten gedachte.

»Wie weit ist die Transportsequenz fortgeschritten, Signora?«

»Ein Problem, Meister«, bemerkte die Signora vorsichtig und checkte einige Apparate. »Wir haben die Öffnung problemlos fabriziert, aber leider einen plötzlichen Energieabfall.«

»Bedrohleumpegel?«, stieß Wheezer hervor.

»Unter achtzig Prozent, Maestro.«

»Was?«, wirbelte Wheezer auf dem Absatz herum und stürmte zu seinem Kommandosessel. Er tippte auf einige Knöpfe und die Metallwand gab den Spiegel und die Monitore frei.

»Non lo so«, war die aufgeregte Antwort, »ich weiß nicht, Meister.«

»Aber ich, Signora, aber ich!«, kam es dumpf von Wheezer.

Auf einem der Bildschirme sah man deutlich, dass viele der Kinder im Verlies lachten. Manche lagen lachend und prustend und strampelnd am Boden. Alle hatten die Augen geschlossen. Sie lachten im Schlaf! Die anderen sahen sie mit völlig ungläubigen Gesichtern an.

Die Stirnfesseln der lachenden Kinder glühten kaum noch, bei manchen war das Leuchten gar schon erloschen. Auch auf den Köpfen der staunenden Zuschauer war zu sehen, dass Lachen offensichtlich ein gutes Mittel gegen Heimweh und Furcht war. Das grünliche Leuchten und Pulsieren wurde immer ruhiger, und je ruhiger es wurde, desto mehr Kinder begannen zu kichern. Wheezers Mundwinkel zuckten im Wettstreit mit seinen Augenbrauen.

»Signora«, kam es kalt aus seinen bebenden Lippen, »Sie gehen zu den Kindern und bringen da Ruhe rein. Der Bedrohleumpegel ist bei weitem zu tief für eine erfolgreiche Portation. Diese Kinder lachen. Sie lachen! Im Verlies von Rollo Wheezer wird nicht gelacht. Niemals!«

Er drehte sich fassungslos zur Signora.

»Diese Kinder lachen, Signora«, wiederholte er.

»Si, ich sehe es, Meister.«

»Sie sehen, Sie sehen, Sie sehen! Nehmen Sie sich eine Waffe und erschießen Sie ein paar von diesen Kreaturen, wenn sie nicht sofort damit aufhören!«, polterte Wheezer.

Die Signora musste trocken schlucken. Sie hasste Kinder, weil Kinder laut und schmutzig waren und in ihren Augen zu nichts nützte. Aber ihnen etwas anzutun war eine andere Sache.

»Maestro«, begann sie zaghaft, »ich, eh, ich weiß nicht.«

Wheezer richtete mit einem entnervten Ruck seinen Armbandmagnetstrahler auf sie und nickte: »Aber ich weiß, Signora, aber ich weiß! Tun Sie es! Jetzt!«

Nach einem tiefen Durchatmen packte Signora Capelacci-Montefiori einen Disintegrator aus dem Waffenschrank, stellte den Energieregler auf Overkill* und machte sich auf den Weg. Im Hintergrund hörte sie das unterirdische Wummern und Vibrieren der Kugel im dunklen Dom.

Overkill = Mehrfachvernichtung

Was ist schon wahr

Ein Blitz durchzuckte den wolkenverhangenen Abendhimmel über Eschenbach. Im Sekundenabstand folgte ein tiefer Donner. Lisas Vater schreckte aus einem unruhigen Schlaf hoch. Er setzte sich ächzend auf der Couch gerade.

»Mann, was für ein Albtraum...«, murmelte er zu sich.

Er strich sich fahrig durch Gesicht und Haare, um wach zu werden. Dann ging er in die Küche, nahm eine Flasche Saft aus dem Kühlschrank und starrte sinnierend zum Fenster hinaus. Am Horizont braute sich ein nie gesehenes Unwetter zusammen. Es war, als entstünde über Eschenbach ein Wirbel im Weltall, dessen Zentrum pure Schwärze war. Ihn schauderte.

»Jochen?«

Seine Frau war hinter ihn getreten. Sie trug einen Bademantel und sah, wie schon die ganze letzte Zeit, sehr erschöpft aus. Nur in ihrem Blick hatte sich etwas verändert.

»Veronika, du solltest doch...«, begann er mechanisch, doch seine Frau beendete den Satz mit einer knappen Handbewegung.

»Jochen, ich hatte wieder diesen Traum.«

Er trat zu ihr und legte seinen Arm um ihre Schulter.

»Ach Schatz, der Arzt hat das doch gesagt. Ich hab

auch schlecht geträumt. Nimm noch eine von diesen Tabletten und versuch wieder zu schlafen!«

Sie sah ihn lange und eindringlich an. Dann schüttelte sie den Kopf und verließ die Küche. Sie stapfte nach oben ins Schlafzimmer und begann sich anzuziehen. Ihr Mann hatte ihren veränderten Blick bemerkt und war ihr gefolgt.

»Wo willst du denn hin, Vroni?«

Sie sah ihn nur stumm an und schlüpfte in ihre Jeans.

»Ich meine, da draußen geht gleich ein Unwetter los.«

Seine Frau zog sich einen Pulli über und setzte sich aufs Bett, um die Schuhe anzuziehen.

»Vroni, Herrgott, so sag doch was!«

Sie hielt inne und sah ihren Mann mitleidig an.

»Weißt du, Jochen«, erklärte sie, »als Max verschwand, hatte ich einen Nervenzusammenbruch. Ich war hilflos und hatte alle Hoffnung verloren. Aber dass auch noch Lisa weg ist und Selim, ganz zu schweigen von all den anderen Kindern aus dem Dorf...«

»Und du glaubst, du kannst da etwas ausrichten, wenn nicht mal die Polizei irgendeine Spuren findet?«

Sie erhob sich in einer schnellen Bewegung und zeigte mit dem Finger auf seine Nasenspitze.

»Es geht um meine Kinder. Unsere Kinder. Und seit Tagen träume ich immer wieder von Max und Lisa und diesem kleinen Kerl mit den großen Augen, der mir sagt, wo ich sie suchen muss. Und du tust das auch. Aber es geht natürlich nicht, dass der große Herr Pädagoge solchen Hokusfokus zulässt und hier«, sie hämmerte gegen ihre Brust, wo sie das Herz vermutete, »reinhorcht, hier rein, und das auch glaubt, was er spürt.«

»Aber das sind...«, ruderte ihr Mann mit hilflosen Gesten.

»Hirngespinnste? Fieberfantasien?« Veronika lachte bitter. »Bevor ich untätig in diesem Bett liegen bleibe und mir selbst leid tue, während meine Kinder irgendwo da draußen sind, folge ich lieber diesem Hirngespinnst.«

Sie ließ ihren Mann stehen und rannte die Treppe hinab. An der Garderobe warf sie sich einen Anorak über und wühlte im Wandschrank nach einer Taschenlampe.

»Vroni, das ist ein Traum. Es gibt keine kleinen Wesen mit großen Augen, die einem auf einer grünen Wiese die verlorenen Kinder zurückbringen.«

»Überleg es dir, Jochen«, rief seine Frau abschließend nach oben, »vertrau meiner Intuition*! Ich habe die beiden schließlich zur Welt gebracht. Oder lass es bleiben! Ich unternehme jetzt etwas.«

Ihr Mann machte eine hilflose Geste und starrte an die Schlafzimerdecke. Dann rannte er die Treppe runter und folgte seiner Frau ins Auto. Sie sahen sich kurz in die Augen.

»Okay?«, fragte Veronika.

»Was ist schon wahr?«, antwortete Jochen und schnallte sich an.

Und dann passiert alles auf einmal

Kichernd wachte Schröder auf. Er öffnete die Augen und brauchte lange Momente sich zurechtzufinden. Ah ja, klar! Unter der Erde. Wheezer und der Dimensionstransmitter. Das kleine Mädchen und dieses Wesen.

»BEN13 ist immer noch bewusstlos«, sagte Lisa.

Schröder fuhr herum. Lisa sah mitgenommen aus und deutete hilflos auf den am Boden liegenden Wicht.

»Ich dachte, das sei eine Art Puppe«, murmelte Schröder und setzte sich auf, »die kam sogar in meinem Traum vor.«

»Ich weiß«, sagte Lisa, »das Vögelchen hat auf Ihren Kopf gekackt.«

Schröder glotzte fassungslos.

»Aber, aber... das war mein Traum!«

»Unser Traum, wenn überhaupt. Eher eine Nachricht aus Totalumba.«

»Totalumba«, machte Schröder und nickte, obwohl er gar nichts verstanden hatte.

»Ja, jedenfalls Richtung Totalumba«, erklärte Lisa und strich über BEN13s Kopf, »dimensionsmäßig, Sie verstehen?«

»Mhm«, bestätigte Schröder und zweifelte am Verstand

des kleinen Mädchens. Er lehnte sich gegen die Felswand und durchstöberte seine Taschen. Mit Trauermiene betrachtete er ein weiteres Päckchen Zigaretten, das von der Feuchtigkeit fast aufgelöst war. Er warf es in den Schacht und kramte weiter.

»Sie sind gar nicht so richtig fies, oder?«

Lisa betrachtete den groben Kerl, der da ihr gegenüber lehnte. Unrasiert und finster mit durchnässten, dreckigen Klamotten.

»Na ja«, raunzte Schröder, als sei ihre Bemerkung ein Vorwurf, »ganz aus Marzipan bin ich auch nicht.«

Lisa sah ihn in Erwartung weiterer Erklärungen mit schief gelegtem Kopf an.

»Ich lüge und stehle und entführe Leute«, fuhr Schröder fort und durchwühlte trotzig weiter seine Taschen. Er schnippte schlecht gelaunt kleine Papierfetzen und ein unbrauchbares Feuerzeug ins Dunkel. Plötzlich erhellte sich seine Miene. Im hintersten Winkel einer der vielen Taschen hatte er eine zwar nasse, aber immerhin halb volle Tüte mit Gummibärchen entdeckt.

»Mahlzeit«, grinste er mehr zu sich selbst. Lisa war mit einem Satz bei Schröder.

»Her damit!«, befahl sie und riss dem verduztten Mann die Tüte aus den Fingern.

»Hey, aber, was?«, stammelte Schröder halbherzig.

»BEN13 braucht die Gummibärchen dringender als Sie«, erklärte sie in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete. Vorsichtig steckte sie ein Bärchen nach dem anderen in BEN13s nach unten gebogenen Bleistiftstrichmund. Schröder sah mit einer Miene zu, die ein bisschen Verwunderung und noch mehr Futterneid enthielt.

Wheezer beobachtete währenddessen die Signora auf seinen Überwachungsmonitoren. Er zutelte nervös am Nagel seines kleinen Fingers. Dann drehte er sich ruckartig um und beobachtete die Energieanzeige. Der Bedrohleumstand war konstant. Das urweltliche Wummern des Dimensionstransmitters strahlte eine behagliche Ruhe aus. Vorausgesetzt man war ein wahnsinniger Verbrecher, der die Weltherrschaft mit Hilfe eines Dämons an sich reißen wollte. Wheezer keckerte wie eine Ratte.

»Ich sollte Asura empfangen«, sagte er zu sich selbst, »es kann sich nur noch um Momente handeln. Er soll seinen neuen Herrn gleich kennen lernen.«

Er erhob sich und betrachtete seine Figur in einem der Spiegel. Mit einer spuckebefeuchteten Fingerspitze strich er seine Wimpern gerade und entfernte eine widerspenstige Strähne aus der Stirn.

»Rollo der Erste«, flüsterte er andächtig angesichts seines Spiegelbildes. Er schniefte ein ergriffenes Tränchen nach oben und wandte sich dann ab. Mit großen Schritten war er beim Kontrollpult.

»Alles auf Automatik«, murmelte er, »den dunklen Gast empfangen und anschließend«, seine Finger klackerten knöchern über eine Computertastatur, »alle, alle, alle zur Hölle schicken!«

Er stellte sich die überraschten und entsetzten Mienen der verzweifelten Kinder vor und grinste böse. Beim Gedanken an Signora Capelacci-Montefiori musste er gar heiser auflachen.

»Ciao, ciao, amore*«, stimmte er gehässig einen alten Schlagler an. »King Rollo benötigt keine zickige Matresse*, wenn er die ganze Welt haben kann.«

ciao, ciao, amore = *italienisch*: Auf Wiedersehen meine Liebe (auch der Titel eines deutschen Schlagers von Andrea Jürgens aus dem Jahre 1985)
Matresse = Geliebte eines Adligen

Mit entschlossenem Ruck stellte er den Regler der Energiezentrale auf die Stellung Maximum. Auf einem der Überwachungsmonitore erschien die Schrift »Vorsicht! Belastung im Grenzbereich!« und kleine, blinkende Totenköpfe signalisierten eine ernste Warnung.

»Oh«, machte Rollo Wheezer darauf zynisch, »sind wir am Limit? Könnte es sein, dass all diese unschuldigen Kinder da unten in akuter Lebensgefahr schweben?«

In gespielter Fassungslosigkeit schlug er sich die flache Hand vor den aufgerissenen Mund.

»Und könnte es darüber hinaus ebenfalls möglich sein, dass all diese wehrlosen Kreaturen da unten einfach verbrennen, ersaufen, in Stücke gerissen und atomisiert werden?«

Nachdenklich legte er seine knöchigen Krallen an die Schläfe und sog mit zustimmendem Nicken die Luft ein. Dann riss er die Arme auseinander und brüllte: »Das ist ja wohl auch das Mindeste, was ich an Amusement* erwarten darf!«

Mit grellem Gelächter und wehendem Umhang verließ er die Zentrale. Die Türen schlossen sich zischend und man konnte ihn noch über den einen oder anderen Kontrollmonitor stapfen sehen. Er erreichte eine Aufzugstür, stieg in den Lift und verschwand.



Die Kinder waren in einem seltsamen Zustand. Das Lachen hatte sie innerlich aufgebaut, wenn auch nur die wenigsten sich an den Traum erinnern konnten. Jedenfalls herrschte eine zuversichtliche Stimmung in dem Teil des Kerkers, in

Amusement = unterhaltsames Vergnügen

dem Selim und der kleine Max beieinander saßen.

»Interessant«, murmelte Selim, »das ist auf Umwegen ein Beweis für Sheldrakes Theorie der morphogenetischen Felder.«

»Hm?«, machte Max.

»Die Theorie der morphogenetischen Felder«, Selim rückte seine Brille zurecht, »besagt, dass eine bestimmte Information auf übergeordneter Ebene an alle Teile eines Systems vermittelt werden kann, ohne dabei unbedingt diese Teile jeweils individuell zu benachrichtigen.«

»Hä?«, machte Max wieder.

»Laberbacke!«, rief der verwahrloste Junge.

»Klugschwätzer!«, setzte der BMX-Kapitän hinzu.

»Ich meine«, begann Selim, »wenn wir alle diesen Traum hatten und wissen, dass und wie es hier rausgeht, dann springt diese Information vielleicht auf die anderen Kinder über und wir...«

»Und wir latschen alle raus, als wären wir bloß mal eben in die Eisdiele«, beendete der älteste Junge den Satz schnippisch.

»Zaubern kann ich nicht«, antwortete Selim.

»Dann halt die Klappe, dein Gesülze von Morphodings macht mich wahnsinnig!«

Selim wollte zu einer Antwort ansetzen, als ohne Vorwarnung das Licht der Strahler alle im Raum kurz erblinden ließ. Die Kinder wandten ihre Gesichter schmerzverzerrt zur Seite, manche drehten sich zum Boden. Man hörte die metallischen Geräusche der Tür.

»Wenn es jetzt wieder nichts zu futtern gibt ...«, zischte der älteste Junge und ließ seine Drohung unvollendet.

Mit klackernden Absätzen betrat Signora Capelacci-

Montefiori den Kerker. Sie sah die am Boden kauern Kinder an und atmete tief durch. Der Meister wollte ein Opfer und sollte es bekommen. Besser eine dieser ungewaschenen Gören als sie selbst.

»Gibt es endlich was zu essen?«

Die Stimme war aus dem hinteren Ecke des riesigen Raumes gekommen. Die Signora nickte vor sich hin. Sie nahm diese freche Frage als freiwillige Meldung. Ohne zu antworten stapfte sie zwischen den Leibern hindurch und suchte nach dem Opfer.

»Ich hab was gefragt«, nörgelte der älteste Junge weiter und hob blinzeln den Kopf. Auch Selim und einige andere begannen sich an das helle Licht zu gewöhnen und wollten einen Blick auf ihren Kerkermeister werfen, der da auf hohen Absätzen durch ihre Mitte stakte. Das Klacken der Absätze verstummte. Der älteste Junge sah vorsichtig auf und blickte in die Mündung einer großen Waffe. Hinter der Mündung erkannte er eine schöne und gut gekleidete Frau, die ihn mitleidig anblickte.

»Steh auf!«, sagte die Frau.

Unsicher kam der Junge auf die Beine. Die Frau drückte das kalte Metall an die Stirn des Jungen. Im Licht der Neonlampen war das verstärkte grünliche Pochen auf seiner Stirnfessel kaum auszumachen.

»Was haben Sie vor?«, fragte er vorsichtig und schielte, weil er versuchte den Lauf der Waffe an seiner Stirn zu betrachten. Signora Capelacci-Montefiori blieb ihm die Antwort schuldig. Sie zuckte nur milde lächelnd sanft die Schultern und drückte langsam den Abzug der Waffe.

Selims Tritt traf sie genau einen Zentimeter unterhalb der Kniekehle. Die Signora knickte nach unten weg, der

Schuss verfehlte den Jungen um Haaresbreite und dann ging alles sehr schnell. Zornig und ängstlich und ausgehungert fielen die Kinder über ihre völlig überrumpelte Peinigerin her. Der verwahrloste Älteste entwand ihr die Waffe. Selim umklammerte ihre Beine. Der kleine Max und das Mädchen, das sich in die Hosen gemacht hatte, zerrten johlend an ihrer teuren Bluse und den nicht mehr ganz perfekt gestylten Locken. Die Signora fiel zu Boden und war in Windeseile von einem zappelnden, tobenden Berg wütender Kinder bedeckt.

»Ich hasse Kinder!«, rief sie verzweifelt, dann waren nur noch Keuchen und das Geräusch von zerreißendem Stoff zu hören.

»Halt! Moment!« Selim hatte sich als Erster gefangen.
»Hört auf, wir brauchen die Frau!«

Er zerrte die tobenden Kinder von der geschlagenen Signora. Endlich bekam er ihren Arm zu fassen und half ihr auf die Beine. Ihre Frisur glich einer explodierten Klobürste. Die teure Designerbrille hing nur noch an einem Bügel über ihrem linken Ohr. Ihre Bluse hing in Fetzen, der Rock war schmutzig und zerrissen. An einem der Schuhe fehlte der Absatz.

»Wir brauchen die Dame«, erklärte Selim keuchend, »weil sie uns hier rausbringen kann.«

Der verwahrloste Junge drückte den Lauf der Waffe gegen Signora Capelacci-Montefioris Schläfe.

»Dann soll sie sich aber beeilen, bevor wir sie fressen!«

Die Kinder stimmten mit lautem Geheul dieser Forderung zu. Durch ihr ruiniertes Make-up blinzelte die Signora in die Runde. Unzählige Kindergesichter aller Altersstufen starteten sie frech und neugierig an. Und auch

verdammt hungrig, wenn man genau hinsah. Sie schauderte.

»Sie bringen uns jetzt in die Kommandozentrale!«, befahl Selim. Dann, an die anderen Kinder gewandt: »Ein paar von Euch sollten durch die Gänge zu den anderen Verliesen laufen und den Kindern dort sagen, dass es in diesem Bereich einen Ausgang gibt.«

Sofort entstand am Rande der Meute Bewegung und einige Kinder rannten los, um die gute Neuigkeit zu überbringen. Mit zornig bebender Lippe presste der älteste Junge den stählernen Lauf des Disintegrators in den Rücken der Signora.

»Los, alte Hippel!«

»Nach Ihnen, Signora«, wiederholte Selim die Aufforderung etwas höflicher und schubste die verwirrte Signora Richtung Ausgang. Erst zaghaft, dann immer festeren Schrittes machte sich die bunte Gruppe auf den Weg. Die Kinder konnten ihre Befreiung kaum fassen. Manche plapperten aufgeregt miteinander über all die Dinge, die sie draußen machen würden. Andere stolperten wie im Schlaf der immer größer werdenden Menschentraube hinterher. Einige ganz Freche erkundeten im Vorbeigehen alle Räume und deckten sich mit Souvenirs ein.

»Siehste«, sagte der kleine Max zu seiner neuen Freundin, »mein Kumpel Selim hat die blöde Kuh umgehauen und jetzt gehen wir hier raus.«

Das Mädchen strahlte glücklich.

»Ich kann meine Mama wiedersehen!«

»Ich auch! Ich auch! Und ich auch!« Die Rufe kamen aus allen Ecken und Enden.

»Werdet ihr«, rief Selim zuversichtlich, »wir müssen nur noch ein paar Dinge erledigen!«

»Den großen Dämon Asura besiegen zum Beispiel und den bösen Rollo Wheezer schachmatt setzen«, dachte er bei sich und seufzte schwer.

»Und Lisa suchen«, fügte da der kleine Max hinzu.

»Und Lisa suchen«, bekräftigte Selim lächelnd.

»Und BEN13«, ergänzte der kleine Max.

»Und BEN13«, versprach Selim.



BEN13 lag regungslos da, ein Bärchen nach dem anderen verschwand in seinem Bleistiftstrichmund. Lisa hatte sich den restlichen Inhalt der Tüte in die Handfläche geschüttet. Nur noch fünf, sechs bunte Bärchen lagen da in ihrer Hand.

»Haben Sie noch mehr?«, fragte sie Schröder.

»Klar, Kleines«, antwortete der mürrisch, »ich trage immer einen kompletten Kiosk mit mir herum. Was darf es denn sein?«

Lisa verdrehte genervt die Augen.

»Vielleicht ein gemischtes Eis? Oder doch lieber Pommes mit Mayo und ein Gläschen Cola?«

»Co.La.« BEN13 schlug die Augen auf und gähnte herzlich mit riesigem Mund. Lisa jauchzte vor Freude und drückte den kleinen Kerl fest an ihre Brust.

»Gunk«, machte BEN13 und schüttelte mit prasselnden Backen seinen Kopf.

»Ben dreizehn!«, rief Lisa. »Ich hatte mir solche Sorgen gemacht, dass du, na ja, dass du, ich dachte, dass dir was passiert sei.«

»Herr im Himmel!«, entfuhr es Schröder. »Das Ding spricht wirklich.«

»Nicht nur das«, Lisa strahlte BEN13 an, »er kann noch viel mehr.«

Mit einem Blinzeln seiner riesigen Augen morphte BEN13 schnell zu einem kleinen Vogel und umschwirrte Schröders Kopf. Der wurde leichenblass und stammelte flüsternd: »Wie in meinem Traum...«

»In unserem Traum«, bemerkte Lisa altklug. »Hab' ich Ihnen schon mal gesagt.«

Der kleine Vogel ließ sich auf Schröders Kopf nieder. Der wagte nicht, sich auch nur einen Millimeter zu bewegen und starnte steif nach oben.

»Bitte nicht auf den Kopf kacken!«, bat er leise.

»Komm Ben dreizehn«, sagte Lisa, »wir gehen Max und Selim suchen!«

»Gunk.« BEN13 morphte wieder in seine eigentliche Gestalt und hinterließ einen verwirrten Schröder. Er machte sich mit Lisa zusammen auf den Weg.

»Wohin geht ihr«, fragte Schröder immer noch abwesend.

»Es gibt nur diese Richtung«, deutete Lisa ins Dunkel. »Dort drüben ist der Schacht, falls Sie sich erinnern.«

»Hm. Ja. Stimmt. Ich vergaß.«

Mit entschlossenen Schritten stapfte Lisa los. BEN13 folgte ihr gemütlich watschelnd und Schröder raffte sich schließlich auch auf. Sekunden später waren sie im schummrigen Dunkel des Ganges verschwunden.



Rollo Wheezer verließ den Lift und ging gemessenen Schrittes durch den Dom in Richtung der rotierenden Kugel.

Er bereute es ein bisschen, dass er nicht für Publikum gesorgt hatte. Er liebte es, an klatschenden Menschen vorbeizuschreiten. Na ja, er würde es lieben. Bisher war da zugegebenermaßen noch niemand gewesen, der bei seinem Anblick geklatscht hätte. So verschränkte er die Arme hinter dem Rücken und spazierte würdevoll weiter.

»Andererseits«, murmelte er nachdenklich, »ist es vielleicht ein Vorteil. Ein großer Vorteil gar, dass niemand sieht, wen ich hier empfangen. Möglich, dass man sich eines Tages von seinen Geschäftspartnern trennen muss.«

Er keckerte sein kurzes, fieses Wheezerlachen in die Dunkelheit. Wären Geräusche farbig, er hätte gelbe Giftwölkchen ausgestoßen.

»Und es ist ratsam, die Hintergründe meiner Machtergreifung nicht jedem Kretin offen darzulegen.«

Rollo Wheezer betrachtete die riesige Kugel vor sich.

»Ich bin ein Genie«, flüsterte er beeindruckt von ihrer majestätischen Wucht.

Über dem pulsierenden Rand sah man unscharf einen Umriss, der sich langsam bewegte. Wheezer kniff die Augen zusammen. Sein Atem ging schneller, Schweiß stand auf seiner Stirn: Es war also soweit.

»Asura kommt«, stieß er hervor.

Die Form wurde deutlicher. Was sich da über den Rand der Kugel schob, war ein großer, nein, ein enorm großer, nein, ein gigantischer Finger.

»Asura kommt«, wiederholte der böse Rollo Wheezer schauernd und zog es plötzlich vor, das Schauspiel vorerst aus einem sicheren, dunklen Winkel zu beobachten.



Zischend öffnete sich die Gleittür der Kommandozentrale und ein Schwall Kinder ergoss sich in den Raum. Sofort setzten sich einige auf Wheezers Chefsessel, andere ließen sich einfach auf dem Boden nieder. Selim und der älteste Junge bugsiierten die Signora zur Schalttafel des Computers. Selim setzte sich vor den Rechner.

»Ihr habt nicht mal den Code«, begann die Signora verhalten. Vielleicht wäre die Situation doch noch zu retten, dachte sie bei sich. Zum Glück war wenigstens der Meister nicht im Raum. Aber es konnte auch sein, dass er ihr Scheitern aus seinen Privatgemächern beobachtete. Sie spielte auf Zeit, denn der Gedanke an den Zorn Wheezers beeindruckte sie mehr als die Waffe in der Hand dieses verwaahlerten Jünglings.

»Code?« Selim klopfte lässig die Zahlenkombination vom Eingangstor in die Tastatur. »War nicht allzu schwer zu knacken. Ich verdiene mein Geld mit so was, wissen Sie.«

Die Lippen der Signora waren schmal vor Enttäuschung.

»Ich möchte jetzt wissen, wie das hier funktioniert. Und dann möchte ich wissen, wie man es ausschaltet.«

Signora Capelacci-Montefiori zog es vor zu schweigen. Ihr Blick richtete sich starr auf einen imaginären Punkt an der Decke.

»Los!« Der Junge mit der Waffe drückte ihr den Lauf gegen die Rippen. Sie ignorierte das kalte Metall auf ihrer Haut und rümpfte nur leicht die Nase.

»Signora Capelacci-Montefiori«, setzte Selim wieder an, »ich kenne Ihren Namen, ich habe Ihren Code geknackt und ich werde mich mit Sicherheit auch in Ihrem System zurechtfinden. Nur geht es mit Ihrer Kooperation* schneller.«

Kooperation = Zusammenarbeit

»Ich hasse Kinder«, zischte die Signora und schwieg dann wieder.

Erst jetzt bemerkte Selim das pulsierende Dröhnen im Dom unter ihnen. Er begriff sofort.

»Sie versuchen Zeit zu gewinnen!«

Sie schenkte ihm ein herablassendes Lächeln. Dieses war unter normalen Umständen immer sehr beeindruckend gewesen und hatte schon manchen hartgesottenen Kerl ins Stottern gebracht. Mit ihrer verschmierten Schminke und dem wirren Haar sah sie im Moment aber eher aus wie ein besoffener Clown.

»Tja dann«, sagte Selim und spuckte sich in die rechte Hand. Er wandte sich an die gespannt zuschauenden Kinder.

»Stellt euch mal alle hinter dieser Dame auf! Wir müssen sie zu einer Zusammenarbeit überreden.«

Er trat nahe an die Signora heran, lächelte sie freundlich an und schmierte ihr dann die Spucke an die Wange. Im ersten Moment kam vor schierem Entsetzen keine Reaktion. Dann explodierte die Signora in grellem Kreischen. Sie zitterte vor Ekel und wand sich im Griff der großen Jungs, die sofort herangesprungen waren.

»Kinder sind eklig«, sagte Selim, »richtig widerlich. Und alleine die Vorstellung, dass Sie jetzt von jedem der Kinder hier drin angespuckt und abgeleckt werden. Vielleicht muss einer der Kleinen sogar Pipi...«

Das ansonsten makellose Gesicht war eine Larve puren Ekels und demaskierte sie endgültig: In diesem Moment der Wahrheit zeigte Signora Capelacci-Montefiori ihr echtes, hässliches Gesicht.

In Bruchteilen von Sekunden wog sie alle Gegebenheiten ab. Die Waffe gegen den Zorn des Meisters.

Der Zorn des Meisters gegen die Spucke dieser ekelhaften Kreaturen.

»Merda*«, stieß sie hervor, »das wirst du mir büßen!«

Selim nickte zustimmend: »Natürlich!«

Dann setzte er sich wieder an den Rechner.

»Und jetzt bitte die Einweisung ins Programm, Signora Capelacci-Montefiori!«



Durch den fast quer fliegenden Regen bahnte sich der Wagen nur langsam einen Weg. Die Scheibenwischer waren mit den Wassermassen überlastet. Lisas Vater sah mit zusammengekniffenen Augen zum Beifahrerfenster hinaus.

»Das ist kein normales Sommergewitter«, sagte er angestrengt, »nicht mal ein normaler Sturm.«

Seine Frau blinzelte am Steuer konzentriert durch die gegen die Frontscheibe prasselnden Tropfen. Sie nickte stumm und lenkte den Van in einen kleinen Hohlweg, weit hinter dem Ortsrand von Eschenbach.

»Sieht aus, als sei das Zentrum des Unwetters da vorn«, sagte Lisas Vater.

»Und genau da will ich hin«, antwortete Lisas Mutter.

Der Wagen tuckerte weiter durch die tobende Natur. Am Horizont sah man deutlich ein spiralförmiges Gewirr von dunkelvioletten und schmutzig-grauen Wolken, in dessen Mitte sich ein fahles Gelb breit machte.

Plötzlich öffnete sich das Unterholz im Licht der rüttelnden Scheinwerfer. Lisas Mutter stoppte den Wagen. Vor sich sahen sie im feuchten Toben einen See, und dahinter, kaum noch wahrnehmbar, den Eingang zu einem

merda = italienisch: Kacke

Stollen. Direkt darüber war das Zentrum der wabernden
Himmelsspirale. Lisas Eltern sahen sich in die Augen.

»Ich glaube, wir sind da«, sagte ihre Mutter. Und setzte
das Fahrzeug wieder in Bewegung.



Wasser und Feuer vereinigten sich in Raserei, als der Pegel im
Maschinenraum endlich die ruhelos stampfende Maschine
erreicht hatte. Zischender Dampf und brodelndes Kochen.
Wütendes Feuer und tosende Gischt. Bolzen und Schrauben
schossen wie Granatsplitter durch die Höhle und sprengten
Felsbrocken wie Gips. Die Höllenmaschinerie stieß
unbeeindruckt weiter in sturem Rhythmus ihre gigantischen
Kolben in die glühenden Zylinder. Gequältes Kreischen von
Metall erfüllte den heißen, dunstigen Raum. Fast schien es,
als würde die monströse Maschine aus Zorn sogar ein
ganzes Stück schneller rotieren.



Mit jedem Schritt in der Dunkelheit wurde das Geräusch
lauter. Der Ton war so tief, dass Lisa spürte, wie ihre
Bauchdecke erzitterte.

»Der Dimensionstransmitter«, sagte Schröder.

»Gunk«, sagte BEN13, der das Geräusch auch erkannt hatte.

»Was heißt das?«, fragte Lisa.

»Das heißt«, erklärte Schröder finster, »dass wir
unterwegs sind in die Höhle des Löwen.«

Bevor er seinen Satz beendet hatte, stieß Lisa gegen ein
Metallgitter.

»Autsch!«, machte sie zornig. »Hier ist ein Gitter.«

Schröder tastete sich zu ihr vor und befühlte das kalte Metall.

»Lüftung«, meinte er trocken.

Das Wummern war jetzt so stark, dass Schröders Hosenbeine vibrierten.

»Wir müssen weiter!«, drängte Lisa.

»Gunk«, stimmte BEN13 zu.

Schröder seufzte und nahm Anlauf. Mit einem Brüller warf er sich gegen das empört klirrende Metallgitter. Man hörte im Dunkeln ein paar Schrauben zu Boden kullern.

»Pling«, ahmte BEN13 das Geräusch nach.

Schröder nahm erneut Anlauf und sprang mit wieder voller Wucht gegen das Hindernis. Und noch mal. Und noch mal. Endlich hatte sich das Gitter so weit aus der Verankerung gelöst, dass er daran rütteln und zerren konnte.

»Verflucht!«, stieß er gepresst hervor, als er sich dabei seine Finger einklemmte. »Geht mal zur Seite!«

Mit heiligem Zorn und aller Kraft, die sein gedrungener Leib aufbieten konnte, schleuderte sich Schröder gegen das Metall. Er prallte dagegen und krallte sich fest wie in einen verhassten Feind.

»Hm? Fump«, schätzte BEN13 die Lage richtig ein.

Einen Moment lang rührte sich nichts, dann vernahm man über dem tiefen Dröhnen des Dimensionstransmitters ein feines metallisches Quicken. Mit einem letzten Ächzen löste sich das Metallgitter aus der Wand und kippte zusammen mit dem verdutzten Schröder nach vorne ins Dunkel.

»Fump«, machte BEN13 bestätigend und trat zusammen mit Lisa vorsichtig an die Öffnung. Sie erwartete

einen gähnenden Abgrund zu sehen, in dem der unglückliche Schröder verschwunden war. Vor ihnen, keine dreißig Zentimeter tiefer, lag Schröder am Boden auf dem verbogenen Gitter. Er rasselte sich schimpfend auf.

»Der Dom«, bemerkte er dann würdevoll, »Wheezers Heiligtum.«

»Und jetzt?«

»Suchen wir den Ausgang, fahren in die Kontrollzentrale und schalten den Transmitter ab«, beschloss Schröder und machte sich auf den Weg. Lisa und BEN13 folgten ihm eilig.

»Wir schalten den Transmitter ab«, fuhr Schröder fort, »und dann schalten wir Wheezer ab und dann schalten wir die Signora ab und dann will ich duschen. Und dann will ich schlafen.«

Lisa sah sich ängstlich um. Der Raum war immens groß und das Wummern wurde lauter, je weiter sie sich fortbewegten. Dann sah sie die gigantische Kugel in weiter Entfernung. Sie sah den rotierenden Glutkreis und sie sah eine Hand. Eine unvorstellbar große Hand, deren schwarze Finger sich langsam bewegten. Sie kannte diese Hand und sie kannte diese Finger und wusste, dass sie hier im Herzen der Finsternis war.

»Und dann will ich essen«, begann Schröder, der stur geradeaus blickte, wieder mit seiner Litanei*. »Ein riesiges Steak. Zwei. Besser drei. Und Nudeln. Und Gemüse. Oder Gulasch? Ja, Gulasch. Und anschließend Eis. Mit Sahne. Oder doch lieber Pizza? Und Kuchen. Und Kaffee. Und einen herrlichen Cognac. Jawohl. Und eine riesige Zigarre. Und ans Licht will ich. Ja, Meister Superhirn Rollo Wheezer: Pizza, Kaffee, Cognac, Licht.«

Litanei = endlose Aufzählung

»Wie wäre es mit Hackfleisch?«, sagte Rollo Wheezer und trat aus seinem dunklen Erker. Er hob die Waffe am Handgelenk und Schröder, Lisa und BEN13 blieben abrupt stehen.

»Hackfleisch, Schröder. Hackfleisch und ewige Dunkelheit. Das perfekte Menü à la Rollo der Erste, wenn ich so sagen darf.«

Er keckerte sein gelbes Geräusch und Lisa verzog wegen des Mundgeruchs angewidert das Gesicht. Sie blickte schnell zur Kugel und konnte mehr Finger sehen.



Selim hackte sich in fieberhafter Eile beidhändig durch die Programmroutinen. Parallel zu seiner Tätigkeit kopierte er auf einem weiter entfernt stehenden Rechner alle Daten der Software. Man konnte nie wissen, hatte er sich gesagt, und außerdem fühlte er sich zuständig für die Dokumentation von Daten und Fakten.

»So«, brummelte er vor sich hin, »gleich haben wir das meiste geschafft.«

Aus den Augenwinkeln beobachtete ihn Signora Capelacci-Montefiori anerkennend. Nie hätte sie einem dieser schrecklichen Kinder so etwas zugetraut! In rasender Geschwindigkeit hatte sich dieser Kerl da mit dem Ablauf der Programme vertraut gemacht und ebenso schnell erkannt, wie der Transmitterprozess gestoppt werden konnte.

»Wenn ich hier fertig bin«, versprach Selim den Kindern, »dann gehen wir alle heim.«

Begeistertes Murmeln war die Reaktion.

»Noch kurz das hier«, er ließ seine Finger über die Tastatur rasen, »und wir sind soweit.«

»Bingo!« Mit einem Grinsen in Richtung der Signora klatschte Selim auf die Enter-Taste. Auf den Kontrollmonitoren sahen die Kinder wirre Zahlenketten tanzen.

»Das geht zu schnell«, sagte die Signora mehr zu sich selbst und lauschte dann auf eine Veränderung im Brummen der Kugel.



Jochen und Veronika waren in Sekundenschnelle durchnässt bis auf die Knochen. Sie hatten den Wagen verlassen, um nach Spuren zu suchen, was angesichts des tobenden Unwetters ein hoffnungsloses Unterfangen war.

»Jochen!«, rief Lisas Mutter plötzlich. Sofort war ihr Mann bei ihr. Vor ihnen lagen im Unterholz die Fahrräder von Lisa und Selim.

»Ruf die Polizei«, sagte Lisas Mutter, »und dann...!«

»Da rein«, sagte Lisas Vater grimmig und deutete mit dem Kopf auf den gähnend schwarzen Schacht. Seine Frau nickte entschlossen und Momente später hatte sie der dunkle Eingang verschluckt.



Wheezers fieses Grinsen glänzte gelb im Dämmerlicht.

»Och«, machte er in gespielter Betroffenheit, »jetzt wart ihr alle so tapfer und dann kommt der Meister und macht euch einen Strich durch die Rechnung. Das haben böse, geniale Meister so an sich, ihr armen, dummen,

unfähigen, kleinen Würmer.«

Lisa war gelähmt vor Entsetzen und Wut. So weit hatten sie es nun geschafft und jetzt sollte alles im letzten Moment scheitern?

»Sie sind ein blöder Idiot!«, keifte sie zornig.

Wheezer hob entrüstet eine Braue. Einen Moment lang lauschte er auf das leicht veränderte Wummern der Kugel im dunklen Dom.

»Mutiges Mädchen«, sagte er dann anerkennend, »ein paar Jahre älter und ich hätte eine anspruchsvolle Position in meiner Organisation für dich. Aber so...«

Er fuhr sich mit einem knochigen Zeigefinger über seinen hervorstehenden Adamsapfel und machte ein knirschendes Geräusch. Sein Blick fiel auf BEN13.

»Und das ist wohl unsere verschollene Entität, hm? Interessant, durchaus interessant.«

»BEN13«, zischte Lisa, »mach dich zum Monster und friss den Kotzbrocken!«

»Tztztz«, machte Rollo Wheezer tadelnd, »was sagen denn deine Eltern zu diesem Wortschatz?«

»Das geht Sie gar nix an und überhaupt können Sie mich...«

Lisa konnte Wheezer nie mehr mitteilen, was genau er sie konnte, denn plötzlich wurde der Dom von einem Brüllen erfüllt. Ein Schrei wie aus tausend Kehlen tollwütiger Bestien. Im Schein des pulsierenden Rings sah sie jetzt deutlich zwei der monströsen Hände und dazwischen die Hälfte von Asuras Kopf, der hasserfüllt in die neue Umgebung starrte und seinen Zorn hinaus schrie.

»Herr im Himmel!«, entfuhr es Schröder.

»Asural«, machte Wheezer ehrfürchtig und schluckte.

Lisa war sprachlos.

»Fump«, machte BEN13 lakonisch, rollte sich zur Kugel und knallte direkt in Wheezers vor Andacht starres Gesicht. Schröder packte Lisa am Arm.

»Komm, Kleine, raus hier!«

Wieder knallte BEN13 gegen Wheezer, der den Halt verlor und zu Boden ging.

»BEN13!«, kreischte Lisa, doch Schröder riss sie unerbittlich mit sich in Richtung des rettenden Aufzugs. Lisa stolperte, strauchelte, Schröder riss sie einfach mit sich, schleifte sie ein paar Meter am Boden mit. Sie kam wieder auf die Beine.

»BEN13!«, rief sie nochmals flehend, dann waren sie am Lift. Schröder hämmerte wütend gegen den Kasten an der Wand.

»Meine verfluchte Identocard!«, schimpfte er.

»Vier. Neun. Neun. Neun. Neun.« Lisa keuchte und bogte ihren Oberkörper gegen das Seitenstechen. »Und dreimal die Null!«

Schröder sah sie kurz an, tippte dann die Kombination in die Tastatur. Die Tür öffnete sich.

»Dich würde ich heiraten, Kleine!«, rief Schröder gegen das Dröhnen der rotierenden Kugel im dunklen Dom und zerrte Lisa in den Lift. Die Türen schlossen sich und der Lift schoss nach oben. Von weitem hörte man noch Lisas Rufe nach BEN13.



Selim stand am Sichtfenster im Kontrollraum und starrte in den dunklen Dom hinab.

»Da geht irgendwas vor sich«, murmelte er, und dann, zur Signora gewandt, »aber was?«

Die Antwort war ein Schulterzucken. Sie schüttelte den Kopf und versuchte, ihre Frisur wieder in Form zu zupfen.

»Ich sollte eines der Kinder erschießen, um den Bedrohleumpiegel anzuheben. Der Meister saß hier... Dann komme ich zurück und alles ist auf Automatik gestellt.«

»Automatik wofür?«

»Um Asura zu transponieren*.«

»Transponieren?«, fragte Selim zweifelnd.

»Si«, antwortete die Signora sicher, »die Dimensionen sind durch Schwingungsebenen getrennt und der Meister hat einen Weg gefunden, diese anzupassen.«

»Jetzt kommt gleich wieder so ein Morphomist«, knurrte der älteste Junge und beendete die Unterhaltung, indem er der Signora wieder den Disintegrator zwischen die Rippen rammt.

»Allora!«, empörte sich die einen kurzen Moment. Zischend öffnete sich die Eingangstür und alle starrten auf die zerschundenen Gestalten von Lisa und Schröder. Das Dröhnen aus dem Dom klang schräg und bedrohlich.

»Lisa!« brüllte der kleine Max aus Leibeskräften und bahnte sich einen Weg durch die Menge.

»Mäxchen!«, rief Lisa aufgeregt und lief Max und Selim entgegen. Sie fielen sich in die Arme und drückten, bis die Rippen knirschten.

»Alles wird gut!«, jubelte der kleine Max.

»Selim, BEN13 ist noch unten und der fiese Kerl da, Wheezer« erzählte Lisa atemlos. »Und das Ding aus unserem Traum taucht aus dieser Kugel auf. Wir müssen etwas unternehmen! Wir müssen Ben dreizehn retten!«

transponieren = übertragen

»Der blöde Eismann!«, riefen einige der Kinder zornig und bewegten sich bedrohlich in Schröders Richtung. Signora Capelacci-Montefiori nutzte die kurze Sekunde der Ablenkung und riss dem ältesten Jungen die Waffe aus der Hand. Mit einem Lachen, das gar nicht ladylike war, zielte sie blind in die Menge. Niemand bewegte sich.

»Allora, ihr kleinen Wichte«, triumphierte sie mit glitzernden Augen, »jetzt geht es wieder nach meiner Flöte!«

»Pfeife, Signora«, verbesserte sie Schröder und ertete einen bösen Blick.

»Maul, Paul!«, keifte die gar nicht mehr so schöne Signora, »und packen Sie schon ein paar dieser widerlichen Kreaturen, statt nur blöd in der Gegend herumzustehen! Die haben mir«, sie erzitterte vor Ekel, »Spucke ins Gesicht geschmiert.«

»Wenn's hilft«, sagte Schröder ruhig und popelte sich einen schleimigen Batzen unergründlicher Herkunft aus den Haaren.

Signora Capelacci-Montefiori wurde auf einmal sehr ruhig und fixierte dann Schröder wie einen Käfer unter dem Mikroskop.

»Sie wollen sagen, dass Sie die Seiten gewechselt haben?«

»Es gibt nur eine Seite, Signora«, zuckte Schröder seine breiten Schultern, »denn die Seite des Meisters ist keine. Das ist ein Loch. Ein Abgrund. Ein Nichts.«

Genervt rollte die Signora ihre Augen und drückte dann den Lauf der Waffe dem nächstbesten Kind gegen den Kopf.

»Ein Loch ist hier auch gleich!«, drohte sie.

»Von hinten ist normal fies«, sagte der kleine Max ohne Regung.

»Was?«, zischte ihn die Signora an.

»Von hinten ist normal fies«, wiederholte der kleine Max geduldig. Sein Blick ging an ihr vorbei.

»Aber in dem Fall geht's nicht anders«, grinste Lisa.

»Ich stimme zu«, sagte Selim.

»Aua«, sagte Schröder trocken.

»Che cazzo*«, giftete die Signora, »was zum Teufel soll der ... ?«

In dem Moment traf sie mit einem satten »Bong!« der Schlag des verwehrlosten Jungs am Hinterkopf. Sie verdrehte die Augen und wankte einige Sekunden, dann brach sie zusammen. Der Junge zuckte mit einem unsicheren Grinsen die Schultern und hob eine große, kupferne Bratpfanne hoch.

»Das haben die Kleinen unterwegs irgendwo geklaut«, erklärte er verlegen, »und eben durch die Reihen gereicht.«

Das darauf folgende Siegesgeheul war ohrenbetäubend. Die Kinder tanzten und hüpfen vor Freude, bis alle das Beben spürten. Aus dem Wummern im Hintergrund war ein lautes Dröhnen geworden, das den Boden im Kontrollraum erzittern ließ. Selim sprang zum Pult und tippte einige Tasten.

»So, Freunde, das Tor ist auf!«, rief er. »Raus hier, aber schnell!«

Die Kinder stürzten sich johlend in die Korridore und machten sich auf den Weg zum Ausgang. Unterwegs schlossen sich ihnen immer mehr kleine Gefangene an, die vom Licht geblendet auf die Flure strauchelten und ihre neu gewonnene Freiheit gar nicht recht fassen konnten.

»Aber BEN13 ist noch da unten!«, schrie Lisa aufgeregt und zerrte an Selims T-Shirt. Selim sah sie ernst an und

che cazzo = *italienisch*: ein sehr derber Fluch, bitte nicht nachmachen und niemals verraten, dass das hier stand

sprang zum Sichtfenster, um einen Blick in den dunklen Dom zu werfen. Die Panzerscheibe vibrierte unter dem schwingenden Dröhnen der Höllenmaschinerie.

»Ich vermute«, murmelte Selim und berührte das zitternde Glas, »dass die Energieeinheit überlastet ist.«

»Selim!«, schrie Lisa gegen den Lärm. »Mach was!«

Mit einem Knall, lauter als der Schuss einer Haubitze*, zerbarst die Panzerscheibe in einem Regen tausend kleiner Brocken. Selim und Lisa duckten sich erschrocken, Selim hatte seine Arme um den kleinen Max gelegt. Dann sahen sie vorsichtig durch die gähnende Öffnung hinab ins Innere des Doms. Schemenhaft erkannte man den bedrohlichen Oberkörper Asuras, der sich unten im dunklen Dom materialisierte. Von Wheezer und BEN13 war nichts zu sehen.

»Da!«, rief der kleine Max.

Fast verborgen in den Schatten des Gewölbes sah man Rollo Wheezer strauchelnd auf die Beine kommen. Einige Meter entfernt von ihm stand BEN13 mit weit heraushängender Zunge und hechelte wie ein erschöpfter Windhund. Der Leib Asuras wuchs immer weiter aus dem rotierenden Ring, der die große Kugel pulsierend umschlang.

»BEN13!«, rief Lisa aufgeregt »Komm hier hoch, schnell, beil dich!«



Lisas Eltern hatten sich im Schein der Taschenlampe bis zum großen Eingangstor vorgekämpft. Ratlos starteten sie auf das massive Metall. Es gab keinen Weg hinein. Lisas Vater startete das Display seines Handys an.

Haubitze = Kanone

»Kein Wunder, konnte ich Selim nicht erreichen«, murmelte er, »hier unten ist nicht mal ein Hauch von Empfang.«

»Sieh mal, Jochen«, leuchtete Lisas Mutter die in den Boden gekritzelten Namen an, »da hat wer Namen hinterlassen!«

Sie studierten die Buchstaben, die ihnen aber nichts sagten.

»Wie auch immer«, sagte Lisas Vater, »hinter diesem verdammten Tor ist ein Geheimnis verborgen und es muss doch einen Weg da rein geben!«

Seine Frau deutete auf das kleine Kästchen an der Wand.

»Wenn du den Code kennst...«

Jochen presste wütend die Lippen zusammen und trat gegen das Tor.

»Ich will da rein!«, brüllte er und seine Stimme hallte durch den dunklen Gang. Wieder kickte er gegen das Metall.

»Bringt doch nichts, Jochen«, sagte Lisas Mutter.

Er drehte eine paar Runden und stapfte dann zurück zum Tor. Wieder trat und hämmerte er dagegen.

»Sesam öffne dich, verdammt noch mall!«, schrie er zornig gegen die kalte Oberfläche des großen Tors. Mit einem metallischen Knallen wurden Stifte entriegelt. Das Tor begann sich zu heben.

»Das sind ja ganz neue Qualitäten, Schatz«, grinste Lisas Mutter ihren überraschten Mann breit an. Sie schlüpfte durch die Öffnung ins Innere des Berges. Lisas Vater stand noch einen Moment lang verwirrt da, dann lachte er, schnippte mit den Fingern und folgte seiner Frau.



Er war ein kleiner Bolzen. In einer Welt der Bolzen hätte man ihm nicht mal einen eigenen Namen gegönnt. Kleiner Bolzen musste genügen. Durch die Verwirrung der Elemente im Inneren der Maschine, durch all die Hitze und plötzliche Abkühlung durch das eindringende Wasser hatte sich die Situation jedoch verändert. Der kleine Bolzen hielt irgendwann dem Druck des ihn umgebenden Metalls nicht mehr stand und sprang zischend hinaus in die Freiheit. Die nur kurz dauerte. Der kleine Bolzen machte die Bekanntschaft einer Millionen Jahre alten Steinwand, die ihn umgehend zurück in Richtung der stampfenden Maschine prallen ließ. Er landete auf einem riesigen Zahnrad und wurde langsam nach oben transportiert. Bald würde seine Reise ihren Höhepunkt erreichen. Der bestünde schlicht und einfach darin, zwischen den Zähnen zweier gigantischer Zahnräder zerquetscht zu werden. Aber weil er ein besonderer kleiner Bolzen war, reichte seine Anwesenheit an dieser Stelle aus, um diese Zahnräder einfach zu blockieren. Die Höllenmaschinerie reagierte sehr ungehalten auf diese neue Situation. Etwas veränderte sich. Wäre die Maschine ein Mensch gewesen, so hätten sich die anderen Menschen in der näheren Umgebung schleunigst verzogen, weil man ihre rabenüble Laune deutlich sehen konnte.



Rollo Wheezer torkelte keuchend. So hatte er sich die Ankunft des schwarzen Asura beileibe nicht vorgestellt. Im Dreck liegend, gefällt von einer Kugel, zu der sich eine früher transponierte Entität verwandelt hatte. Rollo Wheezer war stocksauer. Dort drüben stand der kleine

Wicht, Ben irgendwas hatte die Göre ihn genannt. Dieser verfluchte Wurm würde ihm mit dem Gehopse noch den triumphalen Empfang seines mächtigen Dieners vermasseln!

Bevor Rollo Wheezer seinem Unmut Ausdruck verleihen konnte, wurde der dunkle Dom von infernalischen Brüllen erfüllt. Wheezer wandte schmerzverzerrt den Kopf in Richtung der rotierenden Kugel und sah Asuras mächtigen Schädel. Er sah die breiten Schultern, die vernarbten Arme voller Muskeln. Dann sah Rollo Wheezer zum ersten Mal in Asuras Augen. Die Kreatur starrte direkt in seine Seele und der Kriegsschrei Asuras wurde immer lauter und mächtiger und lauter und mächtiger.

»Oh Gott!«, sagte Rollo Wheezer in der plötzlichen Gewissheit, dass er nicht mehr Herr der Lage war. Dann platzten seine Trommelfelle.



»Es gibt vielleicht einen Weg!«, rief Selim und machte sich an den Tastaturen zu schaffen, umringt von Lisa und dem kleinen Max. »Ich muss die entsprechenden Koordinaten finden, die Parameter* ändern. Eine Art Schubumkehr.«

»Genau!«, rief der kleine Max.

»Egal wie«, trommelte Lisa ruhelos gegen die Tischplatte, »wir müssen das Ding da unten aufhalten.«

»Wie BEN13 im Traum gesagt hat«, schluckte Max tapfer.

»Richtig Mäxchen«, schloss Lisa ihren kleinen Bruder in den Arm.

Parameter = Einstellungen, Werte



»Hörst du das?«, fragte Lisas Vater und blieb stehen.

Seine Frau nickte und horchte. Das vage Wummern war zu einem Beben geworden. Sie konnte spüren, wie der Estrich zu ihren Füßen vibrierte. Von fern mischte sich jetzt noch eine Kakophonie* von hellen Stimmchen unter diesen bedrohlichen Bass.

»Klingt wie eine Menschenmenge«, rätselte Lisas Vater und ging vorsichtig weiter.



Rollo Wheezer kniete am Boden und presste völlig sinnlos seine zitternden Hände gegen die tauben Ohren. Sein Gesicht war pures Entsetzen.

»Die Geister, die ich rief«, stammelte er fassungslos und starrte gebannt auf Asuras immer mächtiger werdende Gestalt.

»Fump«, sagte BEN13 grimmig. Dann watschelte er entschlossen in Richtung des wütenden Dämons.



»Geschafft!«, brüllte Selim gegen den Krach. Auf den Monitoren, die die Energiewerte zeigten, blinkten alle verfügbaren Totenköpfe und Warnhinweise. Die Anlage war weit über ihre Toleranzgrenzen belastet. Selim drückte noch ein paar Tasten.

»Schubumkehr eingeleitet in vier Sekunden..., drei..., zwei..., jetzt!«

Kakophonie = Missklang



Viele Menschen benutzen in ihrem Hang zur Übertreibung Worte, ohne sich über deren Sinn im Klaren zu sein. Wenn jemand zum Beispiel sagt, dass die Hölle losbricht, so meint er damit in Wirklichkeit meistens eine leichte Veränderung der bestehenden Ordnung. Ein plötzlicher Gewitterregen oder ein paar aus dem Küchenschrank polternde Kupferpfannen.

Dabei ist die Hölle kein Ort, sondern ein Zustand. Es gibt keine Worte zur Beschreibung und es spielt auch keine Rolle. Wenn irgendwann irgendwo jemals die Redewendung zutraf, dann war es hier und jetzt weit unten im Gestein.

Im Maschinenraum brach die Hölle los.



»Hör doch, Jochen!«, rief Lisas Mutter atemlos. »Das sind Kinderstimmen.«

»Da!«, rief ihr Mann und blieb abrupt stehen. Weit vorne machte der Korridor eine leichte Biegung. Ein Junge kam ihnen von dort entgegen gestieft. Er trug eine kupferne Bratpfanne.

Sie liefen auf ihn zu. Das Beben wurde stärker, es schien als zerze die ganze Konstruktion ungeduldig an ihren Ankern, gierig endlich hinabzusinken zum glühenden Kern des Planeten.

»Wir suchen unsere Kinder!«, rief Lisas Mutter im Rennen. Immer mehr Kinder kamen ihnen jetzt entgegen.

»Lisa und Max!«, rief Lisas Vater der Schar entgegen.

»Kennt jemand von euch Lisa und Max?«

Die Kinder plapperten aufgeregt durcheinander und drängten an ihnen vorbei zum Ausgang. Lisa und Max waren in dem Gewimmel nicht zu entdecken. Der Junge mit der Bratpfanne hielt einen Moment inne und stemmte sich gegen den Strom der nachdrängenden Kinder.

»So ein Computergenie sitzt im Kontrollraum!«, rief er Lisas Eltern zu. »Ich glaub, dort sind auch die beiden, die sie suchen.«

Dann riss ihn die Schwemme von Kinderleibern mit sich.

»Wo«, rief Lisas Vater noch, »ist dieser Kontrollraum?«



Der Kontrollraum wurde von einer Explosion erschüttert.

»Verdammt!«, schrie Selim und zeigte auf die Überwachungsmonitore. Einige Räume waren geflutet, andere standen in Flammen.

»Ich hab Angst«, wimmerte der kleine Max.

»Wie müssen raus!«, rief Selim.

»Und BEN13?«, fragte Lisa.

»Wir haben den Schub des Transmitters umgekehrt«, erklärte Selim fieberhaft und drängte Lisa und Max zum Ausgang. »Wenn alles funktioniert, dann wird dieses Asura-Ungeheuer wieder in seine Welt geschleudert.«

Wieder erzitterte der Raum unter einer Detonation*.

»Und wenn nicht, dann fährt er mit der ganzen Einrichtung zur Hölle.«



Detonation = Explosion

Asuras Zorn war maßlos. Es gab nichts und es gab niemanden in seiner Welt. Nichts und niemanden, der es wert gewesen wäre, registriert zu werden. Er war seine Welt. Und plötzlich zerrten Kräfte an ihm, die die seinen zu übersteigen schienen.

Zuerst fand er sich in diesem dunklen Kerker, von der Hüfte abwärts noch gefangen in einer glühend rotierenden Falle. Die fremde Umgebung hatte ihn aggressiv gemacht. Falls eine Steigerung seines Grundgemüts überhaupt vorstellbar war... die Schubumkehr versetzte ihn endgültig in Rage. Etwas zerrte ihn wieder zurück in seine graue Welt und er wollte nur vernichten und töten, was ihn da so unvermittelt belästigt hatte.



BEN13 hielt inne und sah sich mit großen Augen um. Hinter ihm kauerte Rollo Wheezer jammernd am Boden des dunklen Doms. Vor ihm war die Fratze des Dämons aus einer fremden Dimension.

»Tschunk«, machte BEN13 und formte sich zur Kugel. Mit atemberaubender Geschwindigkeit katapultierte er sich unter die bröckelnde Decke des Doms und klatschte gegen Asuras Stirn.

Eine Zehnmillionstelsekunde lang passierte nichts.

Eine zweite Zehnmillionstelsekunde lang passierte nichts.

Und noch eine weitere Zehnmillionstelsekunde lang passierte nichts.

Dann erzeugte der Zusammenprall zweier so unterschiedlicher Dimensionen einen Lichtblitz, der sich ringförmig von Asuras Stirn ausbreitete und alle

Solarwindüberwachungsanlagen der Welt für einen Moment zum Rotieren brachte.

Asura wankte kurz und stieß einen markerschütternden Schrei aus. Er schlug erfolglos nach dieser winzigen Mücke.

BEN13 landete wieder am Boden und morphte zu seiner alten Gestalt. Er schwankte und setzte sich unsanft auf seinen Hintern. Er war am Ende seiner Kräfte, seine Zunge hing fast bis zum Boden.

Asura starrte unbeeindruckt weiter den erbärmlichen Rollo Wheezer an. Sein mächtiger Arm reckte sich ihm entgegen.



»Schneller, schneller!«, trieb Selim die kleine Gruppe an. Das Licht flackerte, immer wieder fielen Teile der Deckenverkleidung und Steine zu Boden.

»Wir müssen raus, bevor alles explodiert!«
Lisa, Max und Selim rannten um ihr Leben.



»Das ist lebensgefährlich«, keuchte Jochen und rannte weiter den Flur entlang.

»Ich gehe hier nicht ohne meine Kinder raus«, antwortete Lisas Mutter verbissen.



Rollo Wheezer erhob sich wie in Trance. Asuras Hand, groß wie ein Fußballfeld, streckte sich ihm entgegen. Jetzt wusste

er, welche Geister er da gerufen hatte.

Er wusste, wer der unwürdige Diener war.

Er wusste, wer der wirkliche Herr des Bösen war.

Mit steifen Schritten stapfte Wheezer den riesigen, blutverkrusteten Klauen der Bestie entgegen.



BEN13 kam zitternd wieder auf die Füße. Er machte ein prasselndes Geräusch mit den Lippen und schüttelte ein paar Mal den Kopf.



Asura kämpfte mit aller Macht gegen den Strom, der ihn zurückzog. Er zerrte an seinem Bein und zertrampelte dabei irgendwo ein paar Dutzend römische Legionäre.



Im Maschinenraum herrschte eine Glut wie im Inneren der Sonne. Sie hatte Millionen Jahre altes Gestein und schimmerndes Metall in molekulare Bestandteile zerlegt. Granit und Stahl waren zu nie geahnten Formen verschmolzen.



Schröder wankte unter den Schlägen des zerfallenden Gebäudes. Signora Capelacci-Montefiori hing bewegungslos über seiner Schulter.

»So, schöne Signora«, keuchte er im Laufen, »wenn wir hier raus sind, dann können Sie Ihr blaues Wunder erleben!«

Ein schweres Stahlgitter in der Größe eines Kleinwagens fiel von der Decke und verfehlte sie um Haaresbreite. Es knallte auf den Betonboden und blieb dann schaukelnd liegen.

»Sagte ich wenn?« Ein paar kleine Gesteinsbrocken prasselten hinter ihnen zu Boden.

»Falls, Signora, falls«, murmelte Schröder sarkastisch. Er eilte mit seiner Last weiter durch die von zuckenden Neonlampen gespenstisch erleuchteten Flure.



Rollo Wheezer packte mit beiden Armen den Zeigefinger der mächtigen Hand. Er schloss die Augen und spürte, wie seine Füße vom Boden gehoben wurden.



»Da vorne!«, rief Lisa aufgeregt und deutete auf Ihre Eltern. Sie beschleunigten ihre Schritte.

»Gott im Himmel!«, schluchzte Lisas Mutter, die ihre Kinder entdeckt hatte.



Asuras Finger war kälter als der Kern eines Eisbergs vor Grönland. Rollo Wheezer schwebte mit geschlossenen Augen im dunklen Dom.

Er hatte im erwachsenen Leben nie gebetet. Es

erschien ihm als erklärtem Bösewicht pure Zeitverschwendung zu sein.

Jetzt stammelte Rollo Wheezer taub und mit tränenerstickter Stimme alle Kindergebete, an die sich sein zermartertes Hirn in diesem Moment der Apokalypse* erinnern konnte. Die Reihe von Explosionen riss nicht ab.



Asura spürte die Angst. Asura spürte das Toben der Elemente. Und er stemmte sich mit seiner dunklen Macht gegen den Malstrom* des Transmitters.

Mit einem Ruck hatte er sein linkes Bein befreit und wollte über den Ring steigen. Hinaus in diese neue Welt. Hinaus, um zu herrschen. Hinaus, um zu unterwerfen. Hinaus, um aus ihr eine graue Asurawelt zu formen.



BEN13 sah Asura aus unergründlich dunklen Augen an. Er atmete tief durch. In seinem linken Auge glitzerte eine Träne.

»Lisa.«

»Max.«

»Selim.«

Seine Stimme klang brüchig. Und dieses Mal lag es nicht an den ungewohnten Lauten, die sein Kehlkopf formen musste. Er fixierte die monströse Erscheinung. Sein Bleistiftstrichmund formte sich zu einem umgedrehten U.

»Angegunkt und abgetschunkt!«

BEN13 morphte zur Kugel.

Apokalypse = Untergang
Malstrom = alles verschlingender Wirbel



Die Schalttafeln im Kontrollraum explodierten wie ein brillant inszeniertes Feuerwerk.



»Ich kann es nicht fassen!«, lachte Lisas Mutter unter Tränen. Sie umklammerte Lisa, Max und Selim. Lisas Vater hatte weinend die Arme um alle gelegt. Ein quadratmetergroßes Stück der Betondecke platschte neben ihnen zu Boden. Lisas Vater hob den Knopf, wischte seine Tränen aus den Augen und zog die Nase hoch.

»Jetzt aber heim, ihr Racker!«, schimpfte er in gespielterm Zorn und wühlte Lisa und dem kleinen Max zärtlich durchs Haar.

»Okay!«, rief Max und rannte los.

Lisa packte die Hände ihrer Eltern, Selim folgte ihnen keuchend. Jeder Zentimeter des Korridorbodens, den ihre Füße eben noch berührt hatten, wurde mit herabstürzenden Betonmassen gepflastert. Durch die Lüftungsschächte tobte ein Orkan aus glühendem Gas.



Schröder hatte die Signora auf seinen Schultern getragen, bis zum Umfallen und darüber hinaus. Er war zusammengebrochen, wieder aufgesprungen, weitermarschiert und wieder zusammengebrochen. Die Signora war dabei die meiste Zeit in einem Dämmerzustand.

Einmal hatte sie die Augen geöffnet, Schröder

betrachtet wie einen Fremden. Dann hatte sie ihre ruinierte Garderobe entdeckt und war in einen Schreikrampf verfallen. Schröder musste sie mit einem Fetzen Stoff ihrer Bluse knebeln, mit einem weiteren Stück provisorisch fesseln. Dann hatte er sie wieder wie eine leichte Sommerjacke über die Schulter geworfen. Die ersten Meter zappelte sie noch mit den Füßen, dann war sie wieder im Dornröschenschlaf.

Er kannte sich gut genug aus in den oberen Sektionen, um ohne große Umwege zum Eiswagen zu gelangen. Immer wieder wich er geschickt herabfallenden Trümmern aus. Ein heftiger Stoß ließ die Wände erzittern und aus einem Lüftungsgitter schoss eine brennende Gassäule. Sie verfehlte ihn und seine Begleitung nur knapp. Schröder warf die Signora etwas unsanft auf den Beifahrersitz und klemmte sich hinters Steuer.

»Jetzt wird's Zeit«, grummelte Schröder.

»Hmf«, beschwerte sich seine Begleiterin.

Schröder ignorierte sie. Er wollte hier raus. Und zwar schnell! Im Vergleich zu dem, was unter ihren Füßen passierte, war Pompeji* ein Tischfeuerwerk.

»Spring an!«, flehte er den alten Lieferwagen an. Der keuchte erst launisch zwei-, dreimal und folgte dann mit stotternden Kolben der Bitte.

»Na also!«

Schröder trat das Gaspedal durch und der Wagen schoss mit einem Ruck nach vorne.

»Mhmmf wmff«, sagte Signora Capelacci-Montefiori und zerrte an ihren Fesseln.

»Zum Ausgang will ich, Signora«, erklärte Schröder mit einem kurzen Seitenblick und steuerte den schlingernden

Pompeji = war eine italienische Stadt in der Nähe von Neapel, die beim Ausbruch des Vulkans Vesuv im Jahre 79 nach Christus fast komplett verschüttet wurde

Wagen durch herabgefallene Trümmer, »nur zum Ausgang. Und dann sehen wir weiter.«

Der Eiswagen knallte gegen einen Felsvorsprung. Schröder setzte zurück, ein Kotflügel fiel scheppernd zu Boden.

»Bisschen Verschnitt haste immer«, meinte er lächelnd in Signora Capelacci-Montefioris schreckgeweitete Augen.

Der Wagen rumpelte über Trümmer, schrammte an Betonwänden entlang und schoss schließlich auf die lange Gerade, die zum letzten Tor führte.

»Endspurt!«, johlte Schröder.

»Hmf«, machte die Signora.



In der brennenden Kommandozone knallte im selben Moment eine Sicherung durch. Das hatte zur Folge, dass sich fünf weitere Sicherungen zischend verabschiedeten. Auf dem Monitor mit den blinkenden Totenköpfen erschien das Wort »Overdrive«. Die noch funktionierenden Überwachungskameras begannen wild zu kreiseln, alle Monitore schalteten sich in wirrem Rhythmus an und aus und die metallene Gleittür zischte in irrsinnigem Tempo immer wieder auf und zu. Die Technik im ganzen Komplex geriet aus dem Ruder.

Und das Tor am Ausgang setzte sich rumpelnd nach unten in Bewegung.

»Nein! Nicht so kurz vor dem Ziel!«, jaulte Schröder und trat das Gaspedal noch weiter durch. Der völlig angeschlagene Motor protestierte jaulend und beschleunigte den alten Blechkarren nur unwesentlich.

»Bitte, bitte, bitte«, wimmerte Schröder, »bitte nicht so kurz vor dem Ziel!«

Das Tor schloss sich unerbittlich und Schröder wusste, dass ihnen das Inferno folgte. Wieder wälzte sich eine brennende Gaswolke durch den Korridor, leckte gierig am Blechkleid des alten Lieferwagens und fiel dann in sich zusammen. Er presste das Lenkrad in seinen Fäusten zu Mus.

»Wir werden hier drin sterben!«, gellte die Signora, die sich endlich von ihrem Knebel befreit hatte.

Schröder, erstaunt über die unerwartete Stimme, sah zu ihr hinüber.

»Attenzione!«, schrie die Signora und er sah wieder nach vorn. Das Tor war noch fünf Meter entfernt. Der Wagen würde nicht hindurch passen. Noch drei Meter, noch zwei.

»Kopf runter!«, brüllte Schröder und duckte sich hinab zum Gaspedal.

Krachend prallte der Wagen gegen das halb geschlossene Metalltor. Mit grellem Kreischen wurden Frontscheibe, Dach und drei Viertel des hinteren Aufbaus vom Fahrgestell geschoben, als wäre die Karosserie aus Papier.

Schröder hob verdutzt den Kopf und lachte dann triumphierend.

»Ich liebe Cabrios!«, gellte sein Ruf durch den dunklen, feuchten Gang. Hinter ihnen zermalmte das Tor die jämmerlichen Blechreste des Eiswagens. Der Motor des Wagens stotterte und setzte mit einem Knall schließlich aus. Sie rollten langsam auf das helle Leuchten des Schachtausgangs zu und dann ins Freie.

attenzione = italienisch: Achtung!

»Yeah!« Schröder sprang aus dem zerstörten Gefährt und warf sich zu Boden. Er drückte sein Gesicht in den Sand und klatschte mit den Händen auf den Boden.

»Yeah! Wir sind draußen und wir leben und dieser miese Wheezer ist zur Hölle gefahren!«

Er erhob sich und sah Signora Capelacci-Montefiori mit seligem Lächeln an. Die schaute mit arrogantem Blick an ihm vorbei.

»Ich hasse Kinder«, flüsterte die Signora trotzig.

»Herr Schröder, Sie sind festgenommen!«, legte sich die Hand eines Polizisten von hinten auf Schröders Schulter. »Alles, was Sie sagen, kann und wird vor Gericht gegen Sie verwendet werden.«

Schröder drehte sich langsam um, atmete resigniert aus und streckte dem Beamten seine Hände entgegen.

»Irgendwas ist ja immer«, seufzte er und die Hand-schellen klickten bei ihm und Signora Capelacci-Montefiori.



BEN13 flog in einer perfekten Parabel weit hinauf unter die Decke des dunklen Doms. Die Kugel überschritt den Bogenpunkt und stürzte wieder hinab, direkt auf den Dämon Asura. Hinab in rasendem Tempo, immer schneller hinab, hinab und hinein ins weit geöffnete Maul der Bestie.



Das Licht war weiß. Weiß und rein und heller als alle Farben der uns bekannten Welt je leuchten können. BEN13 hatte Asuras Maul durchschlagen und war tief in den Leib des

Ungeheuers gefahren. Mitten ins schwarze, kochende Herzblut der klopfenden Körpermitte.

Zeit und Raum waren für einen Moment an dieser kleinen Stelle des Universums weit unten im dunklen Dom zusammengepresst zu einer für Menschen nicht vorstellbaren Dichte.

Rollo Wheezer verlor in Sekundenbruchteilen sein Augenlicht. Aber er hatte keine Zeit mehr, das auch nur zu registrieren. Dann löste sich die Welt in einer sprühenden Fontäne von Teilchen und Farben, von Formen und Geräuschen in nichts auf.

Danach

Lisa konnte sich nur unklar an die Ereignisse erinnern. Sie waren durch Gänge und Flure gestürzt, atemlos und hektisch, während alles hinter ihnen zusammenbrach. Wheezers unterirdische Bastion des Schreckens wurde von heftigen Beben in ihre Bestandteile zerlegt. Mit ohrenbetäubendem Knall, der von weit unter ihren Füßen nach oben grollte, hatte sich der Dimensionstransmitter verabschiedet.

Irgendwann waren sie ans Licht gestolpert und immer weitergerannt, bis sie am Ufer des Sees standen. Morgenlicht erhellte die Szenerie. Unzählige Kinder standen und saßen da im Freien. Manche plapperten fröhlich miteinander, andere weinten und riefen nach ihren Eltern. Erwachsene auf der Suche nach ihren Kleinen marschierten rufend und suchend durch die Reihen. Eine Hand voll Polizisten versuchte das Chaos zu ordnen. Aus dem Schacht drang dunkler Qualm, weiter oben am Hügel stiegen Ruß- und Rauchfahnen aus einzelnen Lüftungsgittern.

Der See war zur Hälfte versickert und man konnte wieder trockenen Fußes zu Lisas kleiner Hütte gelangen.

»Was soll ich noch«, murmelte sie traurig vor sich hin, »wenn BEN13 weg ist?«

»Wir hatten Glück«, erklärte Selim, »dass die Energiezentrale ihren Geist aufgab. Der Transmitter stand auf Gegenschub und hätte sonst unsere ganze Welt in Asuras Dimension gesaugt.«

Lisa zuckte gleichgültig mit den Schultern.

Ihre Mutter, die bis eben mit einem Polizisten gesprochen hatte, trat zu ihnen, den schlafenden Max im Arm.

»Wovon, um alles in der Welt, redet ihr denn da? Transmitter und Asuro und...«

»Asura«, wurde sie von Lisa unterbrochen, »mit a.«

»Lasst uns doch zu Hause drüber reden«, schlug ihr Vater vor. »Ich habe alle Räder eingepackt und wir können gehen.«

Lisa und Selim erhoben sich erschöpft. Lisa warf einen langen, wehmütigen Blick zum Eingang des Stollens. Dann trottete sie hinter ihrem Vater zum Wagen. Er legte einen Arm auf ihre Schulter.

»Was musst du denn seufzen, Schatz? Bist du nicht froh, da raus zu sein?«

»Schon. Aber mein Freund ist noch da drin.«

»Selim steht doch da bei Mama...«

»Nein, nicht Selim. Ben dreizehn.«

»BEN13? Seltsamer Name. Kenn ich den Jungen? Wo kommt er her?«

»Aus Totalumba.«

»Totalumba? Das liegt aber nicht hier bei Eschenbach...«

»In einer anderen Dimension.«

Ihr Vater blieb stehen, hob den Zeigefinger und holte tief Luft für eine ausführliche Anmerkung. Lisa stieg einfach

in den Wagen. Er verharrte ein, zwei Sekunden in seiner Haltung und schloss dann galant die Türe hinter ihr.

Sie saßen auf der Couch und betrachteten schweigend die Reste einer gigantischen Mahlzeit. Der kleine Max schlief schon wieder und sein Vater trug ihn nach oben ins Bett.

»Wenn ihr wollt«, erklärte Lisas Mutter, »dann können wir morgen reden. Es kommt vielleicht auch ein Psychologe, der mit euch...«

»Ich will keinen Psychologen!« Lisa war aufgesprungen.
»Ich will BEN13 zurück!«

»Ja, Schatz, geh erst mal schlafen. Deine Nerven sind überreizt nach dieser schrecklichen Sache.«

Selim machte sich im Hintergrund an seiner Ausrüstung zu schaffen. Man hörte sein resigniertes Seufzen.

»Ich fürchte, dass alle Videos gelöscht wurden. Es muss einen elektromagnetischen Puls gegeben haben. Oder so was wie einen solaren Teilchensturm.«

»Und was heißt das für uns Nicht-Techniker?«, lächelte Lisas Mutter.

»Nun, das bedeutet, dass all meine Aufzeichnungen unbrauchbar sind. Ich wollte Ihnen gerne die Filme aus unserem Verlies vorspielen. Und natürlich BEN13 zeigen.«

»Also gibt es den wirklich?«, fragte Lisas Mutter zweifelnd.

»Oh, Mum, also echt!«

Lisa stapfte wütend in ihr Zimmer und warf sich aufs Bett. Sie konnte nicht weinen, da waren keine Tränen mehr. Sie war über alle Grenzen erschöpft und leer. Sie und der kleine Max und Selim und all die anderen Kinder hatten in

den letzten Stunden und Tagen mehr erlebt und durchgestanden als manch Erwachsene hätte aushalten können. Sie starrte zur Decke.

»Ach BEN13....«

»Weißt du«, sagte Selim von der Tür her sanft, »vielleicht hat er die Explosion ja irgendwie überlebt.«

Lisa antwortete nicht.

»Oder er wurde mit Asura eingesogen und konnte unterwegs in seiner Dimension aussteigen...«, versuchte Selim hilflos sie zu trösten.

Lisa blieb stumm. Irgendwann drehte sie sich zur Seite. Selim verließ leise den Raum und löschte das Licht. Lisa dachte an ihre Abenteuer in Wheezers düsterem Verlies. Gerade als sie an der Stelle war, wo der keuchende Schröder sie auf das rettende Bankett gezerret hatte, schlief sie ein.

Rollo Wheezer öffnete seine blinden Augen. Seine Haut fühlte sich rissig und verbrannt an. Er lag auf sandigem Boden, ohne Zeitgefühl und mittlerweile stumpf und unempfindlich gegen seine Schmerzen, seinen Hunger und seine Müdigkeit.

»Am Leben und bei Bewusstsein«, flüsterte er trocken. Es fühlte sich seltsam an. Irgendwie leichter. Und dann kam die Erinnerung wie eine Flutwelle über ihn: Asura im dunklen Dom, der Moment absoluter Helligkeit, der Schmerz und das Gefühl in Atome und Moleküle zu zerplatzen.

Wheezer legte seinen Kopf in den Nacken und witterte die fremde Umgebung. Er wusste mit plötzlicher Gewissheit, dass er hier nicht am See vor dem Eingang zu seiner unterirdischen Festung lag.

»Asuras Welt«, kam es tonlos über seine Lippen.

Um Rollo Wheezer stand ein römischer Spährtrupp. Der Centurio* hob vorsichtig Wheezers Umhang mit seinem Kurzsword an.

»Ist da wer?« Wheezer drehte seinen Kopf in alle Richtungen. Er spürte die Anwesenheit anderer Menschen. Wenn es Menschen waren! Etwas zog an seinem Umhang

Centurio = Offizier im römischen Reich

und er riss den Stoff zurück. Die umstehenden Männer lachten.

»Können Sie mir helfen?«, fragte Rollo Wheezer unsicher. »Ich bin blind und kann Sie nicht hören.«

Er streckte seine Hand aus.

»Können Sie mir helfen aufzustehen?«

Ein Soldat trat gegen die ausgestreckte Hand. Das hier war mit Sicherheit kein feindlicher Spion und auch kein Angehöriger fremder Truppen. Die Soldaten hatten etwas wie Wheezer schlicht noch nie gesehen.

»Mundus vult decipi«, lachte der Centurio über dessen unpassende Kostümierung und drehte den Daumen nach unten. Zwei der Soldaten traten zu Wheezer und hoben ihre Speiße.

»Asura! Asural«, rief in dem Moment der abseits stehende Späher. Die Soldaten sahen in die angedeutete Richtung und erkannten die mächtige Gestalt ihres obersten Kriegsherrn am Horizont. Der Centurio spuckte in den Sand und gab das Zeichen zum sofortigen Aufbruch. Rollo Wheezer blieb verwirrt zurück.

»Hallo? Sind Sie noch da?«

Wie ein spontan eingeblendetes Bild vor dem inneren Auge sah er Asuras Gestalt vor sich. Er spürte die Anwesenheit. Zitternd kam er auf die Beine und winkte mit den Armen.

»Hier bin ich! Hierher!«

Rollo Wheezers großes Talent bestand im schnellen Anpassen an veränderte Situationen. Er würde hier in Asuras Welt eine gute Figur als Diener und Berater machen. Bis sich eine Gelegenheit ergab, den Speiß umzudrehen, wäre er gerne bereit, diesem mächtigen Dämon zur Hand zu

gehen. Er sah sich schon in einem Sessel neben Asuras Thron. »Hat Asura einen Thron?«, fragte sich Wheezer. Egal! Jedenfalls musste er auf sich aufmerksam machen.

Asura drehte wieder seine Bahnen, wie seit unendlichen Zeiten. Der kurze Ausflug in eine enge, fremde Welt hatte seinen schwelenden Zorn noch gesteigert. Obwohl er sich nicht daran erinnerte. Wie er sich nie an etwas erinnerte, sondern einfach war.

Aus seinem Brustpanzer floss dunkles Blut, wo ihn BEN13 ins Herz getroffen hatte. Das wilde Heer zu seinen Füßen tobte grausamer als je zuvor. Asura spürte die Anwesenheit von etwas Fremdem und ging einfach darauf zu.

Wheezer stand rudernd da und hüpfte auf und ab.

»Hierher, hol mich!«, schrie er und drehte sich in alle Himmelsrichtungen, um ja seine Chance nicht zu verpassen.

Er spürte schon deutlich das Beben von Asuras schweren Schritten und stellte sich vor, wie Asura ihn mit seinen Baumstammfingern vorsichtig vom Boden aufheben und auf seine Schulter setzen würde: Rollo der Erste, Berater des mächtigen Asura! Das Beben wurde stärker, der Dämon musste ganz nah sein.

»Hier! Hol mich!«, brüllte Wheezer, der den um ihn tobenden Lärm der ewigen Soldaten nicht wahrnahm.

Asura setzte den nächsten Schritt und knickte ein. Er fiel auf die Knie und die Schockwellen des Aufschlags umrundeten seine Welt. Asura sah an seinem Harnisch hinab, sah das Blut und begann zu verstehen. Es war das Schicksal eines Kriegers, auf dem Schlachtfeld zu sterben. So nahm er es hin. Seit Ewigkeiten und für Ewigkeiten

waren seine Bahnen vorgeschrieben gewesen. Jetzt schien das Ende dieser Ewigkeit erreicht.

»Hey! Hallo!«, johlte Rollo Wheezer in der hysterischen Angst übersehen zu werden.

Im selben Moment stellten die Armeen zu Asuras Füßen ihre Kämpfe ein. Einer nach dem anderen fielen die Soldaten zu Boden. Asura schloss seine langsam erlöschenden gelben Augen und fiel vornüber. Der berghohe Leib rammte den begeistert winkenden Rollo Wheezer in den Boden.

Nachdem sich der Staub des Aufpralls gelegt hatte, herrschte seit Beginn der Zeit erstmals friedliche Ruhe in Asuras Welt.

Na also!

Lisa erwachte mit einem Schrei. Sie hatte von BEN13 geträumt. Er war bewusstlos und sie hatte ihn Schröder entgegengestreckt, um ihn zu retten, bevor sie in den Schacht fiel, und dann... .

»Nein, das war kein Traum«, sagte Selim, der neben ihr saß, ruhig.

»Selim?« Lisa stutzte.

»Und da drüben sitzt noch jemand«, deutete Selim hinter Lisa. Sie drehte ihren Kopf und sah einen breit grinsenden BEN13 am Tisch in der Hütte am See.

»BEN13!«, rief sie entzückt und sprang zu ihm. »Du lebst!«

»Gunk«, machte BEN13 zustimmend und gab ihr sein Tausend-Zähne-Lächeln.

»Aber«, haspelte Lisa schnell zu Selim, »dann ist dies wieder so ein Traum, den BEN13 uns immer vermittelt hat und dann ist er am Leben und dann müssen wir sofort was tun!«

»Ich schlage vor, wir wachen auf«, sagte Selim.

»Tschunk«, machte BEN13 lakonisch.

Lisa erwachte mit einem Schrei. Sie hatte von BEN13

geträumt. Er hatte grinsend in der Hütte am See gesessen und dann... .

»Selim!«, rief Lisa und sprang aus dem Bett.

Selim zwinkerte sie aus verschlafenen Augen an und nickte nur.

»Hab ich auch geträumt«, murmelte er und tastete nach seiner Brille.

»Max, Mum, Paps!«, brüllte Lisa durchs Haus. »Wir müssen noch mal an den See! BEN13 ist da in der... «

»Was machst du denn für einen Aufruhr, Schätzchen?«, kam ihr Vater verstrubbelt aus dem Schlafzimmer. »Es ist gerade mal sechs Uhr morgens... ..«

»Dann habe ich ja den ganzen Tag verpennt«, rief Lisa, »schnell, wir müssen BEN13 abholen!«

»Aber Lisa«, begann ihr Vater, »ich dachte, wir hätten das geklärt. Es gibt keinen Freund aus einer anderen Dimension.«

»Und ich dachte, wir hätten das geklärt«, schob ihn seine Frau beiseite. »Lisa, zieh dir schnell was an, wir fahren zum See raus!«

»Aber Veronika«, begann Lisas Vater kraftlos.

»Ich habe auch den Traum gehabt«, erklärte seine Frau nur und tänzelte die Treppe hinab zum Wagen, gefolgt von den halb angezogenen Kindern.

Im fahlen Licht des frühen Morgens rollte der Wagen an den See. Sie stiegen aus, ignorierten die »Hier nicht weitergehen!«-Schilder der Polizei und stapften durch Schlamm und Pfützen zur Hütte. Nichts. Leer.

»Aber das kann nicht sein«, sagte Lisa mit verkniffenem Gesicht enttäuscht.

»Er hat Angst vor Mama und Papa«, bemerkte der kleine Max und nestelte ein paar Gummibärchen aus der Hosentasche.

»Klar«, klatschte sich Lisa die Hand gegen die Stirn und zog ein paar mitgebrachte Beutel hervor, »die Gummibärchen!«

Und, auf den fragenden Blick ihrer Eltern: »Sein Lebenselixier*.«

Mäxchens Gummibären waren etwas angeschmolzen und gespickt mit Krümeln, Staub und Haaren. Er pustete leicht dagegen, um sie zu säubern und nickte dann zufrieden.

»Hallo«, rief er in die leere Hütte, »wir haben dir was mitgebracht!«

Der kleine Max streckte seine Hand aus. Mit einem schlürfenden Geräusch verschwanden die Bärchen wie von Zauberhand und man hörte ein schmatzendes Geräusch.

»Mein Gott!«, entfuhr es Lisas Vater.

»Kann sich unsichtbar machen«, erklärte der kleine Max altklug.

Lisa hielt vorsichtig die geöffnete Tüte in die Hütte und nach zwei Sekunden verschwanden auch diese Gummibärchen im Nichts. Etwas rülpste unsichtbar.

»Das ist nicht wahr!«, schüttelte Lisas Vater den Kopf.

»Was ist schon wahr?«, erinnerte ihn seine Frau an seine eigenen Worte.

»Gunk«, machte BEN13 und wurde sichtbar.

Lisas Vater erstarrte.

»Das ist, das ist, das ist...!«, stammelte er.

»Ben. Drei. Zehn«, sagte BEN13 und blinzelte freundlich aus seinen großen, dunklen Augen.

Lisa stürzte auf ihn zu und riss ihn in die Arme. Selim

Lebenselixier = wie ein Zaubertrank, der gesund (lebendig) macht

legte seine Hand auf Lisas Schulter und der kleine Max umarmte alle drei.

»Ich wusste es«, schluchzte Lisa.

»Wie hast du das bloß geschafft?«, wollte Selim von BEN13 wissen.

BEN13 morphte zur Kugel und prallte gegen Decke und Wände. Lisas Eltern wichen zurück. BEN13 durchschlug das Dach, krachte einige Meter weiter wieder durch die Decke, plumpste auf den Boden und kullerte in eine Ecke. Torkelnd kam er wieder auf die Beine und hechelte mit heraushängender Zunge.

»Angegunkt und abgetschunkt«, sagte BEN13 und zuckte dann die Schultern, als sei diese Aktion die selbstverständlichste Sache der Welt.

Lisa, Selim und der kleine Max hatten verstanden: BEN13 war durch den mächtigen Asura hindurchgeflogen und unten im dunklen Dom geblieben, als der Dämon zusammen mit dem bösen Rollo Wheezer in die ferne Dimension gerissen wurde.

Lisa schluchzte und lachte und Tränen kullerten über ihr Gesicht. Auch ihr kleiner Bruder musste weinen vor Freude und Selim rieb sich dauernd die Augen unter der Brille.

»Darf BEN13 bei uns bleiben?«, fragte Lisa ihre Eltern.

Jochen und Veronika blickten mit hochgezogenen Brauen erst BEN13 an, dann ihre verrückten Kinder und schließlich sich selbst.

»Tja, also, ich meine, von mir aus«, sagten Lisas Vater und Mutter gleichzeitig und durcheinander. Sie sahen sich an und begannen zu kichern.

»Gunk«, machte BEN13 und saugte den Rest einer Tüte Gummibärchen in seinen Rüssel. Er sah die kichernde Runde an und machte eine Rolle rückwärts auf den Tisch.

»Mundus. Vult. Decipi,« entgegnete BEN13 trocken.

»Der kann Latein«, entfuhr es Lisas Vater überrascht.

»Klar, weil der ist cool«, sagte der kleine Max und legte seine Hand auf BEN13.

Lisas Mutter sah ihren Mann an und beide stimmten in das befreite Lachen ihrer Kinder mit ein. Bald lagen sich alle johlend in den Armen und prusteten noch lauter los, als sie in das verblüffte Gesicht von BEN13 sahen.

»Gunk«, machte BEN13 fragend und blinzelte mit schief gehaltenem Kopf.

»Tschunk!«, riefen Lisa, Selim und der kleine Max wie aus einem Mund.

BEN13s Bleistiftstrichmund gab das schönste Zehntausend-Zähne-Grinsen frei, das man in diesem Teil des Universums je zu sehen bekommen hatte.

»Tschunk«, nickte er dann bekräftigend und sprang mitten hinein in die lachende Gruppe.

Später trotteten sie übergücklich zum Wagen und machten sich auf den Heimweg. Lisa und Max hatten BEN13 zwischen sich genommen und jeder einen Arm um ihn gelegt.

»Und wenn euer Freund eines Tages heim will?«, fragte Lisas Mutter und wischte sich letzte Lachtränen aus den Augenwinkeln.

»Na ja«, meinte Selim, »ich hatte in dieser Kommando-zentrale genügend Zeit, um einen Großteil der Software zu kopieren.«

»Du meinst, du kannst ihn nach Hause schicken?«, fragte Lisas Vater interessiert.

»Zumindest wäre es möglich, einen Dimensions-
transmitter nachzubauen«, erklärte Selim eifrig, »wenn man
eine entsprechende Energiequelle hätte und... ..«

»Kommt nicht in Frage«, brach Lisa seinen Satz ab,
»dass diese Höllenmaschine nachgebaut wird.«

»Der Meinung bin ich auch«, stimmte ihre Mutter bei.

»Aber zumindest in der Theorie ist das sehr
interessant«, sagte Lisas Vater leise zu Selim.

»Ja, ich denke, man sollte die Konstruktion genau
ansehen«, wisperte Selim zur Antwort. »Wenn man sich das
überlegt: Dimensionen zu durchreisen.«

So fuhren sie müde aber zufrieden durchs gerade
erwachende Eschenbach. Am See hatten sich vorher sogar
wieder ein paar zwitschernde Vögel gemeldet.

»Alles wird gut«, war der treffende Kommentar des
kleinen Max gewesen.

Lisas Vater und Selim plapperten weiter über die Technik
des Transmitters, Lisa sah BEN13 an, der kleine Max sah
BEN13 an und Lisas Mutter sah ihre Kinder an und lächelte.

»Gunk? Tschunk!« BEN13 lächelte mit seinem
Bleistiftstrichmund bis hinter die Ohren, hätte er welche
gehabt: Hier war er jetzt zu Hause. Bis ihn ein neues
Abenteuer zurück nach Totalumba führen würde.

Aber das ist eine andere Geschichte.

Abspann

Sechs Wochen nach den geschilderten Ereignissen beruhigten sich die militärischen Geheimdienste der großen Nationen wieder. Es gab keine brauchbaren Beweise, dass die jeweilige Gegenseite eine neue Geheimwaffe eingeführt hatte, obwohl doch alle Messinstrumente einen Moment lang verrückt gespielt hatten. Bei einem Gipfeltreffen der geheimsten Geheimdienstführer kam es zu einem peinlichen Zwischenfall, als einer der alten Herren den anderen freundschaftlich umarmte und ihm sogar einen dicken Kuss auf die Wange drückte.

Der geheime Geheimdienstchef zog sich daraufhin von seiner wichtigen geheimen Tätigkeit zurück und verdiente sein Geld fortan als Rosenzüchter. Besonders beliebt bei allen Kunden war eine langstielige, dunkle Rosenart, die er Asura getauft hatte. Der Name war dem geheimen Ex-Geheimdienstchef im Schlaf eingefallen.

Ein Student in Genf verlor etwa zur gleichen Zeit ziemlich unsanft seine Stelle als Praktikant. Man warf ihm vor, die Überwachungsroutine des Teilchenbeschleunigers manipuliert oder zumindest seine nächtliche Überwachungsaufgabe schlampig ausgeführt zu haben.

Trotz seiner Unschuldsbeteuerungen ließen sich die Leiter des Institutes nicht erweichen. Entweder der junge Mann hatte geschlampt oder es war zu einer kurzfristigen Verschiebung der Dimensionen gekommen. Lächerlich!

Zuerst verbittert, setzte sich der junge Mann dann einfach hin und erfand eine Geschichte. Er erzählte von einem freundlichen Wesen aus einer anderen Dimension und von tapferen Kindern. Er erzählte von finsternen Bösewichten und der Kraft der Träume.

Und so begann seine Geschichte: »Es gibt viele Räume hier unten. Manche beinahe unendlich groß, andere winzig und eng wie ein Sarg. Sie sind durch Gänge und Schächte miteinander verbunden. Hätte man ein Leben lang Zeit und würde durch alle Schächte kriechen, müsste man erkennen, dass es keinen Ausgang gibt. Es ist nicht richtig kalt, aber abstoßend, unbequem und bedrohlich. Man sieht nur ein mattes, grünes Leuchten, das im Schwarz des Raumes pulsiert wie tausend weit entfernte Sterne in einer wolkenverhangenen Nacht.«

Herzlichen Dank

und träumen Sie schön weiter!

Ohne Hubert Miesauer hielten Sie dieses Buch nicht in den Händen. Er hat in Ihrem Sinne eine Megatonne Fremdwörter eliminiert, eine zweite erläutert, Fehlerteufel exorziert, seinen Segen gegeben, eine Art Verlag gegründet und mir dabei fast den letzten Nerv geraubt.

Ohne Thommie Bayer hätte ich das Buch nie geschrieben.

Ohne Axel Hundsdörfer nicht kapiert, wie ein Manuskript auszusehen hat.

Ohne Enid Blyton, Jules Verne, Karl May, Stan Lee, Jean Giraud und Hermann keine phantastische Kindheit.

Ohne Bullet Bar kein Totalumba.

Und ohne all die fleißigen Testleser, ihr Lob und ihren Tadel wäre sowieso nichts, wie es ist.

Wie nett, dass wir eine Raumzeit teilen. Gunk!

Axel Ulber